

„... so manches getan, um das schwere Los unserer Bauern zu erleichtern“

Über gesellschaftliche, wirtschaftspolitische und kulturelle Initiativen Erwin Wittstocks nach 1945 / Ein Beitrag zum 125. Geburtstag des siebenbürgisch-deutschen Schriftstellers

Von Wolfgang Wittstock – Teil 1

Erwin Wittstock, der vor 125 Jahren, am 25. Februar 1899, geboren wurde, ist einer der bekanntesten Vertreter der siebenbürgisch-deutschen Literatur. Seine Romane - „Bruder, nimm die Brüder mit“, „Das Jüngste Gericht in Altbirk“, „Das letzte Fest“, „Januar '45 oder Die höhere Pflicht“ (die letzten drei aus dem Nachlass herausgegeben) -, vor allem aber seine ebenfalls vorwiegend aus siebenbürgischen Lebensverhältnissen inspirierten Novellen und Erzählungen (z. B. „Die Verfolgung“, „Miesken und Riesken“, „Das Begräbnis der Maio“, „Ein Ausflug mit Onkel Flieha“, „Der Hochzeitsschmuck“, „Die Begegnung“ u. a.) fanden in vielen Buchausgaben einen breiten Leserkreis, auch in Übersetzungen in andere Sprachen (z. B. rumänisch, ungarisch, französisch oder niederländisch).

Um anlässlich seines 125. Geburtstags an Erwin Wittstock zu erinnern, drucken wir in dieser und in der nächsten Ausgabe in einer geringfügig überarbeiteten Fassung einen Vortrag ab, den Wolfgang Wittstock, ein Sohn des Schriftstellers, im Jahr 1999 anlässlich der Feier von Wittstocks 100. Geburtstag im Spiegelsaal des Deutschen Forums in Hermannstadt gehalten hat. Es geht darin um gesellschafts-, wirtschafts- und kulturpolitische Initiativen Erwin Wittstocks in der schwierigen Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und bis zu dessen Tod im Jahr 1962.

In vielen siebenbürgisch-sächsischen und banatschwäbischen Familien, vor allem solchen, die im ländlichen Bereich, d. h. auf dem Dorfe lebten bzw. leben, wurde bzw. wird in der Mappe mit den wichtigsten Papieren (z. B. Personenstands-Urkunden, Kaufverträgen,

In diesen Urkunden wird das Dekret Nr. 81/1954 erwähnt, für dessen Zustandekommen sich Erwin Wittstock nachdrücklich eingesetzt hatte. Es gibt mehrere gedruckte Quellen, die diesen Fakt belegen, doch bevor ich darauf eingehe, möchte ich kurz zusammenfassen, welche die Umstände waren, die die Verabschiedung des Dekrets Nr. 81/1954 des Präsidiums der Großen Nationalversammlung und damit die Rückgabe der sächsischen und schwäbischen Häuser und Höfe auf dem Lande veranlasst haben.

Am 23. März 1945, der Zweite Weltkrieg war noch nicht zu Ende, wurde bekanntlich das Dekretgesetz Nr. 187 für die Verwirklichung der Agrarreform verabschiedet, das für die Rumäniendeutschen einen der schwersten Schicksalsschläge ihrer Geschichte bedeuten sollte. Artikel 3 dieses Gesetzes nominierte die Güter und deren Eigentümer, auf die die Enteignung anzuwenden war. Als erstes, noch vor dem Eigentum der Kriegsverbrecher (Punkt b), wurden bei Punkt a) angeführt: „Ländereien und landwirtschaftlicher Besitz jeder Art, die deutsche Staatsbürgern und rumänischen Staatsbürgern deutscher Nationalität (ethnischer Herkunft), natürlichen oder juristischen Personen, gehören, die mit Hitler-Deutschland kollaboriert haben.“

Und in den Durchführungsbestimmungen für dieses Gesetz wurden (in Art. 3, Punkt c) unter den zu enteignenden Personen die „rumänischen Staatsbürger deutscher Nationalität (Herkunft), die der Deutschen Volksgruppe (im Original: grupul etnic german) angehört haben“, genannt.

Beraubung jeglicher Existenzgrundlage

Die sogenannte Agrarreform war für die Dorfbevölkerung unter den Rumäniendeutschen eine Katastrophe riesigen Ausmaßes, beraubte sie sie doch jeglicher Existenzgrundlage. Entschädigungslos enteignet und sogenannten Kolonisten übergeben wurden nämlich die landwirtschaftlichen Nutzflächen der Rumäniendeutschen, deren Höfe und Gärten, die Wirtschaftsbauten (Scheunen, Ställe, Remisen usw.) mit sämtlichem lebenden und toten Inventar und in sehr vielen Fällen auch die als Wohnungen dienenden Gebäudeteile ihrer Wirtschaften – letzteres offensichtlich ein vom Gesetz nicht gedeckter Übergriff, auf den Erwin Wittstock und andere sächsische Rechtsanwälte bereits in den Jahren der Anwendung der Bodenreform 1945/46 aufmerksam machten. Erwin Wittstock hatte im Jahr 1945 in Hermannstadt ein eigenes Advokatenbüro eröffnet, wo er u. a. sächsische Bauern, die von der Enteignung betroffen waren, beriet. Davon legt eine ziemlich dicke Mappe Zeugnis ab, die sich im Nachlass des Schriftstellers befindet, „Agrarreform 1945“ betitelt ist und diverse Eingaben, Zeitungsausschnitte, die Broschüre mit dem Text des

(Fortsetzung auf Seite 4)



Blick auf Kronstadt im Herbst. Der efeubewachsene Turm im Vordergrund steht im ehemaligen Fleischerzwingler. In diesem Zwingler gibt es seit ein paar Jahren den Biergarten „Juno“, in dem am 28. Juli, schon zum zweiten Mal, das Forumsfest stattgefunden hat. Hier kann man an heißen Sommertagen, nach einem Spaziergang an der Graft, ein echtes Kronstädter Czell-Bier genießen. Man kann aber auch vom Rossmarkt, vom neuen Hotel Anapolis Nr. 18, in diesen Biergarten gehen. Der Turm weiter links im Bild ist der zum Glockenturm umfunktionierte Wachturm der griechischen Dreifaltigkeitskirche, erbaut 1787, mit Zugang vom Rossmarkt Nr. 12. Hinter dieser Kirche liegt der dazugehörige Friedhof, welcher auch vielen Kronstädtern nicht bekannt ist, weil er so versteckt liegt. Man muss durch die Kirche gehen, um ihn zu besichtigen. Foto: Peter Simon

2024 – Ein Sommer in Siebenbürgen

Heimat, ohne Grenzen? Heimat, ein Erlebnis?

Von Roselinde Markel

*An einem Sommertag
Da nimm den Wanderstab,
Es fallen deine Sorgen
Wie Nebel von dir ab.*

*Des Himmels heitere Bläue
Lacht dir ins Herz hinein
Und schließt, wie Gottes Treue
Mit seinem Dach dich ein.*

*Rings Blüten nur und Triebe
Und Halme von Segen schwer,
Dir ist, als zöge die Liebe
Des Weges nebenher.*

*So heimisch alles klingenet
Als wie im Vaterhaus,
Und über die Lerchen schwinget
Die Seele sich hinaus.*

GUTER RAT, Theodor Fontane

Die Ankündigung einer vielversprechenden Veranstaltung in den sozialen Medien beflügelte unsere weite Anreise aus Deutschland nach Hermannstadt und sollte wieder ein gelungener Auftakt in unseren Sommerurlaub in Siebenbürgen werden. Dieser dritte musikalisch-literarische Salon in Hermannstadt im Rahmen des 28. Klavierwettbewerb „Carl Filtsch“, war diesmal der Begegnung der beiden genialen Musiker Franz Liszt (1811-1886) und Carl Filtsch (1830-1845) gewidmet, zwei Wunderkinder aus der Zeit des

Habsburgischen Kaiserreichs. Es trafen sich im Spiegelsaal des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR) in Hermannstadt geladene Gäste aus dem kulturellen und künstlerischen Leben der Stadt, aber auch Musikliebhaber von nah und fern zu der zur Tradition gewachsenen Sommerveranstaltung, die Dagmar Dusil organisiert und dazu das Künstlerteam koordiniert hatte. Der wunderschöne Spiegelsaal in Hermannstadt war schon eine gute Weile vor Beginn der Veranstaltung voll besetzt. Wir mittendrin. In Erwartung dessen, was folgen sollte, fächerten die Gäste fleißig mit bunten Fächern oder mit Programmheften sich frische Luft zu (bei unerträglichen 36 Grad) und plauderten interessiert miteinander. Bekannte Gesichter, liebevolle Begrüßungen und erste freudige Umarmungen ließen unsere Herzen schneller schlagen.

*Wieder einmal ausgeflogen,
Wieder einmal heimgekehrt,
Fand ich doch die alten Freunde
Und die Herzen unverehrt.*

*Wird uns wieder wohl vereinen
Frischer Ost und frischer West?
Auch die losesten der Vögel
Tragen allgemach zu Nest.*

*Immer schwerer wird das Päckchen
Kaum noch trägt es sich allein;*

*Und in immer enger Fesseln
Schlinget uns die Heimat ein.*

*Und an seines Hauses Schwelle
Wird ein jeder fest gebannt;
Aber Liebesfäden spinnen
Heimlich sich von Land zu Land.*

AN DIE FREUNDE, Theodor Storm

Und es geschah genau so, wie wir es erwartet hatten: es war stimmungsvoll, informativ und mitreißend. Nach einer kurzen Begrüßung und ein paar einleitenden Worten zum Thema des Abends stellte Dagmar Dusil die drei Akteure, zwei Pianisten und die Vorleserin, vor. Der von ihr verfasste Text wurde im Programmheft zweisprachig, rumänisch und deutsch, zum Mitlesen bereitgestellt. Mit ihrer hellen und unverkennbaren Stimme lenkte dann die rumänische Schauspielerin Lerida Buchholzer unsere Aufmerksamkeit in die Zeit der Geburtsjahre der beiden genialen Musiker, die beide in dem östlichen Teil des ehemaligen Habsburgischen Kaiserreiches geboren wurden. Trotz des Altersunterschieds von 29 Jahren sollten die Virtuosen sich später begegnen und schätzen lernen.

Mit der Ungarischen Rhapsodie Nr. 2 von Liszt und der Romanze ohne Worte von Filtsch führte die Pianistin Adela Liculescu uns in die Musik der beiden Haupthelden ein. Kozma Istvan Levante begeisterte seinerseits das Publikum mit zwei wenig bekannten und schwierigen Werken von Filtsch, Etüde op. 8 F-Dur und Variationen auf ein Thema von Bellini. In Abwechslung zu diesen bemerkenswerten Klavierstücken aus dem Fundus der Komponisten Liszt und Filtsch, trug Lerida Buchholzer den fesselnden und informativen Text von Dagmar Dusil in rumänischer Sprache vor. Es ist der Autorin Dusil gelungen, eine Reihe paralleler Aspekte, aber auch essentielle Unterschiede aus dem Leben und den Werken der beiden Musikergenieus zusammenzutragen: „Franz war erst 15 Jahre alt, als mit dem Tod seines Vaters seine Kindheit endete. Für Carl Filtsch endete mit 15 Jahren nicht nur seine Kindheit, sondern sein ganzes Leben.“

1838 begegnete der achtjährige Carl in Wien dem bereits in ganz Europa bekannten Pianisten Liszt. Er dürfe sicherlich von dem turbulenten Musiker

(Fortsetzung auf Seite 2)



Landschaft mit Kühen und Schafen

Foto: Roselinde Markel



Waldemar Schachl: Erwin Wittstock (Kohlezeichnung, 1955, Privatbesitz Kronstadt)

Grundbuchauszügen) auch eine Urkunde aufbewahrt, die „Act de proprietate“ (also Eigentums-Dokument) betitelt ist und in den 1950er Jahren ausgestellt wurde. In meiner Dokumentation zu diesem Thema gibt es Kopien derartiger Urkunden, eine aus Wolkendorf (Burzenland), datiert 19. Januar 1956, und eine aus Hahnbach bei Hermannstadt, datiert 30. Juni 1956.

Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben könnten, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

2024 – Ein Sommer in Siebenbürgen

(Fortsetzung von Seite 1)

beeindruckt gewesen sein, der durch sein leidenschaftliches Spielen nicht selten Melodien zerriss und Klaviere zerlegte.

Und dennoch, die beiden kommen sich näher, verstehen einander und Carl wird vom großen Liszt liebevoll ‚das Wunderkind Siebenbürgens‘ genannt. Auch der gefürchtete Musikkritiker der Zeit M. Saphir erkennt schnell die große technische Begabung und das Talent der Improvisa-

Ist es nicht doch ein unglaubliches Wunder, denke ich im Stillen, was wir heute nach über 200 Jahren hier in Europa erleben dürfen? Was zu Liszts und Filtschs Zeiten nur ganz Großen vergönnt war, ist heutzutage für die Mehrheit der europäischen Völker eine Selbstverständlichkeit: wir sprechen mehrere

ein paar Schnitten Kartoffelbrot dazu, erleben wir ein Gefühl des Angekommen-Seins. Waren wir aber tatsächlich am Ziel unserer Reise angekommen? Ein großes

Jede Strophe macht nachdenklich und ist wunderbar. Auch in der Kirchenburg Deutsch Tekes erwartete uns nach den geistlich musikalischen Feierlichkeiten

*Gott wird dich aus der Höhle,
da dich der Kummer plagt,
mit großen Gnaden rücken;
erwarte nur die Zeit,
so wirst du schon erblicken
die Sonn der schönsten Freud.*
...



Die Künstler im Spiegelsaal

Fotos: Roselinde Markel

tion des jungen Meisters beim Spiel, was einen schöpferischen Musiker ausmacht. Mit nur 12 Jahren spielt sich Carl Filtsch in die Herzen der Wiener Musiker und verspricht: „ein musikalischer Schöpfer zu werden.“ Die Gäste dieses musikalisch-literarischen Salons erfuhren aus mehreren Textteilen zwischen den Klavierstücken weitere Details aus deren Leben: beide verlassen ungefähr im glei-

Sprachen, wir reisen mehr oder weniger nach Lust und Laune aus einem Land ins andere und überschreiten die Grenzen ohne weitere Unannehmlichkeiten. Nach so vielen erfüllenden und erhabenen Gedanken an diesem Abend und nach soviel emotionalen Klavierklängen war es nur allzu schön, dass die Gäste sich um die gedeckten Stehtische reihen konnten und beim Genuss von feinsten Häppchen aus



Kirche mit dem Chor vor dem Altar

Veranstaltungsprogramm, welches auch in den verschiedenen Medien bekannt gegeben war, lag am Tisch und zeigte, dass es nun galt, ein paar der vielen Angebote, die uns interessierten, mit unseren Plänen übereinzustimmen.

Spontan entschied ich mich, der freundlichen Einladung unserer Kuratorin Marlies Markel Gherghiceanu zu einem besonderen Gottesdienst gleich am darauffolgenden Sonntag, 21. Juli in Deutsch Tekes, zu folgen. Von diesem sächsischen Dorf nördlich von Fogarasch hatte ich in jungen Jahren oft gehört, da eine Freundin von dort stammte. Jetzt, wo ich so nahe an Tekes glaubte zu sein, wollte ich es mir nicht entgehen lassen, dies Dörfchen kennen zu lernen und machte mich alleine auf den Weg. Eine gut zu fahrende Bundesstraße an Hoghiz vorbei schlängelte sich in der siebenbürgisch typischen Hügellandschaft dem Ziele entgegen. Schön, wenn man nicht durch die Gegend rasen muss und links und rechts wahrnehmen kann, was da so grünt und blüht trotz Dürrezeiten. Dörfchen für Dörfchen in seinem verträumten Flair zu erleben, war einfach schön.

ein Festbuffet vom Feinsten von den Frauen des Dorfes zubereitet. Ansässige rumänische Frauen zusammen mit Sächsischen, die aus Deutschland heimgeehrt waren, hatten das reichhaltige Buffet zubereitet und im Burghof im Schatten der

Das große Angebot der Veranstaltungen im diesjährigen Sommer in Siebenbürgen konnte beim besten Willen in seiner Fülle nicht vollzählig wahrgenommen werden. Viele bevorzugte Ansprachen, Tanzvorführungen, Blaskapellen, Ausstellungen, Kunstdarbietungen, Museumsbesuche, Workshops, Gottesdienste, Konzerte und Minikonzerte auf ganz Siebenbürgen verteilt, waren terminlich gleichgeschaltet. Aus den Broschüren zu den HOGs, zu den jährlich stattfindenden Haferlandtagen und aus dem Programm zum Großen Sachsentreffen vom 2. zum 4. August in Hermannstadt ließ es nun wieder, seinen Weg zu finden. Für uns persönlich kam noch hinzu, dass mein Sohn Johann mit örtlichen Künstlern des Gesangs, der Malerei und der Zeichenkunst eine zweiwöchige FOLKLORIUM Visceri Arts in unserer Scheune organisiert hatte, die der Öffentlichkeit täglich von 12.00 bis 15.00 Uhr zugänglich war. Schon die Eröffnungsfeier war ein großer Erfolg für die acht beteiligten Kunstschaffenden, deren Werke in der Kunstscheune ausgestellt waren.

Der Chor CantaViscri unter der Leitung von Marlies Markel Gherghiceanu



Unser Garten

chen Alter ihren Geburtsort, Raiding und Mühlbach, damalige Gebiete der Habsburger Monarchie; beide sprechen mehrere europäische Sprachen; beide tragen ein Gefühl von Heimatlosigkeit mit sich und werden fern der Heimat zu Grabe getragen; beide feiern auch in Siebenbürgen triumphale Erfolge mit ihren Konzerten und kehren danach nie wieder in die Heimat zurück: Carl stirbt viel zu früh und Franz bleibt Hermannstadt verletzt fern, da er nach Nichterfüllung einer Zugabe von dem Sachsenpublikum ausgepiffen wird. Und dennoch, die Musik beider Komponisten wird bis heute immer noch gern auch in Siebenbürgen gehört. Frau Dusil fasst zum Schluss zusammen: „In einer Welt voller Spannungen und Disharmonien ... ist Musik wichtiger denn je, denn sie bewegt, löst Emotionen aus, weckt Energie und Kraft, motiviert, bringt Menschen zusammen und befriedet. So auch die Musik von Liszt und Filtsch.“ Das begeisterte Publikum des Abends würdigte die Leistung der vier Künstler mit einem langanhaltenden Standing Ovation.

dem Hause ALBOTA sich austauschten. Für uns, meinen Sohn und mich, gerade angereiste Siebenbürger war dieser musikalisch-literarische Abend der perfekte

*Ich wollte stehen bleiben,
es trieb mich wieder weiter,
vorbei an schwarzen Bäumen,
doch unter schwarzen Bäumen
wollt ich schnell stehen bleiben
es trieb mich wieder weiter,
Vorbei an grünen Wiesen
wollt ich nur stehen bleiben,
es trieb mich wieder weiter,
vorbei an armen Häuschen,
bei einem dieser Häuschen*



Häuserzeile und vergammelte Häuschen

Auftakt in den diesjährigen Sommerurlaub in Siebenbürgen, der in den nächsten Tagen noch ganz viele Höhepunkte versprach.

Es gibt Urlaube mit bestimmtem Ziel. Das ist wunderbar. Oft höre ich aber davon, dass der Weg schon das Ziel sein kann. Unser Weg war eindeutig. Er führte uns bis Hermannstadt über Mediasch, Schäßburg, Reps nach Deutsch Weißkirch. Hier kehrten wir ins Haus 160, ein wunderbares Erbe der Schwiegereltern/ Großeltern, erschöpft ein. Erst schritten wir durch Haus und Hof und über den großen Garten und versuchten nach all den Reises Strapazen zu Ruhe zu kommen. Wir müssen jedes Jahr in der alten Heimat erst richtig ankommen, um weiter zu kommen. Bald fanden wir aber in der Stille unseres Gartens auf der Terrasse ein bequemes Plätzchen, um unmittelbar Erlebtes zu verarbeiten.

Spätestens als die Nachbarin Elena den Topf Sarmale auf den Tisch stellte und

*möcht' ich doch stehen bleiben,
betrachtend seine Armut,
und wie sein Rauch gemächlich
zum Himmel steigt, ich möchte
jetzt lange stehen bleiben.
dies sagte ich und lachte,
das Grün der Wiesen lachte
der Rauch stieg rüchlich lächelnd,
es trieb mich wieder weiter.*
WEITER, Robert Walser

Die Tekeser Kirchenburg war lieb geschmückt und die Bänke bereits gut besetzt, als ich sie betrat. Der Chor der Singfreizeit aus Fogarasch unter der Leitung von Christiane Neubauer gestaltete den Gottesdienst musikalisch in andächtiger Form. Das Hauptstück war die bekannte Mottete von Paul Gerhardt zu dem Lied „Befehl du deine Wege“. Es ist ein geistliches Lied zum Thema Gottvertrauen und berührt mich persönlich jedesmal tief. Ich googelte und erfuhr, dass dieser Kirchenchoral zwölf Strophen hat.



Kunst und Gesang in Deutsch-Weißkirch

Lindenbäume aufgebaut. Weitere freundliche Begrüßungen, liebevolle Umarmungen und nette Gespräche rundeten auch diesen zweiten Festtag ab. Die Melodie

sang die Leute herbei und begeisterte mit einem vielseitigen Repertoire das Publikum und brachte es zum Schunkeln und Mitsingen. Auch zwei exzellente Work-



Malkurs für traditionelle Holzmalerei

des Choral begleitete mich noch lange Zeit und, während ich schreibe, klingt sie in mir wieder.

*Befehl du deine Wege
und was dein Herze kränkt
der allertreusten Pflege
des, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden.
gibt Wege, Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
da dein Fuß gehen kann.*

...
*Hoff, o du arme Seele,
hoff und sei unverzagt!*

shops lockten begeisterte Teilnehmer in unsere Kunstscheune. Eine der besten Expertinnen für traditionelle siebenbürgisch-sächsische Holzmalerei, Frau Manuela Maria Ivan, war zugange. Die Teilnehmer lernten, wie man traditionelle Deutsch Weißkircher Möbelmalerei angeht und malt, auch wenn es nur kleine ausgewählte Holzobjekte waren: Schmuckschatulle, Schlüsselanhänger, ein Tablett oder eine kleine Uhr. Jede/r Teilnehmer*in trug nach ein paar Stunden einen hübsch bemalten Holzgegenstand stolz nach Hause.

(Fortsetzung auf Seite 12)



Nützliches vor Verfallenen

**Die Ausgabe 4/2024
erscheint am 20.12.2024
Redaktionsschluss ist der
15.11.2024**

Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion: Alfred Schadt, Redaktionsanschrift: Giselherstraße 19, 16321 Bernau bei Berlin, Telefon: (033 38) 709 29 10, Mobil: (01 60) 437 57 67, E-Mail: schadalfred@gmail.com. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. **Bezugspreis jährlich 25,- Euro. Abonnentenverwaltung:** Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim, E-Mail: orgoetz@gmail.com, Telefon: (062 21) 38 95 31, **Bankverbindung:** Postbank München, IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02, BIC PBNKDEFF. **Layout:** Schuller Mediadesign, **Druck:** Dewitz + Brill Druck GmbH, Langlachweg 13, 68229 Mannheim-Friedrichsfeld

Karl Ernst Schnell war der letzte der fünf deutschen Bürgermeister Kronstadts (Johann Gött, Franz von Brennerberg, Karl Jakobi und Franz Hiemesch) nach dem österreich-ungarischen Ausgleich von 1867. Die 15 Jahre seiner Amtszeit waren historisch ereignisreiche Jahre. Unser fleißiger Historiker Gernot Nussbächer hat es natürlich nicht versäumt, diese Jahre zu beschreiben, und als Gelegenheit hat er das 150. Jubiläum der Geburt von Karl Ernst Schnell im Jahr 2016 genutzt. Keiner hätte das besser machen können als er, also lassen wir ihn zu Wort kommen.



Dr. Karl Ernst Schnell (1866-1939)

„Zu den Jubiläen des Jahres 2016 gehört auch der 150. Geburtstag von Dr. Karl Ernst Schnell (1866-1939), dem letzten deutschen Bürgermeister von Kronstadt, einem der hervorragenden sächsischen Politiker im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts.“

Karl Ernst Schnell wurde geboren am 30. Januar 1866 in Kronstadt im Hause Roßmarkt Nr. 5 als Sohn des damaligen Vizenotärs, späteren Notärs und Stadthauptmanns Friedrich Schnell (1810-1900) und der Josefine geb. Hayn (1832-1901). Er war das jüngste Kind der Familie und hatte drei ältere Schwestern.

In seiner Kindheit und Jugendzeit wohnte die Familie Schnell auf der Nordseite der oberen Schwarzgasse im Hause Nr. 408 (heute Nr. 7), neben dem Glockengießer Ephraim Andraschowski (Nr. 407/9).

Karl Ernst Schnell besuchte das Honterusgymnasium, das er im Jahre 1884 absolvierte. Danach studierte er zuerst ein Jahr in Graz und anschließend drei Jahre in Budapest die Rechtswissenschaften.

Nach seiner Rückkehr nach Kronstadt war er 1888-1889 „innerer Mitarbeiter“ der *Kronstädter Zeitung*. Anschließend arbeitete er in der Advokaturkanzlei seines Veters Karl Schnell. 1897 wurde er an der Universität Budapest zum Dr. Juris promoviert und legte 1901 die Advokaturprüfung ab.

Im Jahre 1899 gehörte er zu den Gründern der sächsischen „Nationalbank“, die als Gegenstück zur „Kronstädter Allgemeinen Sparkasse“ gegründet wurde, und war ihr erster Vizepräsident. Nachdem die „Nationalbank“ im Jahre 1905 anstelle des alten Hirscherhauses Ecke

Karl Ernst Schnell, der letzte deutsche Bürgermeister

In den Jahren von 1911 bis 1926

Von Peter Simon

Purzgasse – Michael-Weiß-Gasse ihren neuen Sitz baute, bezog Schnell im gleichen Gebäude seine Wohnung und hatte auch dort seine Advokaturkanzlei. Nach 1920 forderte die Rumänische Nationalbank die Änderung des Namens in „Burzenländer Bank“. Bis 1929 wohnte Dr. Schnell in diesem Gebäude, nachher blieb nur noch die Kanzlei dort.

Im Jahre 1901 war Dr. Schnell aktiv an der Gründung der Molkereigenossenschaft beteiligt und bis 1911 ihr Obmann. Ihr Ziel war, die Milch der Burzenländer sächsischen Bauern für die Stadtbevölkerung zu verwerten.

Ebenso wurde er 1905 Obmann des Revisionsverbandes der Genossenschaften des Kronstädter Komitates.

Dr. Schnell gehörte auch zu den Gründern der „Hotel Krone A.G.“ und war bis zu seinem Lebensende ihr Vizepräsident. Im Mai 1911 wurde er auch zum Mitglied der „Sächsischen Nationsuniversität“ gewählt.

Seit 1897 war Dr. Schnell auch Mitglied der Stadtvertretung und seit 1907 im Ständigen Ausschuss der Stadtverwaltung tätig.

So war es nur natürlich, dass nach dem Tode des Bürgermeisters Franz Hiemesch am 4. April 1911 – auf den er einen schönen Nachruf hielt – am 1. Juni 1911 Dr. Karl Ernst Schnell mit 123 von 147 Stimmen der Stadtvertreter zum Bürgermeister von Kronstadt gewählt wurde und dieses Amt anderthalb Jahrzehnte versah.

Als Bürgermeister hat Schnell verschiedene wichtige Initiativen ergriffen.

Als erstes bemühte er sich schon 1911 um die Errichtung eines städtischen Elektrizitätswerkes. Die Nichtverwirklichung dieses Vorhabens war auch der unmittelbare Grund seiner Abdankung als Bürgermeister Anfang des Jahres 1926.

Dann veranlasste Schnell die Ausarbeitung einer neuen Bauordnung und eines Stadtbebauungsplanes.

Sein Plan, den freien Platz zwischen der Inneren Stadt und dem Schlossberg in einen Park umzugestalten, wurde auch erst später verwirklicht.

Ebenso bemühte er sich um die Anlegung eines Zentralfriedhofs im Burggrund, was wegen vieler Hindernisse leider nicht gelang.

Auch der Plan, zwischen Justizpalast und Postpalast ein städtisches Theater zu errichten, wurde wegen des Weltkrieges erst nach einem halben Jahrhundert an anderer Stelle verwirklicht.

Nach der Kriegserklärung Rumäniens an die Mittelmächte am 27. August 1916 musste Schnell auf höheren Befehl Kronstadt verlassen und richtete in Budapest eine Behörde für die vielen Kronstädter Flüchtlinge ein. Die Akten dieser Behörde gelangten nach deren Auflösung ins Kronstädter Stadtarchiv.

Nach dem Einmarsch der rumänischen Truppen in Kronstadt am 29. August 1916 setzten diese den Arzt Dr. Gheorghe Baiulescu als ersten rumänischen Bürgermeister ein, bis zur Schlacht um Kronstadt vom 5. bis 8. Ok-

tober 1916, nach der sich die rumänischen Truppen wieder zurück ziehen mussten.

Am 17. Oktober 1916 war Dr. Karl Ernst Schnell wieder in Kronstadt und übernahm die Leitung der städtischen Verwaltung.

Nach dem Tode des Kaisers und Königs Franz Joseph am 21. November 1916 folgte ihm König Karl IV., der am 30. Dezember gekrönt wurde.

Dr. Karl Ernst Schnell war maßgeblich daran beteiligt, dass die Stadt Kronstadt damals die ihr gehörige Törzburg als Krönungsgeschenk bestimmte, die aber vorläufig weiter grundbücherliches Eigentum der Stadt Kronstadt blieb. Durch den Ausgang des Weltkrieges und die Abdankung des Königs wurde diese Schenkung hinfällig.

Nach der Erklärung der Rumänischen Nationalversammlung vom 1. Dezember 1918 über die Vereinigung Siebenbürgens mit dem Königreich Rumänien begrüßte Dr. Karl Ernst Schnell am 7. Dezember 1918 am Marktplatz die in Kronstadt einziehenden rumänischen Truppen im Namen der gesamten Stadtbevölkerung. Er blieb weiter Bürgermeister und arbeitete gut mit dem Rumänischen Nationalrat zusammen.

Zwei Jahre später war Schnell auch die treibende Kraft, dass die Stadt Kronstadt am 1. Dezember 1920 der Königin Maria von Rumänien die Törzburg schenkte, die nachher eine ihrer Lieblingsresidenzen wurde.

Im Jahre 1923 regte der Bürgermeister Dr. Karl Ernst Schnell auch den Bau eines städtischen Schlachthauses an, das dann nach über einem Jahrzehnt errichtet wurde.

Auch auf kirchlichem Gebiet war Dr. Schnell aktiv tätig. Von 1909 bis 1938 war er Mitglied des Presbyteriums und von 1918-1928 auch Gemeindegemeinderat der Honterusgemeinde. Als solcher entwarf er 1926 das Lokalstatut der Kronstädter Honterusgemeinde.

Seit 1912 gehörte Dr. Schnell auch

dem Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche an.

Dr. Schnell ist es auch zu verdanken, dass das im Jahre 1898 zum Honterus-Jubiläum fertig gestellte monumentale Reformationsbild des Malers Fritz Schullerus (1866-1898) zuerst für das Kronstädter Rathaus – wo sich die dargestellte Szene abgespielt hatte – erworben wurde und danach in die Schwarze Kirche überführt wurde, wo es sich auch heute an der Ostseite des südlichen Seitenschiffes befindet.

Im Jahre 1928, nach dem Tode von Adolf Schullerus (1864-1928), wurde Dr. Karl Ernst Schnell zum Vorsitzenden des deutsch-sächsischen Volksrates gewählt, der politischen Organisation der Siebenbürger Sachsen.

Als solcher ist es sein Verdienst, dass der ursprünglich für den 21. Mai 1933 in Schäßburg geplante fünfte (und letzte) Sachsentag am 1. Oktober 1933 in Hermannstadt stattfinden konnte, nachdem die Störungsabsichten der NEDR (Nationale Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien) ausgeschaltet werden konnten.

Das „Sächsische Volksprogramm“ wurde vom Sachsentag beschlossen, aber nach seinem Abschluss dankte Schnell als Vorsitzender ab und zog sich von allen politischen Tätigkeiten zurück. Er beobachtete mit Besorgnis die ungunstigen Entwicklungen in den nächsten Jahren.

Er begann seine Lebenserinnerungen zu schreiben, die im Jahre 1936 unter dem Titel ‚Aus meinem Leben. Erinnerungen aus alter und neuer Zeit‘ von der Markusdruckerei in Kronstadt als Buch herausgebracht wurden. Als wichtiger Zeitzeuge hat Dr. Schnell da vieles festgehalten, das aus anderen Quellen nicht zu erfahren wäre.

Im Jahre 1936 übergab Dr. Karl Ernst Schnell seine Rechtsanwaltskanzlei seinem Sohn Dr. Fritz Schnell und dessen Frau Dr. Annemarie Schnell (1903-1984), der ersten sächsischen Juristin.“

Soweit die Würdigung von Gernot Nussbächer.

Nun noch ein paar Worte über seine Familie.

Er heiratete am 27. Mai 1893 Anna Fink (1870-1946), die Tochter des Arztes Dr. Wilhelm Fink. Das Ehepaar hatte vier Kinder: Meta (1894-1964), Otto (1895-1971), Ada (1898-1972) und Fritz (1901-1939).

Meta Schnell heiratet den Textilfachmann Theodor Rhein, und war die Großmutter von Gernot Nussbachers Frau



Grabplatte Foto: Peter Simon

Ada geb. Schiel. Otto Schnell war Diplomkaufmann und wurde Direktor der Zweigstelle Kronstadt der rumänischen Kreditbank. Ada Schnell heiratet den Fabrikdirektor Hans Hintz und war seit 1953 die erste Leiterin des Siebenbürgerheimes in Rimsting am Chiemsee.

Fritz Schnell war Rechtsanwalt in der gemeinsamen Kanzlei mit seiner Frau Annemarie.

Im Jahre 1938 konnte Carl Ernst Schnell noch die Geburt seiner ersten Urnenkelin erleben, die auf den Namen seiner jüngeren Tochter getauft wurde und Gernots Frau wurde.

Nach kurzer Krankheit starb Dr. Karl Ernst Schnell am 21. April 1939, genau 250 Jahre nach dem Großen Brand von Kronstadt am 21. April 1689. Als Altkurator wurde er zuerst in der Schwarzen Kirche aufgebahrt und am 23. April 1939 in der Familiengruft B 38 am Innerstädtischen Friedhof, wo sowohl seine Eltern als auch Schwiegereltern liegen, beigesetzt.

Sein Freund Dr. Arthur Polonyi verfasste einen schönen Nachruf, der in der *„Kronstädter Zeitung“* vom 23. April 1939 veröffentlicht wurde. Seine Frau Anna geb. Fink stirbt 7 Jahre später und wird auch in dieser Gruft bestattet.

Noch zu seinen Lebzeiten erhielt eine Straße auf der „Johannes-Wiese“ in der Blumenau den Namen „Dr. C. E. Schnell“ und trug ihn bis um das Jahr 1950.

Danach wurde die Straße nach dem kurz vorher verstorbenen rumänischen Schriftsteller und Publizisten Nicolae D. Cocea (1880-1949) benannt und trägt diesen Namen auch heute noch.

Es wäre schön, wenn auch heute eine Straße Kronstadts seinen Namen trüge.



Geburtshaus von Dr. Karl Friedrich Schnell

111 Orte in Siebenbürgen – oder wie entdecke ich einen verzauberten Landstrich mitten in Europa

Buchrezension zur Neuerscheinung: 111 Orte in Transsilvanien die man gesehen haben muss

111 Orte in Transsilvanien, die man gesehen haben muss. Dieses Buch erscheint in der Reihe 111 Orte ... die man gesehen haben muss.

Auf 240 Seiten beschreibt der Autor Joscha Remus, der auch Wurzeln in Siebenbürgen hat und Luxemburger ist, 111 Dinge in Siebenbürgen.

Was haben King Charles und ein alter Flugsaurier mit dem Walachenfürsten Vlad III. Draculae gemeinsam? Wie gelingt der Ritt auf einem Wasserbüffel? Und was hatte Paracelsus am Goldfluss zu suchen? Entdecken Sie 111 geheimnisvolle, spektakuläre und sagenhafte Orte einer von Mythen und Legenden umrankten Region, in der die alte Zeit noch nicht vergessen ist.

Zeitreise durch eine faszinierende Region in Osteuropa

Transsilvanien, – wo liegt das gleich noch mal? Den meisten von uns dürfte die deutsche Bezeichnung Siebenbürgen geläufig sein. Die in Zentralrumänien liegende Region ist eine der faszinierendsten Landstriche Osteuropas – von Mythen und Geheimnissen umwirt.

Doch es gibt weit mehr zu entdecken als Vampir-Fürsten und heulende Wölfe. Die landschaftliche Vielfalt ist enorm: bizarre Felsen, atemberaubende

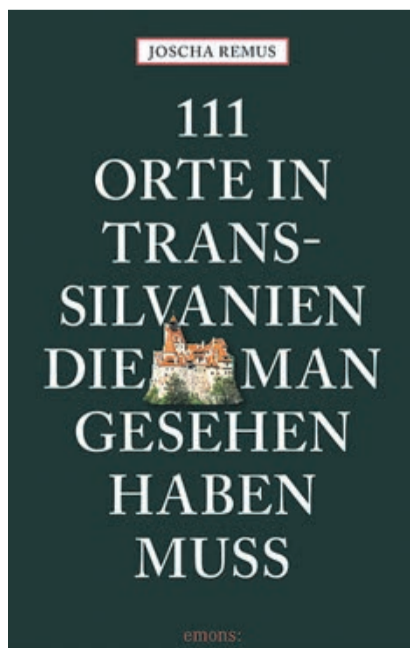
Wasserfälle, wilde Schluchten, mehr als 10000 Höhlen, Smaragdseen, Urwälder und Mammutbäume. Naturliebhaber kommen hier voll auf ihre Kosten, zumal hier keine Touristenschwärme unterwegs sind. Aber auch Kulturinteressierte können hier auf spannende Erkundungstrips gehen.

Für alle Ambitionen legt der Autor einen sehr inspirierenden und informativen Entdeckungsführer vor. Wer hätte gedacht, dass es im Land „jenseits der Wälder“ eine Wasserbüffelreiterin, einen Zunderschwammchnitzer oder auch Alphornbläser gibt?

Wer hätte vermutet, traumhafte Vulkankrater und Basaltorgeln zu finden? Man wird sich mitunter wie auf einer Zeitreise fühlen und Dinge sehen, die woanders nicht mehr existieren, hier aber zum Alltag gehören, wie uralte Bräuche und Handwerkskünste.

Das Buch weckt große Lust, das Land zu besuchen, zu bereisen, zu erleben. Entdeckungsfreudige werden beglückt sein von der Vielfalt, der Abge-

schiedenheit mancher Gegenden, der Ruhe, der einzigartigen Fauna und



Flora und den offenerherzigen Menschen. Von alldem erzählt der Autor so lebendig, dass man sich am liebsten gleich auf den Weg machen würde.

Im Kapitel 4 finden wir den Baumstriezel aus Wolkendorf. Hier beschreibt er den Ursprung und die richtige Herstellung des köstlichen Guts. In Kapitel 12 wird das Burzental vorgestellt.

Hier scheint die Zeit stehen geblieben zu sein. Auch die Eselsfarm in Kapitel 21 in Deutsch Reußdorf schließt sich dieser Betrachtung an.

In Kapitel 28 wird einem die Törzburg nähergebracht. In Kapitel 37 stellt er den Kachelmacher von Michelsberg vor. Die Kirchenburg Deutsch-Weißkirch kommt im Kapitel 44 vor.

In Kapitel 45 wird über eine lang vergangene Zeit erzählt: Der Kirschgarten der Hoffnung, dieser steht neben der Synagoge in Kronstadt und erinnert an das jüdische Leben in der Stadt.

In Kapitel 61 werden die orientalischen Teppiche der Schwarzen Kirche

vorgestellt. Auch in Kapitel 80 kommen bekannte Sehenswürdigkeiten vor: Der Sieben-Leiter-Canyon am Hohenstein. In Kapitel 102 wird der Felsaltar von Rosenau vorgestellt.

Es sind sehr viele Orte, die ich nicht kenne, die aber Lust auf die Suche nach ihnen geweckt haben. Alle Volksgruppen werden berücksichtigt, ob Siebenbürger Sachsen, Szekler, Rumänen, Roma etc. Ob historische Bauten, Bräuche, Natur, alles findet sich in diesem Buch und macht neugierig auf mehr.

Es finden sich auch genaue Adressen, um bei der Suche nach den Burgen, Schlössern, Sehenswürdigkeiten, Naturschauspielen eine Hilfe zu haben.

Die familiären Wurzeln des Autors Joscha Remus sind väterlicherseits am Karpatenbogen zu finden.

Er bereist Siebenbürgen seit über 40 Jahren regelmäßig und ist auch Autor des Buches „111 Orte in Luxemburg, die man gesehen haben muss“. Wenn nicht auf Reisen, lebt der Autor in Berlin.

Detlef Schuller

Joscha Remus, 111 Orte in Transsilvanien, die man gesehen haben muss. Mit zahlreichen Fotografien, Broschur. Köln: Emons Verlag 2024, ISBN 978-3-37408-0856-3, 240 Seiten, 18,00 Euro

„... so manches getan, um das schwere Los unserer Bauern zu erleichtern“

(Fortsetzung von Seite 1)

Bodenreformgesetzes, Abschriften behördlicher Verordnungen usw. enthält. Ich erwähne diese Dinge, um zu zeigen, dass Erwin Wittstock, der 1947 nach Kronstadt übersiedelte, die tragische Situation des enteigneten sächsischen oder schwäbischen Landwirts sehr gut kannte. Und dass er in Fragen des immobilien Eigentums über solide juristische Kenntnisse verfügte, hatte er bereits mit der 1931 erfolgten Veröffentlichung der Studie „Die Liquidierung des sächsischen Nationalvermögens und die Enteignung der Sieben-Richter-Waldungen“ nachdrücklich demonstriert.

Ein Brief an die Zeitung „Neuer Weg“ in Bukarest

Dafür, wie bei der Enteignung im Jahr 1945 in der Praxis vorgegangen wurde, gibt es im Erwin-Wittstock-Archiv ein eindrucksvolles Zeugnis, das in der „Karpatenrundschau“ Nr. 32 vom 9. August 1990 unter dem Titel „Seit der Agrarreform die erste Kuh ...“ mit dem Untertitel „Ein Brief als Zeugnis zum Fragenkomplex: Warum wandern die Deutschen aus Rumänien aus?“ veröffentlicht wurde. Dieser Brief ist mit dem Namen Sara Schuller unterzeichnet und an die Redaktion der Zeitung „Neuer Weg“ in Bukarest gerichtet. Da aber Sara Schuller aus Schaaß bei Schäßburg zeitweilig im Hause Wittstock in Kronstadt als Haushilfe tätig war, kann eigentlich mit hundertprozentiger Sicherheit angenommen werden, dass Erwin Wittstock selbst diesen mit dem 8. April 1954 datierten Brief (fast vier engbeschriebene Schreibmaschinenseiten) konzipiert und redigiert hat. Ich lese daraus einen bezeichnenden Absatz vor, der zeigt, wie bei der „Agrarreform“ vorgegangen wurde:

„Zur Zeit der sozialistischen Agrarreform im Frühjahr 1945 wurden Haus, Hof und Felder meiner Eltern Georg Schuller und Sophia geb. Schuller, trotzdem wir nur Kleinbauern waren, total enteignet und ein rumänischer Bauer aus unserem Dorfe namens Zaharie Rohan als Kolonist in unseren Hof eingesetzt, wo ihm die gemauerte, im Erdgeschoss unseres Hauses befindliche Sommerküche als Wohnraum und sämtliche Nebengebäude zur Benützung überwiesen wurden. Durch die Agrarreform erhielt er zwei Kühe, zwei Schweine, Wagen, Pflug, Egge, Schlitten, Schafe usw., so dass er alles besaß, was zum Betrieb einer Bauernwirtschaft gehört, und sich auch noch in die Lage versetzt sah, sich nach kurzem in Schäßburg ein Haus mit Hof und Gärtchen zu kaufen, das er vermietet und auch heute noch besitzt.“

Als dieser Zaharie Rohan 1946 heiratete, wurde das Zusammenleben mit ihm für meine Eltern und uns Kinder wegen der Zanksüchtigkeit, Brutalität und Unredlichkeit dieser Kolonistenfamilie zur wahren Höllequal. (...)

Die Benutzung von Stall, Scheune und Schopfen ist uns ebenso von allem Anfang verboten gewesen. Da wir ein Schwein hielten, mussten wir uns einen besonderen Stall bauen, die Schafe mussten wir bei meinem Onkel halten, der am anderen Ende des Dorfes wohnte.“

In Siebenbürgen, im Banat und im Sathmarland wurden 1945 rund 120 000 Bauernhöfe enteignet (siehe die Dokumentation „Die Deutschen in Rumänien 1918 – 1940 – 1945 – 1985. Zur Geschichte ihres Niedergangs“ von Hans Hartl, o.O., o.J., S. 42). In Südsiebenbürgen fielen 33 700 von 34 500 sächsischen Höfen der Enteignung zum Opfer (die restlichen 800 gehörten sächsischen Soldaten, die in der rumänischen Armee

dienten, es also vermieden hatten, zur Waffen-SS einzurücken und damit der Totalenteignung entgingen).

Zeitweiliges ideologisches Tauwetter, dank Stalins Tod

Die Ex-lex-Periode, die für die Rumäniendeutschen mit dem Umschwung vom 23. August 1944 eingesetzt hatte, ging erst 1948 zu Ende. Damals beschloss die rumänische Regierung, das Nationalitätenstatut von 1945 auch auf die Rumäniendeutschen anzuwenden. Dass Mitte der 1950er Jahre eine lockere, offenere Minderheiten- und Kulturpolitik, ein zeitweiliges ideologisches Tauwetter verzeichnet werden konnte, hängt wohl ursächlich mit Stalins Tod zusammen. In dieser Zeit wurde auch das schon eingangs erwähnte Dekret Nr. 81 des Präsidiums der Großen Nationalversammlung verabschiedet, das mit dem 18. März 1954 datiert ist und das die Rückgabe der 1945 enteigneten sächsischen und schwäbischen Bauernhöfe verfügte. Dieses Dekret und auch der Ministerratsbeschluss Nr. 370/1954, der die Anwendungsbestimmungen enthielt, wurden in den folgenden Jahren noch mehrfach abgeändert und ergänzt.

Wie bereits erwähnt, gibt es mehrere schriftliche Quellen, die bezeugen, dass Erwin Wittstock beim Zustandekommen des Dekrets Nr. 81/1954 eine nicht unwichtige Rolle gespielt hat:

1. In den Jahren 1991, 1992 veröffentlichte die Bukarester Tageszeitung „Neuer Weg“ Erinnerungen des Juristen Dr. Wilhelm Klein (1888-1976) an bedeutende siebenbürgisch-sächsische Persönlichkeiten, insgesamt rund 30 Lebensbilder, darunter auch eines, das Erwin Wittstock gewidmet war. Ich zitiere daraus:

„Ab 1954 führte mich mein Dienstver-



Erwin Wittstock (Mitte) mit seinem Bruder Oskar (links), bis zur Evakuierung der Familie im Jahr 1952 Fachlehrer für Deutsch und Latein am Honterusgymnasium in Kronstadt, und dessen Sohn Paul (rechts), Arzt in Emmendingen (Baden-Württemberg), bei einem Spaziergang auf der Hill bei Wolkendorf/Burzenland, im November 1960
Foto: Familienarchiv Wittstock

hältnis ab und zu nach Kronstadt, und ich verfehlte selbstverständlich nie, Erwin zu besuchen und mit ihm und seiner interessanten Familie viele Stunden des Tages und auch der Nacht in freundschaftlichen Gesprächen zuzubringen. In jenen Jahren fand ich Erwin zwar unverändert in seiner Freundschaft zu mir, aber doch gewandelt vor. Der Ernst des Lebens, die Umstände, unter denen er leben musste, die wachsende Familie und die Zeichen einer beginnenden Krankheit, von der er in Ostberlin vergebens Heilung suchte, konnten an ihm nicht spurlos vorübergehen. Immer wieder aber hat er sich zu neuer Arbeit aufgerafft, und neben seiner

intensiven Tätigkeit als Schriftsteller, von der wir bis jetzt durch die Veröffentlichungen seines Sohnes Joachim schon reichlich Kenntnis bekommen haben, hat Erwin so manches getan, um das schwere Los unserer Bauern zu erleichtern. Ich erinnere mich einer Nacht, in der Erwin zusammen mit Dr. Hans Balthe eine diesbezügliche bemerkenswerte Denkschrift ausgearbeitet hat, an der ich, da ich zufällig dazukam, als besserer Kenner der rumänischen Sprache mitarbeiten durfte.“

Aus: „KR“, vom 22. Februar 2024

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe

Die Osterkanne der Schwarzen Kirche

Von: Dr. Ágnes Ziegler, Leiterin des Referats Kulturgüter der Evangelischen Kirche A. B. Kronstadt

Diese prächtige Abendmahlskanne bezeichnen wir aufgrund der darauf abgebildeten heilsgeschichtlichen Szenen traditionell als Osterkanne. In den ornamentalen Schmuck der Gefäßwand sind drei große Darstellungen getrieben,



Abendmahlskanne (sog. Osterkanne), gestiftet 1667 © Evangelische Kirche A. B. Kronstadt. Foto: Árpád Udvardi

die Christus im Garten Gethsemane, seine Kreuzigung und Auferstehung vor Augen führen.

Der Kannendeckel wird von dem Lamm Gottes bekrönt, das einst eine grazile Siegesfahne oder ein Kreuz hielt – dieses Detail ist inzwischen abgebrochen.

Auf die prominente Stifterin weist zunächst an der Deckelunterseite das Fronius'sche Familienwappen hin, begleitet von dem eingravierten Namenszug Catharina Froniana und der Jahreszahl 1654. Darüber hinaus trägt die Unterseite des Kannenbodens folgende Inschrift: Aus Christlichem Eifer und Gottseliger Andacht hat Fraw Catharina Froniana des Weyland Namhaftigen und Wollweisen H. Herrn Michaelis Goldschmidt gewesenen Richters in Cronstadt hinterlassene Wittibe diese Kanne auff den Altar der Pfarrkirchen in Cronstadt Vor ihrem seeligen hintritt aus dieser Welt zum Ewigen gedechtnis Beschieden Anno 1667.

Catharina Froniana und Michael Goldschmidt waren herausragende Persönlichkeiten im Kronstadt des 17. Jahrhunderts. Catharina war Tochter des Senators Michael Fronius (1575-1615) und Enkel-

tochter des Lutherschülers, Stadtrichters und Verfassers des „Statuta oder Eigenlandrecht der sächsischen Nation“ Michael Fronius (1522-1588), aber auch Großtante des späteren Stadtpfarrers Markus Fronius (1659-1713). In dritter Ehe heiratete sie 1634 den späteren Stadtrichter Michael Goldschmidt (auch Goldschmidt, Schmitt oder Eötvös genannt, 1579-1659). Dieser arbeitete, dem Namen entsprechend, als Goldschmied. 1615 nahm er Lehrlinge an, darunter seinen eigenen Sohn Michael Goldschmidt junior.

Der Meister, der die Osterkanne schuf, der aus Tartlau stammende Michael Schwarz (gest. 1676), war einziger Lehrling des Michael Goldschmidt junior. Er meldete sich 1652 zur Meisterprüfung, die ihm nur teilweise gelang: eines der drei Meisterstücke, einen Kelch, nahmen die Prüfenden an; da aber der ebenfalls als Meisterstück eingeforderte Fingerring und ein Stempelsiegel nicht angenommen wurden, war Goldschmidt junior zur Strafzahlung gezwungen. Dass er die von Catharina Fronius gestiftete Kanne schuf, bezeugen die im Anschluss an die Stiftungsinschrift eingravierten Worte Michael Schuartz fecit.

Der Anlass der Stiftung bestand wahrscheinlich in zwei Vorfällen, die die Schwarze Kirche betrafen. 1660 wütete ein Brand in der Sakristei und beschädigte wohl Teile des Kirchenschatzes, sodass die erlittenen Verluste Neustiftungen notwendig machten. Der gewichtiger Auslöser für die Stiftung bestand aber wohl in den umfangreichen Baumaßnahmen, die während der Amtszeit des Pfarrers Petrus Mederus (1602-1678) das Erscheinungsbild der großen Kirche maßgeblich veränderten. 1655-1656 wurden, noch unter Beteiligung des Stadtrichters Michael Goldschmidt, die außen an die Langhausmauern gefügten, aus katholischer Zeit stammenden Kapellanbauten abgerissen; das Triumphkreuz über dem Triumphbogen wurde repariert, eine neue Chororgel wurde montiert, und schließlich wurde 1662 auch ein neuer – inzwischen verlorener – Altar errichtet. Die Veränderungen führten dazu, dass die alte Pfarrkirche ein zunehmend evangelisches Aussehen annahm.

Die Aufgabe, den neuen Altar mit Abendmahlsgerät, Stoffbehängen, Gewändern, Büchern, Teppichen u. ä. auszustatten, wurde traditionsgemäß von den Patrizierinnen beansprucht. Ehefrauen und Witwen der hohen städtischen

Würdenträger tätigten fromme und kostbare Stiftungen, die mit Memorial- und Widmungsinschriften versehen wurden.

Catharina Fronius stiftete allerdings nicht nur die Osterkanne; gemeinsam mit



Dr. Ágnes Ziegler stellte die Osterkanne in der Blumenauer Kirche von Kronstadt nach dem Gottesdienst vom 17. März vor. Foto: Dieter Drotleff

ihr überreichte sie der Gemeinde auch eine Epiphaniaskanne. Die beiden prunkvollen Kannen sind hinsichtlich Größe und Erscheinungsbild beinahe identisch. Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass auf der Epiphaniaskanne die Geburt Christi, die Anbetung der Könige und die Taufe Christi als Haupt szenen zur Anschauung kommen.

Wahrscheinlich liegen wir nicht falsch, wenn wir in der äußerst großzügigen Stiftung der Catharina Fronius den vollkommene Ausdruck eines evangelischen Selbstverständnisses erkennen. Die aus Edelmetallen gefertigte Abendmahlskanne ist nämlich ein Gegenstand, der typisch protestantisch ist; sie findet in römisch-katholischen ebenso wenig wie in orthodoxen Kirchen Verwendung. Darüber hinaus wird auf Ebene der auf beiden Kannen dargestellten Szenen eine typisch evangelische Glaubensüberzeugung zum Ausdruck gebracht: Die Szenen umspielen nämlich das Thema der Eucharistie und verleihen dabei dem evangelischen Glauben an die „Konsubstantiation“, die Realpräsenz Christi in Brot und Wein, Ausdruck.

Aus: „KR/ADZ“, vom 5. April 2024

Junges Team für die Neue Kronstädter Zeitung ab 2025

Liebe Leserinnen, liebe Leser, als wir uns Anfang dieses Jahres schweren Herzens entschlossen, aus Alters-, Gesundheits- oder persönlichen Gründen unsere Ehrenämter als Vorstand der Redaktion der *Neuen Kronstädter Zeitung* zum Jahresende niederzulegen, hatten wir Bedenken, ob die Zeitung weiter Bestand haben würde. Doch die Hoffnung stirbt zuletzt.

Heute können wir Ihnen mitteilen, dass sich ein neues, verjüngtes Team bereit erklärt hat, unsere Zeitung weiterzuführen. Vielleicht finden sich auch internetkundige Interessierte, die unsere Zeitung in eine digitale Zukunft führen.

Bereits heute möchten wir uns bei unseren Nachfolgern für ihr Engagement bedanken. In der nächsten Ausgabe werden wir sie persönlich vorstellen.

Der Vorstand



Heimatgemeinschaft der Kronstädter
Bartholomae, Blumenau, Innere Stadt, Martinsberg,
Obere Vorstadt



Herzliche Einladung an alle Kronstädter und ihre Freunde zum

Kronstädter Treffen

mit integrierter Mitgliederversammlung der HG der Kronstädter

Samstag, 19. Oktober 2024

Kursaal in 74206 Bad Wimpfen | Osterbergstraße Nr. 16

Ablauf:

- 11 Uhr Eröffnung,
- 12 Uhr Mittagessen,
- 14 Uhr Mitgliederversammlung
- 15:30 Kaffee und Kuchen
- ab 18 Uhr Abendessen, Unterhaltung und Tanz

Unkostenbeitrag: 13 €;

Ermäßigung für HG-Mitglieder u. Jugendliche; Kinder frei

Verköstigung:

- Mittagssuppe, Brot, Kaffee und Getränke stellt das Organisationsteam zum Verkauf.
- Für **Kuchen- und Abendbuffet** bitten wir einen Kuchen oder eine kalte Platte (Salat) mitzubringen. Davon kann jeder essen ohne was zu bezahlen. ☺☺

weitere Informationen bei

A. Honigberger
Schiedstr. 18
74206 Bad Wimpfen
Tel. 07063 – 1463
anselm.honigberger@gmx.de

Unterkünfte in 74206 Bad Wimpfen:

Hotel/Anschrift	Telefon/E-Mail	Entfernung zum Saal
Hotel am Rosengarten Osterbergstraße Nr. 16	Tel. 07063/ 9910 • direktion@hotel-rosengarten.net	0 m
Gästehaus Fernblick Osterbergstraße Nr. 16	Tel. 07063/ 9910 • direktion@hotel-rosengarten.net	100 m
Hotel Neckarblick Erich-Sailer-Straße 48	Tel. 07063/ 961620 • info@neckarblick.de	450 m
Hotel Wagner Marktplatz 3	Tel. 07063/ 8582 • info@hotel-wagner.com	700 m
Gästehaus Sonne Langgasse 3	Tel. 07063/ 961160 • info@sonne-badwimpfen.de	750 m
Hotel Klosterkeller Am Löwenbrunnen, Hauptstr. 39	Tel. 07063/ 961050 • info@klosterkeller-badwimpfen.de	800 m
Hotel Herberge zur Traube Hauptstr. 1	Tel. 07063/ 934343 • kontakt@herberge-zur-traube.de	850 m
Hotel Neues Tor Biberacher Str. 1	Tel. 07063/ 93000 • info@neuestor.de	900 m

Information zu weiteren Übernachtungsmöglichkeiten, auch Ferienwohnungen, bei:
Tourist-Information Bad Wimpfen: Telefon: +49(0)7063 97200; E-Mail: info@badwimpfen.org
oder <https://www.badwimpfen.de/gaeste-bereich/erlebnis-buchen/unterkuenfte>

Für Sonntag 20.10.2024 werden historische Führungen auf Schloss Horneck angeboten. Bei Interesse bitte entsprechend einplanen.

Lieber Steffen, vor 25 Jahren wurde erstmals eine Konzertreihe in einer Kirchenburg außerhalb Kronstadts organisiert: Diletto Musicale in Tartlau. Damals fanden jeden Sonntagmorgens im August Konzerte statt. Wie kamt ihr 2010 auf die Idee, die Konzertreihe Musica Barcensis ins Leben zu rufen?

Diletto Musicale war der Start. Dann wurden die Besucherzahlen bei den Konzerten von Jahr zu Jahr größer. Und 2010 haben wir beschlossen, uns im Burzenland auszubreiten, so dass auch in anderen Kirchenburgen Konzerte stattfinden. In den ersten Jahren waren es nur 2-3 Konzerte, danach ist das Festival immer mehr gewachsen und die Besucherzahlen sind schnell hochgegangen, bis zu einer Rekordzahl von 330 Leuten pro Konzert im letzten Jahr.

Dadurch, dass wir nach der Pandemie angefangen haben, nur ein Konzert pro Woche zu organisieren, sind nicht mehr so viele Wochenenden übrig. In diesem Jahr haben wir 10 Konzerte.

Kannst Du dich noch an die erste Auflage von Musica Barcensis erinnern? Wie viele Leute kamen zum ersten Konzert?

Im ersten Jahr waren etwa 30 Personen. Durch die Stiftung Forum ARTE haben wir jetzt mehr Leute, die bei der Organisation helfen. Das ist wichtig, denn man kann nicht alles selber machen. Wir verteilen uns die Aufgaben und das ist eine schöne Sache.

Jetzt haben wir eine Gruppe von Freiwilligen vom Andrei-Saguna-Kolleg, die mitmachen. Sie helfen Stühle hereinstellen, Material in die Kirche tragen, sie empfangen das Publikum, verteilen Saalprogramme. Und gleichzeitig haben diese Jugendlichen die Chance, eine Musik zu hören, mit der sie sonst nicht in Kontakt kommen – klassische Musik, Kirchenmusik. Und das bleibt irgendwie in Erinnerung. Für sie ist diese Art von Musik schon eine Bereicherung.

Gibt es noch das Konzert, wo man mit dem Rad hinfahren kann?

Es wird leider nicht mehr organisiert. Wir hatten damals mehr Glück als Verstand. Es gibt ja keine Fahrradwege, die Kronstadt mit anderen Ortschaften verbinden. Und zu den Konzerten sind viele Familien mit kleinen Kindern gekommen. Das war schön, aber sie haben sich einer Gefahr ausgesetzt, um zu unseren Veranstaltungen zu kommen. Also haben wir beschlossen, aufzuhören. Leider gibt es die Infrastruktur für solche Veranstaltungen noch nicht.

Als wir die Konzertreihe gestartet haben, gab es außer verschiedenen Dorf-festen überhaupt keine kulturellen Events in kleineren Ortschaften. Wir wollten den Leuten aus Kronstadt einen Grund geben, heraus aus der Stadt zu kommen. Wir haben damals gedacht: „Es wäre schön, wenn Stadt oder Kreis mitmachen, dass sie Fahrradwege dafür schaffen“.

„Musik bewegt die Menschen und eine Gemeinschaft bewegt die Menschen“

Interview mit Steffen Schlandt zur 15. Auflage von Musica Barcensis

Mit dem Organisten Steffen Schlandt, der die beliebte Konzertreihe unermüdlich organisiert und neulich für seine Verdienste zum Ehrenbürger Kronstadts ernannt wurde, sprach die KR-Redakteurin Elise Wilk.

Es gibt genug Erfolgsgeschichten in Rumänien, wo bewährte Festivals mit der Zeit auch Infrastruktur geschaffen haben – einen Veranstaltungssaal, einen sanierten Weg.

Genau. Das war die Hoffnung. Aber leider ist noch nichts passiert.

Kommen auch Einwohner oder nur Touristen zu den Konzerten?

Ja, es gibt sicher in jedem Ort Leute, die aus der Gemeinde kommen – 20, 30 vielleicht.

Aber auch den Publikumsgeschmack muss man bilden und erziehen. Man muss ja die Leute zu dieser Musik führen. Sie müssen die Hemmschwelle abbauen, dass sie in eine evangelische Kirche hineingehen.

Und wenn wir schon beim Kapitel „Infrastruktur“ sind: gibt es inzwischen Kirchen, die dank der Konzertreihe renoviert wurden?

Die Konzerte haben nicht diese Kraft, weder finanziell noch von der Lobby her. Aber sie sind für eine Kirche, die fertig renoviert ist, ein guter Aufhänger. Dann kann man sagen: „Wie gut, dass die Kirche fertig ist! Jetzt können hier verschiedene Veranstaltungen stattfinden.“ Wenn zum Beispiel irgendwo eine Orgel renoviert wurde, haben wir dort ein Konzert organisiert – zum Beispiel in Petersberg oder Brenndorf.

Auch in Rosenau hatten wir Konzerte, aber danach haben sie begonnen, beim Historischen Filmfestival auch Events in der evangelischen Kirche zu organisieren. Und wir haben gedacht – lieber nehmen wir dann eine andere Kirche, wo nichts stattfindet. Nussbach zum Beispiel.

Wird es in diesem Sommer etwas ganz Spezielles geben? Ein Konzert, das man sich auf keinen Fall entgehen lassen sollte?

Ich versuche immer, solche herausragenden Momente nicht unbedingt zu betonen, sonst würde man die anderen in den Schatten stellen.

Wir versuchen, das gesamte Repertoire, das man in diesen Orten spielen kann, zu bieten – von sehr alter Musik bis zur zeitgenössischen Musik. Von Barockmusik bis zu Klassik und Romantik, Jazz und Fusion, von Chormusik und Orchester, Duo, Trio bis zu großen oder größeren Ensembles. Das ist irgendwie alles vertreten.

Wie reagiert das Publikum auf zeitgenössische Musik?

In kleineren Dosen ganz gut. Wenn

man jetzt ein ganzes Konzert nur mit zeitgenössischer Musik machen würde, wäre es vielleicht zu viel, denn die Leute sind nicht daran gewöhnt. Es ist hier anders als in Bukarest oder Klausenburg. Aber wir versuchen immer ein bisschen „hineinzustreuen“.

Was ist in diesem Jahr eine besondere Herausforderung?

Wir sind gebunden an die finanzielle Unterstützung vom Kreisrat, im Wert von 10 000 Euro. Und die Preise sind ja überall gestiegen, man kommt also mit dieser Summe nicht sehr weit.

Bei 10 Konzerten, plus Logistik, plus Werbung, plus die ganzen Kosten für Herstellen von Saalprogrammen und Postern und Transport ist das nicht leicht. Aber wir schaffen es.

Ist es auch passiert, dass bei einem Konzert zu viele Leute waren und keinen Platz in der Kirche hatten?

Letztes Jahr waren in Tartlau 530 Leute bei einem Konzert. Viele mussten dann im Hof bleiben, in die Kirche haben nicht alle hineingepasst. Das war ein Rekord.

Es gibt ein interessantes Phänomen nach der Corona-Pandemie: die Leute strömen regelrecht zu Kulturveranstaltungen.

Ja, die Besucherzahlen sind immer größer, auch bei Musica Barcensis. Alle hatten Angst, dass es nie wieder sein wird wie davor. Die Leute dachten: „Alles wird jetzt nur noch online stattfinden.“ Zum Glück war das nicht der Fall. Nicht nur die Kulturbesuche haben sich geändert, sondern auch der Tourismus. Kronstadt zum Beispiel ist oft überlaufen von Touristen. Diese kommen dann auch zu unseren Veranstaltungen, zum Beispiel zu „Organ Nights“. Und sie sind sehr zivilisiert, vielleicht auch, weil wir das Konzert auf diesen großen Beamer projizieren. Die Leute sind ja alle so visuell geworden. Wenn sie sehen, was passiert, dann ist es für sie leichter, das Konzert eine Stunde lang in Ruhe zu verfolgen.

Wie stellst du dir die 30. Auflage von Musica Barcensis im Jahr 2039 vor?

Unser Ziel ist, ehrenamtlich etwas Schönes aufzubauen und dann auch an die nächste Generation weiterzugeben. Denn wir wollen immer wieder neue Leute mit einbeziehen, auch Jüngere, die dann später diesen Job übernehmen und das Konzept weiterführen.

Das ist viel mit Logistik verbunden und auch mit Erfahrung.

Du musst wissen, was du brauchst, dass das Publikum kommt, wie du kommunizierst, welche Medien du verwendest – Facebook, Instagram, Plakate, Zeitung, Radio, Fernsehen.

Jedes Publikum hat ja ein anderes Medium. Bei den ganz jungen kommen wir gar nicht an, wir haben erstens keinen Tiktok-Account. Zweitens, weil wir ihnen diese Musik nicht so präsentieren können, dass es ihnen super Spaß macht. Ein 13-Jähriger wird auf keinen Fall in ein Klassik-Konzert gehen. Das ist für ihn schwierig.

Nur, wenn es sehr spannend ist.

Ja, aber auch das Spannende muss man herausfinden.

Was ist für einen Jugendlichen spannend? Vielleicht, wenn er mitmachen kann. Oder wenn es irgendein tolles Stück ist, das er kennt, vielleicht Filmmusik oder ein Soundtrack von irgendwo.

Wir haben ja extra Kinderprogramme, aber es gibt tatsächlich diese Teenie-Lücke. Kinder bis 10 finden es ja toll, wenn man zum Beispiel ein Konzert verbunden mit Puppentheater macht. Aber nachher fallen sie in ein Loch und es ist für sie nicht mehr cool. Sie steigen aber wieder aus dem Loch, sagen wir mit Mitte 20.

Habt ihr gedacht, diese Lücke zu füllen? Wollt ihr vielleicht ein gutes Beispiel aus dem Ausland „importieren“?

Das versuchen wir gerade – die Lücke mit den jungen Freiwilligen abzudecken.

Mitmachen, ein Teil vom Ganzen zu sein – das gibt ihnen das Gefühl: „ich bin wichtig. Man braucht mich.“ Und zum Abschluss schreiben sie immer einen Bericht in der Zeitschrift des Saguna-Kollegs. Meistens sehr schöne Sachen: „es war toll, wir haben so viele neue Sachen kennengelernt, so viele Orte, so viele Kirchen, die vor unserer Nase liegen, aber wir sind nie hineingegangen.“ Ich glaube, für sie ist es am besten, wenn sie aktiv sind, wenn man sie einbezieht. Nicht nur beobachten, sondern auch etwas tun. Denn dieses Erlebnis, das wir ihnen bieten, verbindet Tourismus mit Kultur, Geschichte und Architektur.

Wisst ihr vielleicht, wie viele Orgeln es im Burzenland gibt, die noch reparaturbedürftig sind oder gerettet werden müssen?

Im Prinzip ist im Burzenland, außer in Rothbach, wo es verloren gegangen ist, alles funktionsfähig. Es ist wirklich ein Ausnahmezustand im Vergleich zu anderen Gegenden. Die Orgeln sind in gutem

Zustand. Und das wollen wir natürlich nutzen. Es gibt aber auch Ausnahmen, zum Beispiel in Schirkanyen.

Könnte man die Orgel dort reparieren?

Man könnte, aber man braucht doch einen Plan. Geld kann man noch finden, aber was macht man dann? Wer ist dort? Wer kümmert sich? Wenn man etwas nicht pflegt, geht es kaputt.

Was würdest Du jemandem sagen, der noch nie bei Musica Barcensis war? Wie würdest Du ihn davon überzeugen, zu kommen?

Ich würde ihm sagen, dass es ein multisensoriales Erlebnis ist. Du musst erstmal hinfahren. Dann musst du ein neues Gebäude kennenlernen, spüren, sogar riechen. Es hat auch mit dem Geruch zu tun. Es riecht da nach Geschichte. Dann erfährst du es durch die Sinne, also durch das Hören und durch das Sehen. Und dann kannst du es auch natürlich emotional wahrnehmen. Musik bewegt die Menschen und eine Gemeinschaft bewegt die Menschen. Die Tatsache, dass du mit mehreren Menschen zusammen bist, gibt dir ein Zusammengehörigkeitsgefühl.

Ich würde sagen, Musica Barcensis ist ein Erlebnis. Ein Erlebnis, welches den Menschen auf jeden Fall etwas mitgibt. Das ist der Zweck: wir wollen den Menschen etwas mitgeben.

Nicht nur Harmonie, sondern auch Disharmonie kann man erleben, wenn man zum Beispiel sieht, wo es Probleme gibt – dass ein Gebäude in Gefahr ist oder dass es keine Gemeinde mehr gibt, und auch die Musik ist nicht immer harmonisch. Fragestellung ist immer wichtig. Schönwäscheri, also zu sagen „alles ist wunderbar“, das wollen wir nicht.

Welches Feedback bekommt ihr von den Musikern, die bei Musica Barcensis auftreten?

Ich bin sehr dankbar, dass alle Musiker eine schöne Erfahrung mitnehmen. Sie schreiben uns danach und sagen, wie schön es war, wie besonders sie sich hier gefühlt haben. Sogar ein Feedback wie: „Ich habe mich wie in einem anderen Land gefühlt“ ist gekommen.

Wir arbeiten auch daran, dass wir die Übernachtungs- und Verpflegungsmöglichkeiten möglichst lokal verteilen, aber nicht alle Orte haben empfehlenswerte Pensionen oder Lokale und dann muss man schon ein bisschen sortieren. Aber ideal ist es, wenn die Künstler nicht nur in der Kirchenburg vor dem Publikum auftreten, sondern auch ein wenig im Ort verweilen.

Denn wir wünschen uns für die Künstler dasselbe wie auch für unser Publikum: dass Musica Barcensis ein Erlebnis ist.

Vielen Dank für das Gespräch!

Aus: „ADZ/KR“, vom 21. Juni 2024, von Elise Wilk

Wussten Sie schon, dass Sie mit „Täraning“ kräftig, gesund und beweglich bleiben, ohne jemals ein Fitnessstudio zu betreten („Auf ins Sportstudio!“)? Dass es fast einem Schicksalsschlag gleichkommt, wenn der Mechaniker mitten im siebenbürgischen Outback nachdenklich „etwas Großes“ am kaputten Auto diagnostiziert und sich auf das Eigentliche nicht näher festlegen will („Glück und Pech“)? Dass Ihnen gelegentlich der „Wohnwagen“ aus der Hosentasche fallen kann, wenn Sie die Sünde eines Vokalverdrehers begehen? *Ruloă versus ruloă* in „Der Wohnwagen aus der Hose“. Wussten Sie, wie eine Reparatur trotz allem gelingt, wenn drei Handwerker ohne Werkzeug und Leiter, aber fest in den Hosentaschen versenkten Händen anrücken, um nach längerem Diagnosepalaver einen größeren Schaden



Glossen aus dem „Land der Geschichten“ – Debüt-Ritterschlag für Nina May

Im Pop Verlag, Ludwigsburg, erscheint in diesen Tagen eine Sammlung mit Glossen von Nina May unter dem Titel „Das gibt's doch gar nicht! Die Walachei ist nicht im Nirgendwo, sondern mitten unter uns“. Der Verlag hat das überzeugende Buch mit seinem Debütpreis gewürdigt. Die Preisverleihung wird voraussichtlich während der Buchpräsentation, der „lansare“, Mitte September in Hermannstadt stattfinden.

zu beheben („Mangelgesellschaft“)? Und welche uralten Sammler- und Jägerinstinkte man auspacken muss, um am übervollen Büffet nicht zu verhungern („Milieustudien am Büffet“)?

Das alles und sehr, sehr viel mehr ist in Nina Mays Glossensammlung aus dem Pop Verlag nachzulesen. Von der humorvoll-ironischen Erzählhaltung her ist es – entfernt – eine Art Gregor von Rezzori'sches „Maghrebinien“, aber weder Land noch Leute entspringen der überbordenden Phantasie, sondern die „Walachei“ Nina Mays ist Realität, die jeglichem Faktencheck standhält: Sie ist geographische Wirklichkeit und mental-kulturell bedingte Verhaltensrealität in einem – angesiedelt im Zentrum des heutigen neuen Europa an seiner aufstrebenden Peripherie Rumänien.

Glossen sind eine journalistische Disziplin der Meinungsäußerung. Nina May äußert ihre Meinung zu den vielfältigsten Alltagsthemen. Sie kommentiert die Tücken der vermeintlich stabilen Normalität, die aber einer näheren Prüfung nicht standhalten kann. Sie entdeckt Neues, wo alt Eingefahrenes scheinbar unverrückbar ist. Sie öffnet den Blick für manch Eigenartiges (Stempelsucht, Klopapier ...), aber auch für die unscheinbaren Details

des Lebens, die indessen bei näherer Betrachtung zu einem essenziellen Lebensinhalt mutieren können: beispielsweise die aktiv unterstützte Geburt einer fingerkuppengroßen Wasserschildkröte.

In neun Kapiteln sieht man durch Nina Mays Kommentar-Brennglas Facetten der Wirklichkeit, die man bisher entweder nicht kannte oder die man übersehen oder gar falsch verstanden hat: „Hurra – in Rumänien!“, „Kulturelle Kollisionen“, „Trautes Heim“, „Kuriose Arbeitswelt“, „Alltagswahnsinn“, „Alles, was recht ist“, „Sprachverwirrnisse“, „Über Stock und Stein“, „Geliebte Technik“.

Die Beschreibungskuratesse einer wissenschaftlich geformten Physikerin und die Parlandoakrobatik einer im besten Sinne erfrischend nicht-rumänien-deutschen Autorin, die in Rumänien lebt und die dortigen Realitäten in deutscher Sprache beschreibt; ferner: die unverformte Neugier eines geistig jung gebliebenen Menschen und die Wohlgesonnenheit einer durch und durch positiv eingestellten Autorin – sie bestechen in diesen griesgrämigen Zeiten jeden Leser. Nina May bekennt sich dazu: „Wer schreibt über solche Dinge? Das ist meine Nische! Die schillernde Buntheit des Lebens in Rumänien schildern, so,

wie ich sie erlebe. Mal bewundernd, mal kritisierend, mal staunend, mal verblüfft. Aber immer zutiefst ehrlich – und mit einem liebevollen Augenzwinkern im Hintergrund.“

Für die deutschsprachige Literatur der Gegenwart in, aus und über Rumänien ist sie sehr wohl eine Bereicherung. Erstens: Durch den unverstellten Blick auf satt-sam bekannte Realitäten an einer mitteleuropäischen Schnittstelle zum Balkan, die von den deutschen Natives des Landes noch nie so burlesk-pikaresk, humorvoll-ironisch wahrgenommen worden ist. Zweitens: Durch das erfrischend-sprühende Parlando eines deutschen Binnensprachlers, der sich innovativ und bemerkenswert vom zwar überaus korrekten, aber oftmals gestanzten und inselreduzierten Deutsch des deutschsprachigen Literaturkanons Rumäniens abhebt. Insofern ist auch die Frage beantwortet, ob Nina May zur deutschen Literatur dieses Landes zu zählen ist: Ja, sie ist es zweifellos, denn ihre Glossen transzendieren die rein journalistischen Schranken und ragen deutlich in die Ebene der literarischen Wirklichkeitsbewältigung hinein.

Warum Lebenshilfseminare aufsuchen, Persönlichkeitscoaching frequentieren oder seichte Texte zur see-



Nina May Foto: George Dumitriu

lischen Betreuung lesen? In Nina Mays Glossen finden Sie alles: Zuspruch, Orientierung, Bestätigung, Witz, Relativierung und Verstand. Das Buch liest sich wie ein Instrumentenkasten dessen, wie im Leben Wichtiges von Unwichtigem zu trennen ist, wie tiefe Menschlichkeit auf- und Egomane und Fremdheit abgebaut werden können, wie das Eigentliche vom Uneigentlichen zu scheiden ist.

Wer ohnehin Spaß am Lesen hat, aber auch derjenige, der die kultivierte Lebensfreude des Lesens (neu) entdecken will, kommt mit diesem Buch voll auf seine Kosten.

Aus: „ADZ“, vom 1. August 2024, von Götz von Berg

Wie schon die Vorgängerbände bestechen die hier zu besprechenden durch eine Fülle von schwer zugänglichem Dokumentationsmaterial, das von fleißiger Archivarbeit zeugt. Die zwei Bücher, die unten näher beschrieben sind, umfassen eine Epoche in der siebenbürgischen Geschichte, die von der überragenden Persönlichkeit des Siebenbürger Sachsen Samuel von Brukenenthal geprägt ist. Das erste schildert die ersprießliche Zusammenarbeit mit der Kaiserin gefolgt von einer Übergangsphase während der Doppelherrschaft mit Joseph II. Das zweite den wachsenden Antagonismus zwischen dem Gouverneur und seinem Kaiser sowie das tragische Ende des Letzteren. Es ist klar, dass in solch gigantischem Ringen auf Kronstadt und das Burzenland nur kurze, aber oft bezeichnende Streiflichter fallen.



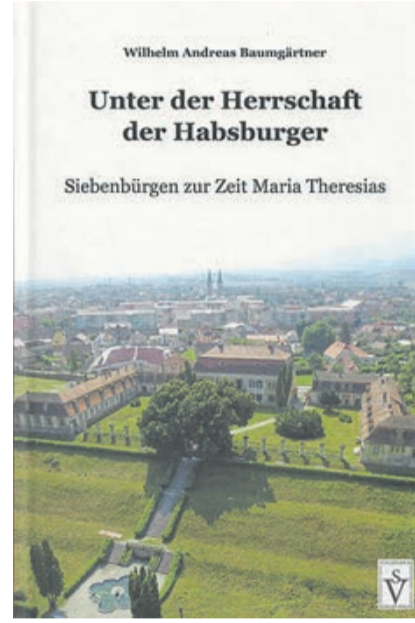
Kronstadt in den beiden neuesten Baumgärtner-Büchern

In Band 11 werden Kronstadts Vorstädte erwähnt. Es mutet ein wenig befremdlich an, dass da neben der Blumenuau und der Oberen Vorstadt eine „Zigeunervorstadt“ erwähnt wird, deren rund hundert Häuser ja keine gesonderte Vorstadt ausmachen. Sie läge am Fuße der „Burg“, womit wohl die Zinne gemeint ist.

Eine Burg gab es aber dort schon lange nicht mehr, da man sie, weil zu gefährlich, bereits zur Zeit von Johannes Hunyadi geschleift hatte. Interessant, dass es unter den Bewohnern schon damals viele Musikanten gegeben hätte. Sachsen, Rumänen und Ungarn/Szekler hätten da friedlich zusammen gelebt. Im darauffolgenden Band weist der Autor darauf hin, dass intrigante Berater des Kaisers die Spannungen zwischen den drei Gruppen als Nationalismus darstellten, welche dem „Gleichmacher-Kaiser“ als Vorwand dienten, überhaupt keine Nationalitäten, sondern nur noch „Siebenbürger“ anzuerkennen. Alle mussten natürlich Deutsch sprechen oder es erlernen, da es zur Staatssprache der absoluten Monarchie erhoben wurde. Das war nur eine seiner vielen glücklicherweise gescheiterten Reformen.

Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts gab es in Kronstadt einen besonders drakonischen Strafvollzug, den der Autor dadurch erklärt, dass die Stadt so nahe an der Landesgrenze lag. So wurden zwei Einwohner aus Marienburg bzw. Rothbach wegen schwerer Verbrechen hingerichtet. Die Stadt hatte damals die meisten Einwohner, zu denen freilich viele Rumänen und Ungarn gehörten. Auch militärisch und wirtschaftlich stand sie Hermannstadt in nichts nach und

machte auf den weitgereisten Mitkaiser nicht zuletzt mit ihrem berühmten Gymnasium einen guten Eindruck. Als die Nationsuniversität im Krieg von 1744 das sächsische Aufgebot aufteilte, schickte sie 82 Mann und 36 Reiter, während vom Zibin aus dem ganzen Stuhl auch nur 85 Mann kamen. Es gab hier mehr Leinenweber als in Hermannstadt, Zeiden hatte deren ebenso viele wie das dafür bekannte Heltau. Die Stadt hatte fast ebenso viele Zunfmitglieder (967) wie Hermannstadt (1000). Allerdings waren an der großen Kronstädter Handelsstradition zunehmend mehr Griechen, Rumänen und Bulgaren beteiligt als Kronstädter Sachsen. 1771 gab es beispielsweise neben 12 sächsischen gleich 32 griechische Handelsunternehmen.



Auch die Vorstädte holten in der Zahl der Kaufleute (80, darunter nur wenige Sachsen) gegenüber der Inneren Stadt (122) auf.

In Band 12 spielt Kronstadt eine vergleichsweise noch geringere Rolle. Die verfehlte Nationalitätenpolitik des intriganten Kaiserberaters Kornis wurde bereits bei der Besprechung des vorhergehenden Bandes erwähnt. Ebenso schoss Joseph II. mit seiner Verwaltungsreform gewaltig übers Ziel. Kronstadt wurde mit der Szeklerregion der Drei Stühle (Háromszék) vereinigt, womit keiner der Beteiligten zufrieden war. Die Stadt und das Burzenland wurden vom übrigen Sachsenland abgeschnitten, die Szekler bekamen Kronstädter sächsische Beamte vor die Nase gesetzt. Das all-



gemein akzeptierte Latein, mit dem alle Nationalitäten leben konnten, wurde despotisch durch Deutsch ersetzt. Einem noch weniger kompetenten Nachfolger des genannten Kornis war es endlich gelungen, Brukenenthal beim Kaiser so anzuschwärzen, dass der bereits kränkelnde Monarch den besten Gouverneur, den Siebenbürgen je hatte, 1787 kurzerhand entließ.

Es war sicherlich eine Genugtuung für ihn, dass Joseph II. 1790 vor seinem Tode besonders die Reformen widerrief, von denen er ihm am heftigsten abgeraten hatte und die einen frontal Angriff auf die sächsischen Einrichtungen darstellten. Seinen Türkenkrieg begann Joseph II. mit viel persönlichem Einsatz, auch hier seinem leuchtenden Vorbild Friedrich dem Großen nacheifernd. Er beendete ihn jedoch durch überstürzte Friedensverhandlungen, Kurzschlusspanik eines bereits schwer kranken Menschen. Kronstadt musste das zum Glück nur 1788 ausbaden, als türkische und walachische Truppen seine Umgebung verwüsteten.

Dr. Diethard Knopp

Wilhelm Andreas Baumgärtner, Unter der Herrschaft der Habsburger. Siebenbürgen zur Zeit Maria Theresias. Die Geschichte der Siebenbürger Sachsen, Band 11, Hermannstadt – Bonn 2022

Wilhelm Andreas Baumgärtner, Der gescheiterte Kaiser. Siebenbürgen unter Joseph II. Die Geschichte der Siebenbürger Sachsen, Band 12, Hermannstadt – Bonn 2023. Zu bestellen über E-Mail: erasmus@buechercafe.ro oder Schillerverlag Bonn, Telefon (02 28) 90 91 95 57.

Wie sich die Welt für Eingeschlossene anfühlt, beschäftigte Jean-Paul Sartre. Der französische Autor und Philosoph kam zu dem Schluss, dass die Freiheit des Menschen trotz widriger Umstände unbeschadet bleibt: Die Freiheit ist der Existenz innewohnend – und dadurch unveräußerlich. Freiheit ist ein kosmisches Geschenk, das sich allerdings in Anbetracht der großen Verantwortung, die mit ihr einhergeht, oft als Bürde, ja sogar als Verurteilung ausnehmen kann. – Diese Erfahrung leuchtet ein, liest man Joachim Wittstocks jüngst erschienenen Buch mit dem orakelhaften Titel „Das erfuhr ich unter Menschen“: Um das Eingeschlossenensein in seiner beängstigendsten Aufmachung geht es dem siebenbürgisch-sächsischen Autor, der in seiner „Romanhaften Chronik siebenbürgischer Schicksale“ zum Investigativjournalisten mutiert und die Geschichte eines Gebäudes wie einen Detektivroman entrollt. Im Fokus steht dabei eine kleine Minderheit, die große Weltbrände erlebt.

Titelgebend für das Buch des 1939 in Hermannstadt geborenen Schriftstellers, Dichters und Essayisten ist ein Vers des um das Jahr 800 aufgezeichneten „Wessobrunner Gebetes“. Vom althochdeutschen Schöpfungsgedicht scheint der Autor meilenweit entfernt zu sein – und dennoch verbindet ihn ein zartes Band mit all jenen, die vor vielen Jahren, Jahrzehnten, Jahrhunderten über die Existenz nachgedacht haben. Wie merkwürdig ein Menschenleben doch sein kann? Wie bricht unversehens in eine vertraute Umgebung das Unentschließbare ein und macht sie einem fremd! Der einzelne Mensch kann gewaltigen gesellschaftspolitischen Umbrüchen oft nichts entgegenzusetzen und steht mit leeren Händen da. Trotz vieler Fragezeichen will er überleben. Die Fragen können warten, sie können später – von den Nachfolgern – beantwortet werden. Und ein solch fragender Nachfolger und Nachforscher ist Wittstocks Ich-Erzähler. Wir erfahren nicht nur, was vielen siebenbürgischen Familien widerfuhr: Wir werden aufgefordert, Zusammenhängen bis in die Jetztzeit nachzuspüren.

Wie kann es sein, dass ein Arzt, der in seinem Tun und Lassen stets das Heil der Menschen verfolgt, in eine Situation gerät, die ihm entgleitet? Obwohl er so vieles durchdringt, sogar ein Medikament gegen Krebs entwickelt, wird er dem Schicksal eines Eingeschlossenen nicht entgehen können. Absurd ist die Situation in der „Schlüsselpunkt“ betitelten Geschichte in Wittstocks „Chronik“. Doch kann eine Vergangenheitsbewältigung genau hier, an so einem „Schlüsselpunkt“, ihren Anfang nehmen und ein historisches Geflecht entwirren. Das Netz der Chronik ist fein gewebt – und es bietet Einblick in außergewöhnliche Familiengeschichten, die allesamt in irgendeiner Weise mit der

Ein Gebäude – viele Geschichten

Assoziationen und Gedanken zu Joachim Wittstocks vor Kurzem erschienenem Buch „Das erfuhr ich unter Menschen“. Romanhafte Chronik siebenbürgischer Schicksale

Historie eines Gebäudes und einer ethnischen Gruppe, den Siebenbürger Sachsen, verbunden sind.

Totalitär waren die Regime, die aus dem 20. Jahrhundert bis in die Gegenwart überschwappten. Totalitär, weil unwiderruflich, können allerdings auch Entscheidungen anmuten, die beispielsweise ein historisches Gebäude zweckentfremden. Gebäude sind – wie Menschen – vom Eingeschlossenensein betroffen und den Zeitläufen ausgeliefert. Doch, findet sich ein Chronist wie Joachim Wittstock, der sich „treu, wahrhaft, geduldig“ ans Werk macht, gerät weder Gemäuer noch Mensch in Vergessenheit. Im gegebenen Fall handelt es sich um eine von Dr. Wilhelm Depner (1873-1950) gegründete Klinik in Kronstadt. Ihm und seiner Tochter Dr. Thea Wittstock, geb. Depner (1911-1985), ebenfalls Medizinerin und Ärztin im einstigen Krankenhaus ihres Vaters, ist Wittstocks Buch gewidmet. Trotz der sich verfindenden Zeit, der anbrechenden kommunistischen Ära, schloss sich Thea den Idealen ihres Vaters an. Letzterer hatte in seiner 1929 in Kronstadt gehaltenen Rede zum Auftakt des „Ärztlichen Hochschulkurses“ hervorgehoben: „Wenn es besser werden soll, so müssen wir zurück zu den alten Idealen unseres hohen Berufs, wie sie vor mehr als zwei Jahrtausenden der größte Arzt aller Zeiten, Hippokrates, gelehrt hat“ – Thea gab diese Worte Orientierung so wie das „Wessobrunner Gebet“ und eine Grabinschrift auf dem Hermannstädter Zentralfriedhof dem Chronisten Wittstock durch alle Irrungen und Wirrungen des vergangenen Jahrhunderts ein sicheres Geleit gewährleisten. „Die verstreichende Zeit fremdet uns ab.“ Wittstocks Wortneuschöpfung „abfremden“ zeigt an, was dieser Prozess bewirkt: Er bringt uns die Geschehnisse näher – so nah, dass sich uns Zusammenhänge erschließen und wir die Eingeschlossenen besser verstehen.

Da sich auf den 650 Seiten der Chronik unzählige Personen tummeln, ist es äußerst hilfreich, dass der Autor die wichtigsten Akteure mit ihren familiären Bezügen auf zwei Seiten vorab auflistet. Aus der Fülle der Lebensgeschichten sticht das Schicksal von zwei gegensätzlich angelegten Charakteren – Samuel Tartler und Volkmar Decani – besonders hervor.

Sanatoriumsgründer und -leiter Dr. Samuel Tartler lebt mit seiner Ehefrau und drei Kindern in Kronstadt. Er ist ein verantwortungsbewusster Chirurg. Es heißt, seine Hand „habe sowohl energisch zupacken können als auch über die zu operativem Schnitt und zur Wundnaht erforderliche Schmiegsamkeit verfügt“.

Er wird als integrierter Mensch beschrieben. Gegenüber den von der NS-Ideologie infizierten siebenbürgisch-sächsischen Hitzköpfen zeigt er Haltung und grenzt sich entschieden ab. Das völkische Denken ist ihm fremd: In seinem Sanatorium macht er keinen Unterschied zwischen sächsischen, rumänischen, ungarischen und jüdischen Patienten, was ihm nach dem Zweiten Weltkrieg der Oberrabbiner der Kronstädter jüdischen Gemeinde hoch anrechnen wird. Als Vertreter des Deutsch-Sächsischen Volksrates und „als Traditionalist“ zählt er zum „alten Eisen“. Da er sogar den Hitler-Gruß verweigert, wird er von den deutschen Patrioten Siebenbürgens angefeindet.

Samuel Tartler ist auch ein „Familienmensch“, der sich an den Erfolgen seiner „kunst sinnigen Frau“ Mathilde und seiner Kinder erfreut. Seine älteste Tochter Dorothea wird später in seine Fußstapfen treten und in der nächstfolgenden Diktatur – der kommunistischen – ebenso Haltung zeigen wie er in der NS-Zeit. Seine Frau Mathilde ist weit über die Grenzen Siebenbürgens hinaus als Künstlerin bekannt – vor allem durch ihr Werk „Die Sinkende“, eine Skulptur, die „Bombennächte“ und „Tagesbrände“ übersteht, bevor sie schließlich im Stuttgarter Kunstmuseum landet. Gegen Ende seiner Chronik erinnert sich der Ich-Erzähler anlässlich einer Geburtstagsfeier an Mathilde: Als ihre Enkelin Constanze Decani, eine in Rente gegangene Journalistin, von Bukarest in ihre Heimatstadt Kronstadt zurückgekehrt, zu ihrem runden Geburtstag im Jahr 2020 einlädt, trifft der Ich-Erzähler an der Festtafel all jene, die bereitwillig zum Tartlerschen Sanatorium Auskunft geben. Für die Chronik hält er fest: „Als sie (Constanze) „die Honneurs“ machte, wurde ich an ihre Mutter in ähnlichen Szenen erinnert, mehr noch an ihre Großmutter, Mathilde Tartler, welche dergleichen gesellschaftliches Zeremoniell überaus wichtig nahm, und das umso mehr, als es ihrer Natur entsprach, in dieser stets auf stimmige Choreographie gerichteten Art aufzutreten.“

Am Tisch der Jubilarin sitzt auch ihr Bruder Ortwin Decani, der ebenfalls zur Erbgemeinschaft des Dr. Tartlers gehört und bemüht ist, die „Angelegenheit“ des einstigen Sanatoriums einem „guten Abschluss“ zuzuführen. Die Chronik wird den „21. Januar 2021“ als „Schlussstrich“ bezeichnen – der Verkauf des Gebäudes steht an, aus dem einstigen Sanatorium soll ein Hotel (und zum Glück kein Parkhaus) werden: „Das Anwesen tritt hiermit in eine Etappe, die die Erinnerung noch weiter abtreiben wird vom Gegenwartsgeschehen.“ Und der Chro-

nist? Er fügt sich in die Gegebenheiten der Jetztzeit und sinniert: „Sollte es mir vergönnt sein, das zu erleben, will ich bei einem künftigen Kronstadt-Aufenthalt dort vorstellig werden und fragen: „Können Sie mich unterbringen, kann ich bei Ihnen einkehren?““

Während sich Samuel Tartler wie ein Fels in der Brandung ausnimmt, ist sein Pendant, Volkmar Decani, ein wankelmütiger Charakter – beruflich und privat ist er wie „vom Winde verweht“. Mit Kronstadt verbunden ist auch diese schillernde Gestalt: „Berufliche Ansätze wie auch familiäres Geflecht hatten ihn in Kronstadt zu Bindungen politischer, wirtschaftlicher oder rein menschlicher Natur geführt.“ Als einer von jenen, die zeitlebens „der Welt von Wein-Weib-Gesang verhaftet“ sind, wird sein „Vermächtnis“, trotz dreier Ehefrauen und dreier Töchter, bescheiden ausfallen. Und beruflich? „Herr Volkmar“ ist zum Schluss seiner Laufbahn „literarischer Translator“, doch einst war er stolzer k. u. k. Hauptmann, dann rumänischer Offizier, in der Zwischenkriegszeit bei einer Firma zur Erdölgewinnung und während des Zweiten Weltkriegs als „rühriger Publizist“ tätig. Als Presseagent wird er von dem in Bukarest stationierten deutschen Kulturattaché Dr. Rundlich, trotz „kriegerischer Wirrnis“, auf „Kundfahrten ins Hinterland“, nach Bessarabien und Transnistrien, entsandt. Er kundschafft Flusshäfen aus: Tiraspol am Dnejsr, Cherson am Dnepr und Nikolajew am Bug – „sehenswerte Städte, trotz Achtlosigkeiten und Schäden, die das Weiterrücken der Ostfront mit sich gebracht hatte“. Es ist der Höhepunkt der Absurdität, diese mitten im deutschen Angriffskrieg gegen die Sowjetunion stattfindenden Expeditionen als „gründliche gesellschaftlich-kulturelle Ermittlungen“ zu veruchen und den Gerbermeister Bogner, einen von den vielen Trägern dieses Namens, in Odessa ausfindig machen zu wollen. Statt Bogner wird „Herr Volkmar“ auf das Mütterchen Svetlana Iwanowna treffen – mit verhärteten Gesichtszügen holt sie ihn in die Realität zurück: Die Störungen durch das deutsche Militär sind allgegenwärtig. Sie sind es bis heute – nur das Militär ist ein anderes. Und schon wieder stehen die Menschen aus jener gebeutelten Gegend, die Timothy Snyder „Bloodlands“ nennt, vor dem Nichts und die „Decaniden“ von skrupellos agierenden Menschen gehen weiter. Fazit: Ein Roman kann sich erschreckenderweise wie eine Chronik ausnehmen.

Wer sich zu Beginn gefragt hat, was das alles mit Sartre zu tun haben soll, der sei zum Schluss an dessen Frage erinnert:



„Was hast du aus deinem Leben gemacht?“ Die Frage, die der Existentialist an „Die Eingeschlossenen“ richtet, schwingt als stiller Imperativ in Wittstocks „romanhafter Chronik“ mit.

Ende April kam das neue Buch „Das erfuhr ich unter Menschen“, eine romanhafte Chronik, von Joachim Wittstock heraus, das er bei den Deutschen Literartagen am 29. April in Reschitza vorstellte. Bericht wird darin von einem Sanatorium in Kronstadt und von der wechselnden Bestimmung des Gebäudes, von seinem Ausbau und der mehrfachen Zweckentfremdung. Klinisches kommt zur Sprache, doch auch reichlich von dem gesellschaftlichen und politischen Geschehen um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts. Und das anhand von Lebensläufen, die von den Zeitereignissen zurechtgeformt wurden.

Auf die Frage, warum er den „chronikalischen Realismus“ benutzte, antwortete er in einem Interview in der *Siebenbürgischen Zeitung* (19. Juni 2024): „Will man literarische Phantastereien vermeiden, falsche Gewichtungen in der Komposition und Einzelepisode, will man albernem Verzerrungen und gewagten Erfindungen aus dem Weg gehen – wie man sie aus der Lektüre kennt und auch im Rückblick auf eigene Missgriffe beklagt –, tut man gut, sich auf die Schilderung von tatsächlich Geschehen einzustellen sowie auf Porträtierten von Personen, denen man begegnet ist oder die man hat treffen können.“

Aus: „ADZ“, vom 23. August 2024, von Ingeborg Szöllösi

Joachim Wittstock: „Das erfuhr ich unter Menschen“. Romanhafte Chronik siebenbürgischer Schicksale. Schiller Verlag, Bonn-Hermannstadt 2024, 650 Seiten, 17,90 Euro. ISBN 978-3-949583513

Die Deportation in die Sowjetunion/Ukraine – 1945

Es war eine eiskalte Nacht im Januar, im Kriegswinter 1945, in Kronstadt, Siebenbürgen. Die Straßen um 6.00 Uhr morgens waren dunkel und wie ausgestorben. Nur manchmal holperte ein Pferdefuhrwerk durch die Gassen. Es waren gemischt rumänisch-sowjetische Patrouillen, die mit vorbereiteten Listen von Haus zu Haus gingen. Wer auf dieser Liste stand, war dazu verurteilt, in die Sowjetunion deportiert zu werden, um dort in Form von Zwangsarbeit sogenannte „Reparationsleistungen“ zu erbringen.

Seit August 1944 gehörte Rumänien und entsprechend auch Siebenbürgen zu den Alliierten und war damit ein Verbündeter der Sowjetunion, doch davor hatte Rumänien Deutschlands Angriffskrieg unterstützt. Als sich die Niederlage des deutschen Reiches abzeichnete, beendete der rumänische König Michael durch einen Staatsstreich die Militärdiktatur von Ion Antonescu und auch das Militärbündnis mit dem deutschen Reich. Rumänien wechselte mitten im Krieg die Fronten.

Doch trotz dieses Wechsels forderte Stalin im Herbst 1944 von Rumänien 100.000 sogenannte „freiwillige“ Arbeitskräfte als Entschädigung für das frühere Bündnis mit Deutschland.

Rumänien hatte – anders als andere Länder – die Angehörigen der deutschen Minderheit in Siebenbürgen nicht des Landes verwiesen. Es hatte eine bessere Verwendung für sie.

Ab Januar 1945 wurden arbeitsfähige Rumäniendeutsche (Männer zwischen 16 und 45 Jahren sowie Frauen zwischen 18 und 30 Jahren) von russischem und rumänischem Militär in den Nächten „ausgehoben“ d. h. verschleppt und in Viehwaggons zur Zwangsarbeit mitgenommen. Dabei wurde systematisch vorgegangen: die Ortseingänge wurden von Militär und Polizei abgeriegelt, der Telefon-, Telegraf- und Eisenbahnverkehr wurde unterbrochen. Flucht war unmöglich. Innerhalb einer Stunde sollten sich die betroffenen Personen für den Abtransport fertigmachen – ohne zu wissen, wohin es ging und wie lange sie wegbleiben würden. Erlaubt war nur ein einziges Gepäckstück. Bei der Aushebung wurde keine Rücksicht auf die Zurückgebliebenen genommen, auch wenn das Kinder waren, die elternlos blieben.

Jetzt war das Fuhrwerk vor einem Haus in der Altstadt Kronstadts stehen geblieben. Donnernde Schläge an das Tor, Männerstimmen, Gebrüll. Die 5-jährige Ursula und ihr dreijähriger Bruder wurden brutal aus dem Schlaf geweckt. Sie stolperten völlig verwirrt aus ihrem Zimmer und standen plötzlich bewaffneten, uniformierten Männern gegenüber, die ihre Eltern in einer unbekanntenen Sprache anherrschten. Sie begannen zu weinen, aber niemand erklärte ihnen, was geschah. Sie sahen ihre Eltern ein paar Dinge zusammenraffen und verstanden nichts. Dann eine letzte hastige Umräumung, und plötzlich war die Wohnung leer und schrecklich still. Ursula lief auf den Balkon – dort unten stand der Pferdedeckwagen. Sie beobachtete, wie ihre Eltern auf ihn gestoßen wurden. Sie rief und weinte – aber schon hatten sich die Pferde in Bewegung gesetzt und der Wagen verschwand in der Schwärze der Nacht. Auf dem Balkon standen die beiden Kinder – hilflos verloren. Sie waren zu klein, um die ganze Tragweite des Geschehens zu begreifen. Aber ihr Unterbewusstsein registrierte, dass etwas Schreckliches geschah. Sie wussten, dass sie allein waren und fragten sich verzweifelt, wann ihre Eltern zurückkommen würden.

In den ersten Tagen danach kümmerten sich die Nachbarn um die Kinder und versuchten, Verwandte ausfindig zu machen. Die Geschwister wurden getrennt und von den Angehörigen für jeweils mehrere Monate aufgenommen. Insgesamt war Ursula bei vier verschiedenen Tanten untergebracht, die teilweise selbst Kinder hatten; zwei Jahre lang be-

zahlte ein Onkel eine Lehrerin dafür, dass sie dort wohnen konnte. So verging die Zeit, ohne dass Ursula jemals wieder das Gefühl von Geborgenheit und Zugehörigkeit kannte. Die Wunden ihrer Seele wurden zu lebenslangen Narben. Von ihrer Großmutter lernte sie, dass Gott selbst der Vater verlassener Kinder war – dieser Gedanke und das Gebet, die Zuflucht zu ihm, trösteten sie ein wenig.

Doch ihre Eltern kamen nicht mehr zurück.

Nachkriegsschicksale

Erst viele Jahre später erfuhr Ursula, was aus ihnen geworden war.

Ihr Vater kam in ein Arbeitslager in der heutigen Ukraine. Die Bedingungen für die Zwangsarbeiter waren erbärmlich. Viele starben an Erschöpfung und an Krankheiten. Es fehlte an allem. Am schlimmsten war der Hunger. In den Sommermonaten aßen sie Gras – im Winter wussten sie sich nicht anders zu helfen, als zu versuchen, aus der Kantine ein paar Kartoffeln zu stehlen. Jede



Ursula will Waisen die Chance eines Neuanfangs geben. Foto: privat

Nacht schlich ein anderer in die Küche und brachte ein paar Knollen für alle zurück. Dann war Ursulas Vater an der Reihe. Ihm, dem korrekten Mann, dem ehemaligen kaufmännischen Leiter, fiel der Gedanke, zu stehlen, besonders schwer. Aber er sah keinen anderen Ausweg. Doch er hatte seit seiner Militärzeit einen Hörschaden, und so vernahm er die Schritte der nahenden Wachen nicht. Sie schnappten ihn und begannen auf ihn einzuprügeln. Sie schlugen so lange, bis er nicht mehr schrie – so lange, bis er nicht mehr atmete: wegen einer Handvoll Kartoffeln!

Ihre Mutter wurde nach 5 Jahren mit einem Krankentransport nach Österreich in ein Lager gebracht. Rumänien war 1.000 Kilometer weit weg, und es gab in den Jahren des Eisernen Vorhangs keine normalen Reisemöglichkeiten zwischen West und Ost. In dem Lager lernte Ursulas Mutter einen anderen Mann kennen und wanderte mit ihm nach Amerika aus.

So wurde Ursula, durch die Vergeltung der Sowjets für den Einmarsch der Nazis einerseits, und durch die Haltung ihrer Mutter andererseits, faktisch zur Vollwaise.

Alleine

Die Zeit verging. Sie erlernte einen Beruf, heiratete jung und gründete eine eigene Familie. Insgesamt sechs Kinder zogen sie und ihr Mann groß. Und sie hatten ein Herz für alle Bedürftigen, so sehr, dass sie dafür stadtbekannt waren. Die Menschen wussten, wenn sie zu Ursula kamen, konnten sie mit Hilfe rechnen. Denn sie hatte nie vergessen, wie es sich anfühlte, hilflos zu sein. Das wollte sie anderen, so gut wie möglich, ersparen. Die Zeit des Alleinseins und der Verlassenheit sollte vorbei sein – für sie und für ihre Nächsten.

Das Schicksal wenden

Rund fünfzig Jahre nach der Deportation ihrer Eltern wollten Ursula und ihr Mann an einem Sonntagmittag nach einer Veranstaltung nach Hause gehen, als ihnen drei Kinder auffielen, zwischen 10 und 15 Jahre alt, die an der Türe des Saales standen und scheinbar zu niemandem gehörten. Irgendetwas an ihnen rief ein Echo in Ursulas Seele hervor. Sie sprach die Kinder an und fragte sie, mit wem sie gekommen waren. Die Antwort lautete: mit niemandem. Und wohin sie jetzt gehen würden: wieder zurück zum Bahnhof, da würden sie wohnen. Ursula schüttelte den Kopf – es war ganz offensichtlich, dass hier etwas nicht stimmte. Sie lud sie zu sich zum Mittagessen ein. Während der Mahlzeit, die die Kinder

Das Geschenk für die Waisenkinder

Die wahre Geschichte einer Frau, die vor 80 Jahren begann und bis heute nicht zu Ende ist

Von Brigitte B. Nussbächer

heißhungrig verschlungen, erfuhr sie ihre Geschichte. Die Eltern hatten sich scheiden lassen, die vier Kinder waren bei der Mutter geblieben. Als die Mutter ein paar Jahre später an Krebs starb, kümmerte sich zuerst die älteste Schwester um die drei Jüngeren. Aber jetzt wollte sie heiraten, und ihr Verlobter hatte von ihr verlangt, dass sie die Kinder zu deren Vater schickte. Der Vater jedoch weigerte sich, sie aufzunehmen. Andere Verwandte kannten sie nicht. Sie wussten nicht, an wen sie sich hätten wenden können. Sie kannten keine Gesetze, wussten um keine Unterhaltspflichten und hätten auch keine Möglichkeit gehabt, diese rechtlich einzufordern. Sie fühlten sich hilflos, unerwünscht und ohne Optionen. So waren sie zu faktischen Vollwaisen und Straßenkindern geworden.

Vor Ursulas inneren Augen rollten die Jahre zurück: sie erinnerte sich, wie sie von einer Tante zur nächsten geschickt wurde und sich nicht willkommen fühlte. Die Verlorenheit und die Ungewissheit, die sie so lange Jahre begleitet hatten, sah sie jetzt in diesen Kindern. Und sie beschloss, den Kreislauf des Leidens aufzuhalten. Sie und ihr Mann nahmen die drei – zusätzlich zu ihren eigenen Kindern (von denen vier nicht mehr im gleichen Hause lebten) – erst einmal bei sich auf, obwohl es für die Familie sowohl räumlich als auch finanziell eine große Herausforderung war. Und dann begannen sie nach langfristigen Lösungen zu suchen: den Kleinsten gaben sie in ein privates Waisenhaus, wo man gut für ihn sorgte. Für den Mittleren, der noch zur Schule gehen musste, fanden sie nach Monaten ein Internat. Heute lebt er in Frankreich. Die Älteste, Liliana (damals 15 Jahre alt), blieb bei ihnen im Haus und begann mit einer Berufsausbildung als Schneiderin, die sie erfolgreich abschloss. Vier Jahre lang sorgte Ursula für sie. An Lilianas Hochzeit nahmen Ursula und ihr Mann die Rolle ihrer Eltern ein. Liliana ist heute glücklich verheiratet, vermietet private Fremdenzimmer in Kronstadt, hat selbst drei Kinder und leitet zusammen mit ihrem Mann eine ehrenamtliche Kinder- und Jugendarbeit.

So war es Ursula gelungen, sich dem Leid in den Weg zu stellen und diesen drei Kindern, bei allem erlittenen Verlust, die Chance eines Neuanfangs zu geben. Freiwillig hatte sie diese Aufgabe auf sich genommen und sie zusammen mit ihrem Mann geschultert. Zu ihrer Überraschung fragte sie niemand in ihrem Bekanntenkreis, wie sie damit zurechtkämen. Außer einer einmaligen Spende bekamen sie nie eine Unterstützung. Trotzdem war es irgendwie auch Heilung für sie selbst. Schon als Jugendliche hatte sie überlegt, ob sie einmal Waisen würde helfen können, ob sie mit ihrer Liebe für andere den Schmerz würde lindern können, der durch den Verlust der Geborgenheit eines Elternhauses entsteht. Es schien, als hätte sich ein Kreis geschlossen... doch es war noch nicht das Ende.

Der 7. Oktober 2023

Es war ein frischer Morgen, kurz vor Sonnenaufgang im Herbst 2023, in Israel, an der Grenze zu Gaza, am letzten Tag des Laubhüttenfestes. Die stillen Gassen um 6.00 Uhr morgens glänzten in der aufgehenden Sonne und waren wie ausgestorben. Dann plötzlich rasten Motorräder und Pick-ups durch die Straßen. Es waren schwer bewaffnete Terroristen der Hamas Brigaden aus dem Gaza-Streifen, die die Grenze zu Israel durchbrochen hatten und jetzt von Haus zu Haus gingen. Wer in diesen Häusern wohnte, war dazu verurteilt, verletzt, vergewaltigt, entführt oder ermordet zu werden. Flucht war unmöglich. Die Terroristen hatten diesen Angriff „Al Aksa Flut“ genannt und als Ziel die Befreiung Jerusalems von den Israelis angegeben.

Die Terroristen hielten in den Kibbuzim nahe der Grenze. Donnernde Schläge an Türen, Männerstimmen, Gebrüll. Einwohner und Kinder wurden brutal aus dem Schlaf geweckt. Sie stolperten völlig verwirrt aus ihren Zimmern und standen plötzlich bewaffneten, uniformierten Männern gegenüber, die um sich schossen und sie in einer unbekanntenen Sprache anherrschten. Sie verstanden nichts. Weitere Schüsse, und plötzlich war die Wohnung leer und schrecklich still. Auf dem Boden blieb eine Leiche zurück; die Mutter wurde aus dem Haus gezerrt und auf den Pick-up gestoßen. Die Terroristen nahmen keinerlei Rücksicht. Die Kinder begannen zu rufen und zu wei-

nen, aber niemand erklärte ihnen was geschah, und schon hatte sich der Pick-up mit heulendem Motor in Bewegung gesetzt und der Wagen verschwand aus ihrem Blickfeld. Zurück blieben die Kinder – hilflos verloren. Sie waren zu klein, um die ganze Tragweite des Geschehens zu begreifen. Aber ihr Unterbewusstsein registrierte, dass etwas Schreckliches geschah. Sie wussten, dass sie alleine waren und fragten sich verzweifelt, wann ihre Eltern zurückkommen würden.

Es geschah über 4.000 Kilometer von dem Ort entfernt, wo Ursula jetzt lebte. Sie hatte 2012 ihre goldene Hochzeit zusammen mit Kindern und Kindeskindern gefeiert. Ein paar Jahre danach war ihr Mann verstorben und sie lebte jetzt bei einer ihrer Töchter.

Ursula war 1995 selbst in Israel gewesen, und das Land, besonders aber seine Einwohner, hatten sie beeindruckt. Außerdem war für sie Israel das auserwählte Volk Gottes aus der Bibel. Entsprechend betroffen war sie von den Geschehnissen.

Im April 2024, 6 Monate nach dem Überfall und kurz vor dem iranischen Angriff, flogen ihr ältester Sohn und seine Frau, die sich ehrenamtlich für Israel engagieren, dorthin – um Betroffenen zu helfen. Sie berichteten privat und auf ihrer Webseite ARC to ISRAEL über die zerstörten Ortschaften und über die Schicksale der Menschen, denen sie dort begegneten. An ihrem letzten Abend in Jerusalem trafen sie ein Ehepaar: Smadar und Shlomo, das einen Termin beim israelischen Präsidenten hatte, um sich für die Befreiung der Leiche von ihrer Schwägerin Maya einzusetzen, die von den Terroristen nach Gaza verschleppt worden war.

Avner, der Mann von Maya, wurde ebenfalls am 7. Oktober im Kibbuz Nir Oz ermordet und wurde in der Zwischenzeit begraben. Avner und Maya hinterlassen 4 elternlose Kinder, um die sich Smadar und Shlomo jetzt, zusätzlich zu ihren eigenen drei, kümmern (siehe Artikel: Bring Maya Home Now!).

Ein Schicksal von 240 Entführten, zwei Schicksale von rund 1.400 Ermordeten. Und eine Geschichte, die dem Schmerz und der Zerstörung Gesichter gibt und versucht, die persönliche Tragweite des Leidens der Einzelnen zu vermitteln.

Eine Geschichte, die Ursula an ihre eigenen traumatischen Erlebnisse erinnerte, an die Nacht, als ihre Eltern verschleppt wurden – und daran, wie sie 50 Jahre später die drei Waisenkinder bei sich aufnahm, während der Rest ihrer Welt unbeteiligt zusah. Seit damals sind weitere rund 30 Jahre vergangen. Und doch scheint sich der Kreislauf spiralförmig zu wiederholen: noch mehr Waisen, noch mehr Gleichgültigkeit, noch mehr Leid.

Aber Ursula wollte auch diesmal nicht einfach schweigend wegsehen. Wie damals vor 30 Jahren wählte sie den schwereren Weg, setzte sich mit dem Schicksal dieser Familien auseinander, fühlte mit und möchte unterstützen. Aus gesundheitlichen Gründen kann sie nicht mehr nach Israel reisen, und als Witwe hat sie nur ein sehr kleines Einkommen. Doch ihr 85. Geburtstag jubelnd am 7. September 2024 stand bevor. Da einer ihrer Schwiegersöhne am gleichen Tag 60 wird, haben sie beschlossen, ein gemeinsames, großes Fest zu feiern. Und da erkannte sie die besondere Chance und wünschte sich als Geburtstagsgeschenk nur eines: Spenden für die israelischen Waisenkinder und Spenden für die Familien, die die Waisen aufgenommen haben.

Wieder will Ursula sich dem Leid in den Weg stellen, mit ihrer Liebe den Schmerz lindern und diesen Kindern, bei allem erlittenen Verlust, die Chance eines Neuanfangs geben. Das ist ihre ganz besondere Antwort auf selbst erlittene Trauer und Not: eine Botschaft der Anteilnahme, der Verbundenheit und der aktiven Hilfe. Und ein Ruf an die Welt, das durch Terror verursachte Leid in Israel nicht zu ignorieren. Ihr Geschenk ist das Geschenk für die israelischen Waisenkinder vom 7. Oktober 2023. Dass sie schenken kann, macht sie innerlich reich und erfüllt sie.

Manchmal geschieht das Wunder, dass ein Mensch selbsterlebtes Leid dazu nutzt, um über sich hinaus zu wachsen und für andere, die ähnliches erleben, zum Segen wird. Dies ist die wunderbare Geschichte einer Frau, die vor 80 Jahren begann und die bis heute nicht zu Ende ist.

Glückwünsche zum 100. Geburtstag von Ingeborg Miess

Wir haben meist recht unterschiedliche Erinnerungen an unsere Lehrer. I. Breihofer Miess war viele Jahre zuständig uns Chemie beizubringen. Jahre später, hier in Deutschland hab ich erwähnt, dass ich in Chemie sicher keine Leuchte war. Da meinte sie: „Ich hab doch meine Schüler nicht danach beurteilt, das Menschliche war mir viel wichtiger“.

Renate Mildner Müller



Ingeborg Miess, 2014

Foto: Michael Miess jr.

Kaum zu glauben, doch wahr, Prof. Ingeborg Miess wird heut' 100 Jahr.

Ich wünsche ihr zum Jubiläum von ganzem Herzen alles Gute und noch eine gute Zeit im Kreise ihrer Familie.

Als Chemielehrerin hat sie mich beruflich, durch den von ihr gestalteten Unterricht, entscheidend für meine Zukunft geprägt.

Dafür danke ich ihr herzlich!
Ihr ehemaliger Schüler aus Kronstadt,
Walter Schlandt



Ingeborg Miess im Unterricht

Foto: privat

In den Jahren 1965/66 war ich Schüler der IX. A bzw. der X.A-Klasse Real (der deutschen Abteilung des Lyzeums Nr. 1 (heute Andrei-Saguna-Kolleg)). Wir hatten das Glück in Chemie Frau Inge Miess zu haben. Ich habe schöne positive Erinnerungen an den Unterricht, als wir mit der Mendeleew-Tafel zu kämpfen hatten. Wir benedeten unsere Mitschüler aus der rumänischen Abteilung, wo O für „oxigen“ stand und H für „hidrogen“ und nicht H für Wasserstoff usw. Und trotzdem habe ich Chemie dank Frau Miess sehr gerne gelernt.

Ich wünsche Frau Professorin Miess zu Ihrem Lebensjahrhundert beste Gesundheit. Mit besten Gedanken und Wünschen

Nicolae Vlad Popa
Rentner, ehemaliger Rechtsanwalt, Senator und Europaparlamentarier

Lehrer prägen sich ins Gedächtnis ihrer Schüler meist durch ihre besonderen Eigenschaften ein.

Denke ich an den Chemie Unterricht bei Frau Miess, so war er für mich ein Nicht-in-Erscheinung -Treten - Wollen und möglichst nicht durch Unwissen auffallen.

Zwar waren die Tafelanschreibe sehr anschaulich, aber für mich völlig unverständlich. Doch Frau Miess kannte uns und hätte nie einen Schüler und sein Unwissen bloßgestellt. Zum Erklären wurden immer die „Köner“ an die Tafel gerufen.

Für sie zählte in erster Linie der Mensch und dann erst das Fach! Ein Grundsatz, den ich in meinen 35 Jahren Lehrtätigkeit ebenfalls versucht habe zu befolgen. Danke.

Zu diesem außergewöhnlichen Jubiläum wünsche ich ihr alles erdenklich Gute.

Alfred Schadt (Matura 1969)

Liebe Abonnenten!

Wir weisen darauf hin, dass die Lesernummern unverändert sind, wie sie jeder Abonnent seit Jahren hat. Sie sind sechsstellig und beginnen mit 7 oder 8. Bitte bei Überweisung nur diese Nummer angeben. Auch bei Daueraufträgen bitte diese Nummer anzugeben, falls nicht schon geschehen. Sie helfen uns damit, Fehler bei der Zuordnung der Zahlungseingänge zu vermeiden.

Die Redaktion dankt

Mit diesen Worten überlässt uns der Autor im Epilog seines jüngsten Buches *Zwischen Heimat und Zuhause* unseren eigenen Gedanken. Und diese Gedanken wird sich der geneigte Leser zweifelsohne machen können und müssen, insbesondere nach einem wunderbaren, finalen Zitat von Mascha Kaléko.

Nach seinen letzten Publikationen, *Verba volant, scripta manent* (2021) und *Kronstadt zwischen altvertraut und fremd* (2023) legt uns Alfred Schadt in seinem Essay erneut auf bewundernswert offene Weise seine Erfahrung mit der Auswanderung dar. Hierzu ist dem Autor großer Respekt zu zollen, denn es ist sicher nicht jedermanns Sache, in einer derart selbstreflektierenden Manier über sich und seine Lieben, aber auch teils weniger Lieben, zu berichten.

Auch in diesem seiner kleinen aber durchaus gehaltvollen Bücher – es sind ja schließlich keine Romane –, findet wohl so ziemlich jeder ausgewanderte Siebenbürger selbst erlebte Blickwinkel und Betrachtungsweisen, Begebenheiten und Erfahrungen, wenn auch selbstverständlich nicht deckungsgleich, so doch und durchaus in Nuancen den eigenen entsprechend. Sie könnten ja gar nicht deckungsgleich sein: Sie sind von

Alfred Schadt: Zwischen Heimat und Zuhause

Täglich verwenden wir mit aller Selbstverständlichkeit die Begriffe „Heimat“ oder „Zuhause“, in der festen Überzeugung, zu wissen, was genau damit gemeint ist. Erst beim Versuch sie zu beschreiben, erkennen wir die kaum einzugrenzende Vielfalt ihrer Bedeutung.

der jeweiligen Individualität geprägt, was in einem der rund vierzehn Kapiteln dieses Essays ausführlich analysiert wird.

Aber auch einem Leser, der nicht gebürtiger Siebenbürger ist, bietet das vorliegende Werk eine sehr nützliche und aufklärende Darstellung der Lebensverhältnisse, in einer namhaften und wichtigen Stadt Siebenbürgens, in Kronstadt. Das alleine schon stellt einen großen Wert dar, wenn man bedenkt, dass darüber oft verhältnismäßig wenig in „Deutschland“ bekannt zu sein scheint. (Als Empfehlung oder kleines Geschenk besonders geeignet.)

Der Inhalt gliedert sich in zwei Abschnitte, *Daheim* und *Schöne neue Welt*, wobei eine gewisse Kontinuität der „Erzählung“ durchaus gewahrt bleibt. Man stolpert demnach nicht zwischen den einzelnen Episoden im zeitlichen Ablauf umher und kann der Chronologie der Ereignisse, selbst bei Rückblenden, unbeschwert folgen. Das erscheint vielleicht, hier in der Erwähnung, als selbstredend, ist es aber kei-

neswegs. Eine Fülle von Informationen mitzuteilen, ohne sich in viele kleine, vielleicht unwesentliche Details zu verirren, dabei aber durchaus und nach Möglichkeit nichts von Bedeutung auszulassen, scheint mir gar nicht so leicht.

Da könnte jetzt der eine oder andere, der Fred Schadt kennt, anmerken, der Autor ist ja schließlich studierter und noch dazu pädagogisch erfahrener Germanist. Ja, gewiss, das beweist allein schon die Liste der Bücher, auf die er Bezug nimmt, aber er ist eben „mit Herz und Seele“ in das Erzählte involviert und muss entsprechend „die Spreu vom Weizen trennen“. Seine Ansicht und Erkenntnis, was die Individualität betrifft, ist in diesem Zusammenhang in einem der Kapitel nachzulesen.

Besonders anregend und geradezu „literarische Perlen“ sind sinnvolle Zitate am Anfang jedes Kapitels, die im Kern das jeweilige Thema zusammenfassen. Es ist aus meiner Sicht sehr zu empfehlen, Näheres von den jeweiligen Dichtern und Schriftstellern zu erfahren.

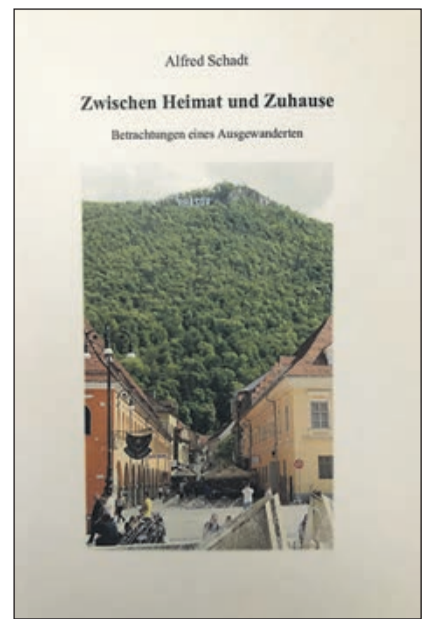
Mein Favorit ist das finale Zitat von Mascha Kaléko (1907-1975), einer deutschsprachigen Dichterin, die in einer absolut einmaligen Weise tiefgreifende Gedanken in scheinbar simplen Reimen und Wortspielen mitzuteilen versteht:

*Fremde sind wir nun im Heimatsort.
Nur das „Weh“, es blieb.
Das „Heim“ ist fort.*

Aber auch die Definition vom „Gelobten Land“, von Melanie Arzenheimer, ist in seiner treffsicheren, kurzen Weise „mindestens genial“ (hätte einer unserer einstigen Lehrer in Kronstadt gesagt). Dass es schließlich alles andere als das erwartete gelobte Land wurde, wird dem Autor – nach eigenem Bekenntnis – erst im Laufe der Jahre so richtig bewusst.

Und es geht weiter. Die Neugier lohnt sich. Sehr!

Feri Incze,
aus Willsbach, im schönen
Weinsberger Tal



Alfred Schadt: „Zwischen Heimat und Zuhause. Betrachtungen eines Ausgewanderten“, Berlin 2024, 70 Seiten, 7,- € zzgl. Versand.

Zu bestellen bei: Alfred Schadt, Giselerstraße 19, 16321 Bernau bei Berlin, E-Mail: schadtfred@gmail.com, Telefon: (03338) 709 29 10 oder (01 60) 437 57 67.

Haus Seuler am Marktplatz Unterkunft der Kaiser von Österreich

Das Haus am Marktplatz ist eines der ältesten von Kronstadt. Es steht an der Flachszeile neben dem Gebäude, das Friedrich Czell gehörte. Im

milie Herbertsheim über, Bürgermeister Samuel Herbert von Herbertsheim ließ es Mitte des 18. Jahrhunderts neu bauen.



Haus Seuler im Jahre 1891

Foto: Wikipedia

18. Jahrhundert wohnte die Familie Seuler da, danach die Familie Herbertsheim, schließlich wurde das Haus Seuler ab dem Jahre 1767 Sitz der Militärkommandantur.

Heute ist es auf der Liste der historischen Monumente Rumäniens unter der Nummer LMI BV-II-m-B-11583. Das barocke Gebäude aus dem 16. Jh. brannte im Jahre 1689 beim großen Stadtbrand ab, wurde 1709-1710 vom Arzt und Magistrat Lukas Seuler neu aufgebaut.

Später ging es in den Besitz der Fa-

milie Herbertsheim über, Bürgermeister Samuel Herbert von Herbertsheim ließ es Mitte des 18. Jahrhunderts neu bauen. Das Haus galt als eines der luxuriösesten der Stadt, genannt auch Haus der Säulen. Die Stadt kaufte es im Jahre 1767 zum Preis von 10000 Forinth, gestaltete es zum Generalquartier um, wo die Kommandantur der Stadt dann residierte, aber auch die Grenzgarde war drin untergebracht.

Gleichzeitig war das große Anwesen auch Gästehaus der Kaiser Österreichs, wenn sie zu Besuch in Kronstadt waren: Joseph II. im Juni 1783, Franz I. im Juni und September 1817 und Franz-Joseph im Juli 1852. Ab dem

Jahre 1835 hatte die Allgemeine Sparkasse Kronstadt hier ihren Sitz, ab 1847 war auch das Leihhaus hier untergebracht.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde daraus ein Wohnhaus, zwischen 1919 und 1935 hatte der Kulturverein „Casina Română“ hier seinen Sitz.

Von 1956 bis 1958 fand eine Renovierung unter Architekt Günther Schuller statt, der auch das Hirscherhaus, das Waisenhausgässer Tor, die Grafbastei und Teile der Stadtmauer renovierte.

Die neoklassizistische Fassade weist korinthische Kolonaden auf, über den

beiden Toren sehen wir das Wappen der Familie Seuler. Heute sind im Erdgeschoß eine Bank, ein Café und eine Gaststätte, im Obergeschoss Wohnungen.

Durch die beiden Höfe kann man an den Zwinger und die Graft gelangen, die im Jahre 2002 als Promenade gestaltet wurde, an welcher touristische Attraktionen eingerichtet wurden.

Seit 2020 kann in den Höfen nicht mehr geparkt werden, das Tor zur Graft wurde geöffnet und beim Zwinger entstand der Platz Brassai.

Aus: „Biz Braşov“, vom 17. Mai 2024, frei übersetzt von Ortwin Götz



Gedenktafel am Haus

Dagmar Dusil: „Das Geheimnis der stummen Klänge“

Im März dieses Jahres erschien im Ludwigsburger Pop Verlag Dagmar Dusils neuer Roman „Das Geheimnis der stummen Klänge“

Eine Romanhandlung voller Dramatik, da geht es um Vergewaltigung, Adoption und die ins Private eingreifenden, zerstörerischen Machenschaften der Securitate. Und über allem die Leidenschaft zur Musik. Auch wenn der Roman einem klassischen Aufbau von der Exposition bis zur dramatischen Lösung des Konflikts, inklusive Katharsis folgt, wird die Geschichte nicht linear erzählt, sondern zeigt in Rückblenden, auf unterschiedlichen Zeitebenen zeitgeschichtliche und persönliche Hintergründe.

Die Handlungsorte sind im Wesentlichen in Siebenbürgen: Hermannstadt, Klausenburg, Katzendorf. Demgegenüber stehen Venedig, Wien, Bamberg als Orte, wo lange verheimlichte Wahrheiten zur Sprache kommen und zu Wendepunkten der Handlung werden.

Clara, die Hauptperson, ist musikalisch hochbegabt und ihr einziges Ziel von klein auf ist es, Pianistin zu werden. Doch im alles entscheidenden Wettbewerb lässt die Securitate sie mit perfiden Mitteln scheitern. Clara entschließt sich, das Klavierspielen aufzugeben, was zur Entfremdung von ihren Eltern und Clemens, ihrem Klavierlehrer und Jurymitglied, führt. „In der Nacht hatte sie beschlossen, sich Klaviertasten aus weißem und schwarzem Papier zu basteln.“

Sie würde die Tasten auf dem Papier zum Klingen bringen, nur sie würde sie hören.“

Sie wird Ärztin und verlässt „im Sog der Auswanderung überstürzt das Land“ und zieht nach Bamberg. Doch „Sie kann auch nach Jahren die Besessenheit vom Scheitern beim Wettbewerb nicht abschütteln.“

Im Rückblick erfahren wir die unterschiedliche Herkunft ihrer Familie. Während Almuth, ihre Mutter, aus einer sächsischen Familie aus Hermannstadt stammt, kommt Leo, ihr Vater, aus Oltenien. Eingehend werden hier die Gegensätze zwischen der bürgerlich-sächsischen der balkanischen Welt gegenübergestellt. Nach einer einzigen Begegnung der Familien „kam es nie zu

einem zweiten Treffen“. „Seine Frau war gegen eine Heirat und ihre auch, eine Heirat, die sich von Beginn an als Fehler herausgestellt hatte.“

Nach Jahren des Schweigens folgt Clara der Einladung ihrer Mutter nach Wien, einer der Stationen der Wahr-



heitsfindung, wo sie erfährt, dass Almuth nicht ihre leibliche Mutter ist, sondern von ihr adoptiert wurde.

Ihre leibliche Mutter ist Lavinia Vandu, die Starpianistin, Vorsitzende der Jury des für Clara schicksalhaften Wettbewerbs.

Auch Lavinia, deren „Lebenskonturen auch gefüllt (waren) mit einer Lüge und mit Verdrängen, ... ist auf der Suche nach dem Wahren“. Sie fährt nach Katzendorf, „wo sie das Gespenst ihrer Vergangenheit vermutet“. Hier erfährt sie ihre Herkunft. „Sie zieht Bilanz: eine minderjährige vergewaltigte Zigeunermutter, ein geiziger und habgieriger Siebenbürger Sachse ihr Vater, ihr Adoptivvater ein hoher Parteifunktionär ...“

Sie alle waren ein Spielball der Securitate, wurden von dieser erpresst.

So auch Clemens Haller, Claras früherer Klavierlehrer und Jurymitglied.

Als Clara und Haller sich nach Jahren in Bamberg begegnen, und auf ihrer anschließenden Reise nach Venedig, wo aus der früheren Zuneigung Liebe wird, eröffnet er ihr die Erpressung, die offenen Drohungen, die ihn zum Verräter haben werden lassen. „In dem Augenblick wusste ich, dass ich dich für mein eigenes Spiel opfern werde, für die Musik, für meine Freiheit, die keine Freiheit war. Ich wurde zum Täter.“ ...

„Clara hatte geahnt, dass ihr Scheitern und die Erpressung der Jury etwas mit Gottfried zu tun gehabt hatten.“ Sie erkennt, dass sie das Opferlamm war, nachdem Gottfried, ihr Bruder, sich nach Deutschland abgesetzt hatte, wo er dann unter ungeklärten Umständen ums Leben kam. „Was hatte das System damals mit den Menschen gemacht?“

Nach diesen Momenten der Wahrheit beginnt Claras Wandel, die Umkehr von den Lügen zu ihrer ursprünglichen Bestimmung. Hatte sie nach der Niederlage im schicksalhaften Wettbewerb die Musik als ihre wahre Bestimmung aufgegeben und war Ärztin geworden, zeichnet sich jetzt die Möglichkeit ab, zur Musik, ihrem Lebensziel zurückzukehren.

Ab da nimmt die Dynamik der Handlung zu, bis sie in einem an Dramatik nicht zu überbietenden Finale endet. Hier treffen nicht nur Lebenswege von Mutter und Tochter, Lavinia und Clara, aufeinander, sondern hier siegt auch die durch Lügen verschüttete künstlerische Lebensbestimmung Claras.

Dusils Sprache wandelt sich der Handlung folgend von erzählend über dramatisch bis zu poetisch reflektierend. Dementsprechend wechselt auch das Tempus zwischen szenischem Präsens und beschreibendem Präteritum.

Für Musikliebhaber und -kenner bietet der Roman einen doppelten Genuss, folgen doch die beschriebenen musikalischen Werke und Komponisten der Dramatik der Handlung.

Manchmal hätte man sich ein strengeres Lektorat gewünscht, wodurch nicht nur Fehler vermieden, sondern auch einzelne gewagte Metaphern hinterfragt worden wären. Alfred Schadt



Das Haus in unseren Tagen.

Replik zu „Geschichtswissenschaft und Archäologie offenbar vollkommen sinnlos:

Willkürliches 800-Jahr-Jubiläum in Bartholomä“ von Dr. Harald Roth, NKZ, 40. Jahrgang, Nr. 156, Folge 2/2024

Erschüttert lese ich den Artikel von Dr. Roth in der aktuellen Ausgabe der *Neuen Kronstädter Zeitung*, dazu noch auf der Titelseite mit Fortsetzung auf S. 2.

der Ärzte, die sich über den Geisteszustand von Wilhelm II. geäußert haben, hatten diesen je persönlich untersucht. Es sind daher letztlich Ferndiagnosen und dienen den Gegnern als

„Geschichtsklitterung“, also „aus einer bestimmten Absicht heraus verfälschende Darstellung oder Deutung geschichtlicher Ereignisse oder Zusammenhänge“ der Gemeinde oder einzelnen Gemeindemitgliedern vorzuwerfen, ist unwürdig – und falsch. Welche Absicht unterstellt Herr Roth wem? Ausschweigen.

Zunächst entnehmen wir dem sächsisch-siebenbürgischen Kirchenkalender 2024 den 800. Geburtstag von Bartholomäe. Einen Vorwurf an diese kirchliche Einrichtung vermessen wir bei Roth.

Die Fortschreibung eines 800. Geburtstags aufgrund der Feier des 700. Geburtstages vor 100 Jahren mag ggf. falsch sein, aber es handelt sich aufgrund dieses Kontextes um einen „Folgefehler“ (wenn überhaupt), der der Gemeinde und ihren Mitgliedern



Einzug der Honorationen

Foto: Peter Simon



Gottesdienstbesucher in der Bartholomäer Kirche

Foto: Peter Simon

Prinzipiell begrüße ich eine Auseinandersetzung über die Gründung der Gemeinde Bartholomäe, über die genaue schriftliche Zeugnisse nicht vorliegen. Wir sind daher gehalten, uns an anderen Quellen zu orientieren. Doch Dr. Roth hat sich durch seinen polemischen Artikel einer akademischen Betrachtungsweise selbst entzogen.

Ein Beispiel (extra wähle ich eines aus einem anderen Forschungsgebiet, diese Behauptung ist aber in dem Artikel vorhanden) ist die Diffamierung von Kaiser Wilhelm II., den er als „geistig minderbemittelt“, also debil, bezeichnet, ohne dass er hierfür valide Quelle mitteilt. Auch hier ist die wissenschaftliche Literatur spärlich, keiner

Mittel der politischen Auseinandersetzung. „Die Pathologisierung diene als politische Waffe“, wie der Medizinhistoriker Dr. Florian Bruns einst darüber schrieb. Gleiches erleben wir bei Dr. Roth.

Der Artikel von Dr. Roth missachtet viele Qualitätskriterien des sachlichen Journalismus. Nun, das kann er auch, mag man einwenden, er ist ja Historiker. Da der Artikel aber auf der Titelseite einer Zeitung erscheint, nicht als Kommentar, Glosse oder Meinungsartikel gekennzeichnet ist, muss dieser Standard angeführt werden. So ist der Beitrag leider eine Polemik, mit der er versucht, andere Menschen zu diskreditieren.

schwerlich vorzuwerfen ist, zumal nicht in der von Roth gewählten Form. Die Baugeschichte der Kirche, vor allem im Rahmen des architektonischen Kontextes und dem Stopp des Baus der Kirche durch den Mongolensturm 1241, lassen den Baubeginn um das Jahr 1224 wahrscheinlich und möglich erscheinen.

Vielleicht auch schon vorher. Kirchenhistoriker sind der Meinung, „schon vor dem Mongolensturm sind im Burzenland vom Deutschen Ritterorden Kirchen begonnen worden (also zwischen 1211 und 1224), die im Konzept und Detail von Kerz abgeleitet waren, z. B. Chor und Querschiff von Bartholomäus ...“ (Maja Philippi, Kronstadt, Aldus Verlag). Letztlich kommt es auf das genaue Datum auch nicht an.

Die Gemeinde hat sich aufgrund der oben genannten Umstände – Kalender und 700-Jahr-Feier vor 100 Jahren – entschieden, in diesem Jahr die 800-Jahr-Feier zu begehen. Und die Gemeinde freut sich auf das Fest, auch wenn es vielleicht der 813. Geburtstag z. B. sein könnte. Der Bischof wurde im Oktober 2023 gebeten, anlässlich des 800. Geburtstages einen Festvortrag zu halten, dem er zugestimmt hat.

Was die 900-Jahr-Feier betrifft, sind wir für Korrekturen stets offen. Herr Roth ist willkommen, hier einen Vorschlag für ein „wissenschaftlich fundiertes“ Datum zu machen und damit einen konstruktiven Beitrag zur historischen Forschung bezogen auf die Geschichte unserer Kirchengemeinde zu leisten.

Dr. Albrecht Klein, Kronstadt



Fröhlicher Tanz im Kirchhof

Foto: Peter Simon



Bilder: Die Bartholomäer Kirche – die Gemeinde bietet den Blumenschmuck vor – der Kirchhof und das Pfarrhaus werden geschmückt

Fotocollage: Elke Löw

Zeiden macht den Anfang!

Erste siebenbürgische Wortschatz-App ist jetzt online

Immer wieder taucht zurecht die Frage auf: Wie lässt sich siebenbürgisch-sächsisches Brauchtum in die Zukunft hinüberretten? Und wie kann man die junge Generation mit Traditionsthemen erreichen? Einen – wir meinen sehr gelungenen Ansatz – hat nun Ralf Kahler von der Zeidner Nachbarschaft gefunden. Er hat das zweibändige mehrere hundert Seiten umfassende Wörterbuch der siebenbürgisch-sächsischen Mundart -ok, in Zeidner Dialekt - digital als Wortschatz-App umgesetzt. Hans Wenzel hat jahrzehntlang siebenbürgisch-sächsische Wörter im Zeidner Dialekt gesammelt, aufgeschrieben, dokumentiert. Sogar bei einigen Wörtern Unterschiede ausgemacht, wie man sie auf dem „unteren“ und „oberen“ Markt in Zeiden gesprochen hatte. Erschienen sind die beiden Bände 2006 und 2014 im Rahmen der Zeidner Denkwürdigkeiten unter dem Titel „Äondärm Záoednár Biárech – Záoednár Riádán-suárt (Unter dem Zeidner Berg – Zeidner Redensart) – Zeidner Wortschatz“. Wenzel schaffte es, genau 11 477 Wörter zu katalogisieren und ins Deutsche zu übersetzen. Und bevor sie irgendwo verstauben und die Bände in Vergessen-

heit geraten, kam der Informatiker Ralf Kahler auf die Idee, dieses Wörterbuch im ersten Schritt digital zu erfassen, im zweiten Schritt eine App daraus zu entwickeln – mit einem großen Vorteil. Jedes Wort anhand von Beispielsätzen zusätzlich erläutert, so dass der Nutzer zusätzlich ein Gefühl für die (Aus)Sprache erhält. Folgende Zeidnerinnen und Zeidner haben dabei mitgeholfen, in mühsamer Detailarbeit die über 11 000 Einträge mit Beispielsätzen lebendig zu gestalten: Senta Hamlescher (geb. Depner), Beate Schell (geb. Wenzel), Annette Königes, Heiner Aescht und Benno Hermannstädter. Herausgekommen ist ein einzigartiges Dokument, das die siebenbürgisch-sächsische Mundart am Beispiel des Zeidner Dialektes in besonderer Weise erfasst. Vielleicht findet diese App weitere Nachahmer in der Reihe der Sprachforscher anderer HOGs.

Auf den Punkt gebracht ermöglicht die Zeidner Wortschatz-App:

- die Zeidnerische Aussprache zu jedem der 11 477 Einträge zu hören;
- nach deutschen oder Zeidnerischen Wörtern oder Teilwörtern per Schrift oder Sprache zu suchen;



Die App auf dem Handy

- einfach durch die Bedienoberfläche auf einem Rechner oder Smartphone zu navigieren, eine Bedienanleitung und Online-Hilfe ist eingebaut.

Die App ist geeignet für Rechner mit Windows, Mac-OS, Linux sowie für Mobilgeräte mit Android oder IOS. Die App benötigt eine Internetverbindung und einen modernen Browser, der Betrieb im WLAN wird empfohlen. Die App ist über die Homepage der Zeidner Nachbarschaft Zeidner Wortschatz App (zeiden.de) oder über die Homepage er-geka.de/apps/ZeidnerWortschatz/ zu erreichen.

Aus: „KR/ADZ“, vom 5. September 2024, von Hans Königes

Eröffnungsfeier der „Honterianer“



Schönes Wetter, viele Blumen für die Lehrkräfte, aufgeregte Kinder, die nun in den vier Vorschulklassen erstmals „Honterianer“ genannt werden können, viele Eltern und auch Großeltern auf den Zuschauertribünen, die Burzenländer Blaskapelle mit Verstärkung aus den Reihen der Jugendblaskapelle – all das gehörte Montagvormittag zur Eröffnungsfeier des neuen Schuljahres am Honterus-Nationalkolleg, die am Stadion beim D-Gebäude des Kollegs (vormals Sportlyzeum) stattfand. Schulleiter

Radu Chivărean, Schulinspektorin Anina Micleru Șoană, Stadtpfarrer Christian Player, die Vorsitzende des Kronstädter Deutschen Stadtforums Olivia Grigoriu, DWK-Vorsitzender Werner Braun, Vertreter des Elternbeirats und des Kronstädter Polizei-Inspektorates richteten Grußworte an die Schüler und ihre Eltern und wünschten den Schülern und ihren Lehrkräften viel Erfolg im neuen Schuljahr.

Aus: „ADZ/KR“, vom 9. September 2024, Text und Foto: Ralf Sudrigian

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der Neue Kronstädter Zeitung

Neben Berichten aus und zur Vergangenheit ist es uns ein besonderes Anliegen, auch über aktuelle Ereignisse aus Kronstadt und dem Burzenland zu informieren. Hierbei greifen wir auf Beiträge aus der Presse Rumäniens zurück und veröffentlichen diese, sei es im Wortlaut, gekürzt oder bei rumänischen Texten in Übersetzung. Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen, d. h. die ausgewählten Texte geben die Meinung der jeweiligen Redaktion wieder, nicht unsere.

Ein besonderer Dank gilt Herrn **Siegfried Gunne**, der unsere Redaktion mit einer regelmäßigen Presse-schau aus der rumänischen Presse versorgt, die diese Nachrichten erst ermöglicht.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie als Leser uns zu den veröffentlichten Texten Ihre Meinung schreiben, die wir mit Ihrem Einverständnis gerne veröffentlichen. *Die Redaktion*

Das Kronstädter Wappen kurz vor Genehmigung

Die Regierung Rumäniens wird in Kürze über die Gestaltung des Wappens entscheiden. Am 23. Juli wurde das Vorhaben von Adrian Veștea, Minister für Entwicklung, Öffentliche Arbeiten und Administration vorbereitet. „Spezialisten der Geschichte, Heraldik, Soziologie, Wirtschaft, Folklore und aus anderen Bereichen trafen zusammen, um über die Gestaltung des Wappens zu befinden.



Adrian Veștea, setzt seine Unterschrift zum Projekt.

Das Wappen stellt eine Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unter Beachtung der Vergangenheit des Gebietes und Bewahrung der Tradition dar“ erklärt Adrian Veștea, nachdem er seine Unterschrift zum Projekt setzte.

Nach der Genehmigung durch den Beschluss der Regierung kann das Wappen von allen Firmen, Behörden und Administrationen auf den Formularen, auch auf den Ortstafeln an den Einfahrten zur Stadt genutzt werden. Das Wappen wird an den Fronten der Gebäude von öffentlichen Institutionen und Administrationen, gemeinsam mit dem Staatswappen, gemäß gültigem Gesetz, angebracht. Zwar ist das Wappen bereits seit dem Jahre 1995 in Gebrauch, war aber noch nicht von der Regierung genehmigt.

Das Kronstädter Wappen stellt ein „sprechendes“ dar. Gemäß der Methodologie der Nationalen Kommission für Heraldik, Genealogie und Siegelkunde der Akademie Rumäniens nimmt es die traditionellen heraldischen Elemente des



Das neue offizielle Wappen von Kronstadt.

Ortes auf, wie die Krone, die seit dem 14. Jahrhundert, vermutlich vom König von Ungarn aus dem Hause Anjou, genutzt wurde. Der Stamm des Wappens wurde später, nach 1429, hinzugefügt, verbreitet im 16. Jahrhundert, durch das Wirken von Johannes Honterus. „Das Wappen Kronstadts ist also ein sprechendes, die Krone bezieht sich auf den lateinischen Namen des Ortes Corona, bzw. den deutschen Namen Kronstadt“, wird im Dokument erläutert. Die Benutzung dieser Elemente war auch nach der Großen Vereinigung genehmigt durch Beschluss des Königs Karl II. im Jahre 1930. Ebenfalls aus dieser Zeit stammt die Darstellung der Krone mit sieben Türmen als Symbol der Großstadt, wie das Wappen Kronstadts es auch heute darstellt.

Obwohl nach dem Wechsel der Regierung im Jahre 1947 einige heraldische Änderungen am Wappen vorgenommen wurden, hat das Wappen durch Dekret im Jahre 1972 die Elemente des alten Wappens beibehalten. Die Revolution von 1989 führte zu der Rückbesinnung alter heraldischer Elemente, sodass die Verwaltung Kronstadts im Jahre 1995 das Wappen in der Variante der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen in Umlauf brachte.

Aus: „*Bună ziua Brașov*“, vom 24. Juli 2024, von Radu Colțea, frei übersetzt von Ortwin Götz

Die Wanderwege auf die Zinne sind voller Bären!

„Es ist sehr gefährlich“

Der Wanderweg auf die Zinne ist von Bären befallen. In Kronstadt, Bușteni oder Predeal spazieren die wilden Tiere frei auf den Straßen und suchen Fressen



Ein freilaufender Bär in den Karpaten.

in den Höfen der Leute oder stülpen Müllimer um. Die Behörden tun nichts, um eine Tragödie zu vermeiden.

Der Wanderweg Kronstadt – Zinne, einer der am häufigsten benutzten touristischen Wege, einschließlich Radfahrer, wurde zu einem häufig von Bären besuchten Gebiet.

Die Bären, die in die touristischen Gebiete oder sogar auf die Straßen am Fuße der Berge gelangen, sind erneut ein ernstes Problem in Rumänien geworden, aber die Behörden tun scheinbar nichts, um es zu lösen.

Razvan von der Zeitschrift *Montan* hat über die verstärkte Aktivität der Bären auf den Wanderwegen berichtet (der Weg mit dem Blauen Dreieck der Gabony Treppen und unter der Seilbahn) und die Radwege auf der Zinne.

„Vor zwei Wochen haben wir Spuren von Bären auf dem Aufstieg auf die Zinne und am 21. August frische Exkremente auf dem Weg gefunden. Oben auf der Zinne hat eine Familie ein Bärenjunges auf einem anderen Weg gesehen, was aber heißt, dass die Bärenmutter in der Nähe war, was sehr gefährlich ist.“

„Vermeiden Sie die Wanderwege auf die Zinne während der Nacht, wenn die Bären aktiver sind als tagsüber. Diese kommen wahrscheinlich aus dem Ragado-Tal und aus den Wäldern Richtung Schuler“, erklärt Razvan von *Vertical Xplore* und der Zeitschrift *Montan*.

Aus: „*Brasov.net*“, vom 22. August 2024, von Sorin Secli, frei übersetzt von Alfred Schadt

Die Zinne als Naturschutzgebiet

Im Bewusstsein der Menschen ist Kronstadt eng mit der Zinne verbunden. Ebenso ist Kronstadt der einzige Ort in Rumänien, der einen Berg innerhalb des Munizipiums hat. Die Zinne zieht tausende Touristen an, sie haben die Möglichkeit, den Berg mit der Gondel zu erklimmen, von dort kann man die ganze Stadt und Teile des Burzenlandes sehen. Die Zinne hat eine Höhe von 950m ü.M. Und wurde unter Naturschutz gestellt.

Um die Einzigartigkeit dieses Naturschutzgebietes zu unterstützen, hat der Geo-Öko-Verein „Accent“ und die Metropolbehörde Kronstadts AMB ein Projekt ins Leben gerufen „Gemeinsam für die Zinne – Kronstadts Wahrzeichen“. Am letzten Samstag im September soll

der Hausberg von Kronstadt besonders gefeiert werden.

Auf der Zinne hat man zwei endemische Pflanzen entdeckt: das siebenbürgische Leberblümchen (*rum. crucea voinicului, lat. Hepatica transilvanica*) und eine Trespentart (*rum. obliga bărsană, lat. Bromus marcescens*), gehört zur Gat-



Die Zinne, ein Naturparadies in Kronstadt.

tung der Trespent innerhalb der Familie der Süßgräser.

Desgleichen beherbergt die Zinne 35% der gesamten Schmetterlingsarten Rumäniens, die man vor allem im Juli und August beobachten kann.

Aus: „*BIZ Brașov*“, vom 24. Juli 2024 von Ionuț Dincă, übersetzt von Susanne Brandsch

Die Legende vom neidischen Baumeister

Eine erschütternde Legende aus dem 15. Jahrhundert

Auf einer Seite der Kirche, genauer auf dem Strebewerk der nördlichen Seite, befindet sich die Statue eines Kindes in einer Haltung, bei der man den Eindruck hat, das Kind beugt sich über den Sims. Die Legende ist erschütternd und stammt aus dem 15. Jh., als die Schwarze Kirche gebaut wurde.

Die Sage erzählt, dass ein Maurer um die Erlaubnis gefragt hat, bei dem Meister zu arbeiten, der für den Bau der Kirche zuständig war. Als der Meister sah, dass sein Lehrling sehr geschickt war, befürchtete er, dieser könne seine Stellung einnehmen. Eifersüchtig beschloss er, den Lehrling zu töten. So bat er ihn, etwas vom Gesims zu nehmen, und als dieser sich über den Sims beugte, stieß der Meister ihn hinunter. Der Tod des Lehrlings bescherte dem Meister eine Weile Ruhe, dann hörte er aber von den anderen Maurern, dass der Junge ihn sehr geschätzt hatte und nur Gutes über ihn erzählt habe, und auch seine Geschicklichkeit lobend erwähnte. Wegen seinen Gewissensbissen beschloss er, eine Statue zu errichten, die einen vornübergebeugten Jungen zeigt. Der Meister hätte die Last seiner Tat nicht ertragen, diese gestanden und wurde zum Tode verurteilt.

Eine andere Version der Sage lautet, dass es sich nicht um eine kriminelle Tat gehandelt habe, sondern um einen Unfall. Man sagt, eines Tages wäre der Sohn eines Maurers, der gerade auf dem Kirchendach arbeitete, zu Besuch gekommen. Der Sohn sei bis an den Rand des Daches gegangen, um zu sehen, wie weit es bis nach unten sei, und weil er sich zu stark nach vorne gebeugt habe, fiel er hinunter. Schmerzerfüllt hätte der Vater eine Statue bauen lassen, die ein nach vorne gebeugtes Kind zeigt.

Die Schwarze Kirche verkörpert heute eines der bedeutendsten Denkmäler Kronstadts, welches in zwei Etappen gebaut wurde. Der erste Abschnitt stammt aus dem Jahr 1383 und wurde durch Spenden der sächsischen Bürgerlichen als eine katholische Kirche gebaut, die der Heiligen Maria gewidmet war. So haben mehrere Generationen von Baumeistern fast 100 Jahre gearbeitet, bis die Kirche vollendet war.

1689 wurde sie nach dem Brand in Kronstadt in Schwarze Kirche umbenannt. In einer zweiten Phase, nach dem Brand, wurden die Bauarbeiten wieder aufgenommen. Aus dieser Zeit stammt die Legende von dem Kind auf dem Pfeiler der Schwarzen Kirche: Die Legende vom neidischen Baumeister.



Die Statue eines Kindes auf der Schwarzen Kirche

Aus: „*BIZ Brașov*“, vom 28. Juni 2024, von Laura Nilesu Gal, *Nachrichten Kronstadt, Nationale Nachrichten*, übersetzt von Susanne Brandsch

Projekt einer Tiefgarage

Mehrere Projekte, die von der Stadtleitung befürwortet wurden, sollen in der nahen Zukunft verwirklicht werden. Fraglich bleibt nur, ob diese von dem neuen Stadtrat und dem neuen Bürgermeister auch als solche angenommen werden, oder ob sie auf eine Warteliste kommen. In ihrer Sitzung vom 20. Juni hat die Verkehrskommission das Projekt des Baus einer Tiefgarage im Verwaltungszentrum der Stadt genehmigt. Laut der Machbarkeitsstudie soll diese gegenüber der Zufahrt zum Victoriei-Boulevard gebaut werden. Der Parkplatzmangel in der Stadt unter der Zinne ist zu einem besonders akuten Problem geworden, so dass es mehrere diesbezügliche Vorschläge gibt. Die Tiefgarage soll drei Etagen mit insgesamt 653 Parkstellen aufweisen. Auf jedem Niveau gibt es Sonderparkstellen für Fahrer mit Behin-



Die ehemalige Tractorul-Fabrik ist jetzt ein neues Viertel in Kronstadt geworden.

derungen. In der ersten unterirdischen Etage werden 202 Parkplätze, davon 27 für Personen mit Behinderungen eingerichtet. Auf dem zweiten Parkniveau werden 226 Autos einen Parkplatz haben.

Aus: „*ADZ*“, vom 26. Juni 2024, von Dieter Drotleff

Scripcaru wird wieder Bürgermeister

Der ehemalige Bürgermeister George Scripcaru kehrt an die Leitung der Stadtverwaltung von Kronstadt zurück. Nach Angaben von PNL-Vertretern hatte Scripcaru am 10. Juni gegen 6.00 Uhr morgens, nach der Zentralisierung der Resultate von über 85% der Wahllokale, einen Vorsprung von etwa 4400 Stimmen gegenüber Allen Coliban.

Nach parallelen Auszählungen erhielt Scripcaru 50,21% und Coliban 41,18% der Stimmen der Kronstädter Wähler. Der Rest verteilte sich auf Dan Tănăsă (4,05%), Adrian Ciobanu (1,8%), Florin Dogar (0,64%) und Ionel Goidescu (0,5%).

Im Gemeinderat erreichte das Bündnis PNL-PSD 42,4%, USR 34,1%, AUR 8,43%, UDMR 4,91%. Nach vier Mandaten (2004-2020) und vier Jahren Pause wird Scripcaru wieder Bürgermeister, nachdem er bei den Wahlen 2020 gegen Allen Coliban verloren hatte.

Aus: „*ADZ*“, vom 11. Juni 2024, von Elise Wilk

Aus einem Koloss der rumänischen Industrie wurde ein moderner Stadtteil Kronstadts

Rumänien hat eine seiner größten Fabriken verloren. Anstelle der Traktorenfabrik entstand ein neuer Ortsteil, in den 350 Millionen Euro investiert wurden, mit einem modernen Handelskomplex sowie vielen Wohnungen.

In der Vergangenheit wurden auf die-

sem Gebiet Traktoren gebaut, die weltweit Absatz fanden, von Lateinamerika bis Afrika und Australien. 23.000 Mitarbeiter erzeugten nicht nur das bekannteste Modell U 650, das für die Landwirtschaft große Bedeutung erlangte, besonders auch eine Vielzahl anderer Maschinen.

Die Fabrik entstand im Jahre 1946, hatte allerdings schon 1925 als Flugzeugfabrik begonnen zu existieren, da im Zweiten Weltkrieg Flugzeuge benötigt wurden. Der erste Traktor, der danach hier entstand, war der IAR 22, er verließ die Tore der Fabrik am 26. Dezember 1946, der tausendste im Jahre 1949 unter der Führung von Radu Emil Mărdărescu. In den folgenden Jahren erweiterte sich die Produktion, es wurden auch Geländefahrzeuge hergestellt, wie der ARO. Der Niedergang und anfängliche Umbau begann 1990, als viele Angestellte vom Angebot der Abfindung Gebrauch machten. Im Jahre 1999 splittete die Fabrik sich in sechs Sozietäten auf, aber 2007 war die Liquidation nicht mehr zu vermeiden. Auf dem Boden der ehemaligen Fabrik wurde 2015 der größte Handels-

komplex Siebenbürgens gebaut, der große Besucherzahlen verzeichnet. Hier werden sich angeblich auch bekannte Handelsriesen wie Momax, XXXLutz und Mobexpert niederlassen. Heute wohnen in neuen Wohnblocks 7.000 Personen. Für die Zukunft ist vorgesehen, die Hallen der Flugzeugfabrik IAR zu einem Unterhaltungskomplex als Teil eines Großprojekts umzubauen, der bis 2025 neue Investitionen ermöglichen soll. Dafür sind weitere 350 Millionen Euro eingeplant.

Aus: „*BIZ Brașov*“, vom 5. August 2024, von Ionuț Dincă, frei übersetzt von O. Götz

Treffen der Neustadt-Ortschaften

Veranstaltungen in der Burzenländer Gemeinde dauerten drei Tage

Das diesjährige Treffen der Neustadt-Ortschaften in Europa fand vom 8. bis 10. August in der Burzenländer Gemeinde nahe Kronstadt statt. Insgesamt gibt es in Europa 37 Städte, Gemeinden und Ortsteile mit dem Namen „Neustadt“, die seit 1975 eine Arbeitsgemeinschaft dieser Städte bilden. Seit vier Jahren ist Neustadt/Cristian wieder in diese Arbeitsgemeinschaft aufgenommen worden und beteiligte sich im Vorjahr in Neustadt an der Donau an der Begegnung. Die erste urkundliche Erwähnung von Neustadt geht auf das Jahr 1377 zurück.

Innerhalb der diesjährigen Veranstaltungen fanden auch die Neustädter Tage wie auch das Treffen der Heimatortsgemeinschaft (HOG) aus Deutschland statt. Die festliche Eröffnung war für den 8. August 2024, 16.30 Uhr, eingeplant, wenn die Vorstellung der teilnehmenden Ortschaften stattfand. Es folgten um 18 Uhr ein Kulturprogramm, gestaltet von der Jugendblaskapelle des Deutschen Forums unter der Leitung von Matthias Roos, Aufführungen von deutschen, rumänischen, ungarischen Tanzgruppen und die Enthüllung der Wappenreihe der Neustadt-Ortschaften. Am nächsten Tag waren Besuche der Gäste im Bärenreservat von Zernescht und in Törzburg vorgesehen. Um 17 Uhr folgte eine Bürgermeisterrunde und anschließend wurden Setzlinge von den Teilnehmerortschaften gepflanzt. Am Samstag, den 10. August, 11 Uhr, war ein Festgottesdienst in der evangelischen Kirche von Neustadt vorgesehen, danach ging es im Festzug zum Gemeindesaal, wo der festliche Abschluss der Begegnung stattfand. Am Sonntag, vor dem Abflug von Kronstädter internationalen Flughafen, haben die Gäste noch eine Besichtigung der Kirchenburg von Honigberg vorgenommen.

Aus: „*ADZ*“, vom 30. Juli 2024, von Dieter Drotleff

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Vernissage der Ausstellung „Rundgang durchs Leben“

Hobby-Künstlers Kurt Haller, gebürtiger Kronstädter

Im Hotel Kolping in Kronstadt findet die Ausstellung „Rundgang durchs Leben“ des Malers Kurt Haller aus Kronstadt statt. Die Eröffnung war am 17. Juli 2024.

Die Ausstellung beinhaltet eine Sammlung von 26 Acrylgemälden, 17 davon



Plakat zur Ausstellung

werden im Foyer des Hotels ausgestellt, 9 von ihnen werden im Bistro de l'Arte am Rosenanger gezeigt, ein der Künstlerwelt bereits bekannter Ausstellungs-ort. Die Mehrzahl der Werke des Malers zeigt die Kronstädter Wehranlagen und ihre Umgebung, die Schönheit und die einzigartige Atmosphäre dieser historischen Stadt.

Bei der Eröffnung anwesend waren der Künstler Kurt Haller, Dr. Radu Popica – Kunsthistoriker, Christian Gheorghe – Fachmann für kulturelles Erbe und Kulturmanagement, und Eduard Dobre, Direktor des Kolping Verbands Rumänien.

Kurt Haller wurde am 17. Juli 1935 in Kronstadt geboren, war von Beruf Maschinenbauingenieur, und hat in der Rulmentul Fabrik gearbeitet. Seine künstlerische Arbeit begann er mit Tusche- und Kohlezeichnungen, widmete sich dann der Aquarell- und Acrylfarben-Malerei, die sich auch in den ausgestellten Werken finden. Im Laufe seines künstlerischen Lebens hat Herr Haller auch beim Sitz der Gesellschaft der bildenden Künste in Kronstadt, in der Rulmentul Fabrik und im Haus der Kultur Friedrich Schiller in Bukarest ausgestellt.

1984 wanderte er mit der Familie in die Bundesrepublik aus, aber seine Bindung zu Kronstadt blieb bestehen. 1989 und 2010 kam er zu kürzeren Aufenthalten wieder ins Land.

Kurt Haller betont, dass ihn trotz seines Lebens in Deutschland die Sehnsucht nach Kronstadt und den Kronstädtern immer begleitet hat: „Mir geht es sehr gut in Deutschland, aber die Sehnsucht nach Kronstadt, nach der hier verbrachten Kindheit und Jugend, nach den Menschen, auch wenn ein Teil von ihnen nicht mehr lebt, ist immer präsent gewesen.“

Aus: „brasovstiri.ro“, vom 11. Juli 2024, von D.P., übersetzt von Susanne Brandsch

Festlicher Aufmarsch und ein Anzapfen mit viel Schaum

Botschafter Gebauer und MdB Krichbaum beim Kronstädter Oktoberfest

Hohe Ehrengäste aus Deutschland beteiligten sich an der feierlichen Eröffnung des Kronstädter Oktoberfestes. S.E. Botschafter Peer Gebauer wurde eingeladen, das Anzapfen des ersten Bierfasses im Festzelt vorzunehmen. Das geschah etwas schwungvoll und wurde mit Blasmusik und viel Beifall von den zahlreich Anwesenden begrüßt. In seiner kurzen Ansprache beglückwünschte Gunther Krichbaum, Mitglied des Bundestages, die Kronstädter für ihr Oktoberfest – eines der größten in Europa außerhalb Deutschlands.

Glückwünsche seitens des Oberbürgermeisters von Nürnberg, Marcus König – seit einigen Monaten Partnerstadt von Kronstadt – übermittelte der Nürnberger Stadtrat Werner Henning,

Vertreter der österreichischen Botschaft in Bukarest sowie der Honorarkonsul von Polen und jener von Österreich richteten ebenfalls Grußworte an die Versammelten. Das Kronstädter Bürgermeisteramt glänzte aber durch Abwesenheit führender Vertreter, die in den Vorjahren auch das Anzapfen übernahmen. Dafür mit dabei waren der Weidenbacher Bürgermeister Ionel Fliundra sowie der Präsident der Kronstädter Industrie- und Handelskammer, Silviu Costea. Die Moderation dieser Eröffnungszeremonie kam Christian Macedonschi zu – die treibende Kraft im Zustandekommen dieses Events, eine Leistung, die ihm an diesem Tag auch viel Lob einbrachte.



Dem Anzapfen auf dem Gelände neben dem Tractorul-Park vorangegangen war der festliche Aufmarsch schön geschmückter Bierkutschchen, mehrerer Tanzgruppen und erstmals von in historischen Uniformen gekleideten Husaren. Dass die rumänischen Juni-Reiter aus der Oberen Vorstadt diesmal nicht dabei waren, kann als Einspruch seitens des gewählten Bürgermeisters George Scrip-



Blick in das Festzelt.

caru gedeutet werden, der mit dem Untermehrer und Ex-Stadtrat Macedonschi nicht zurechtkommt.

An der Spitze des Festzuges stand die Burzenländer Blaskapelle in ihrer siebenbürgisch-sächsischen Tracht. Ebenfalls im Festzug, und zwar auf einem mit Strohballen gepolsterten großen Traktoranhänger spielte die Kronstädter Jugendblaskapelle unter Matthias Roos auf. Beide Kapellen, wie auch sächsische Tanzgruppen aus Zeiden, Kronstadt und Rosenau können bis zum 15. September auch bei ihren Auftritten auf der Bühne des Bierzeltes verfolgt werden.

Aus: „ADZ“, vom 31. August 2024, von Ralf Sudrigian

Öffentliche Restaurierung eines Gemäldes im Kunstmuseum Kronstadt

Zwischen dem 31. Juli und 14. August 2024 konnten Interessierte bei der Restaurierung eines Gemäldes teilweise assistieren. Der Restaurator Radu Tătaru hat die Reinigung des Gemäldes öffentlich durchgeführt, anschließend wurde es im Labor des Museums fertiggestellt, um



Porträt der Frieda Teutsch von Friedrich Miess (1898)

dann in der Galerie für Rumänische Kunst ausgestellt zu werden.

Es handelt sich um das Porträt einer Frau in siebenbürgischer Tracht, das Porträt der Frieda Teutsch. Anlässlich der Aufstellung der Statue von Johannes Honterus am 21. August 1898 hat Friedrich Miess seine Tante Frieda Teutsch, nach einer Fotografie ihres Schwagers Carl Muschalek, gemalt. Das Gemälde wurde in Öl auf Leinwand gefertigt und hat die Maße 198 x 115 cm.

Radu Tătaru ist seit 2007 Restaurator am Kunstmuseum Kronstadt, seit 2019 auch Abteilungsleiter im Bereich Kunst. Er hat mehrere Fachartikel bezüglich neuer Methoden der Restaurierung von Ölgemälden geschrieben. 2022 hat er einen Katalog über 16 ausgewählte, in der Restaurierungswerkstatt des Museums vom ihm wiederhergestellte Gemälde veröffentlicht. Durch seine Forschungsarbeit leistet er einen wesentlichen Beitrag zur Wertschätzung und Veröffentlichung des Kulturerbes.

Eine der Hauptaufgaben des Museums besteht in der Bewahrung des Kulturgutes, sowohl unter ästhetischem als auch materiellem Gesichtspunkt. Bevor sie ins Museum gelangen, können Kunstgegenstände durch Alterung oder andere Einflüsse beschädigt sein.

Die Aufgabe des Restaurators besteht in erster Linie in der Erhaltung der Ganzheit der Arbeit. So hat auch Radu Tătaru nach eingehender Prüfung des Zustandes von Friedrich Miess' Gemälden das interessierte Publikum bei der Reinigung der Oberfläche teilhaben lassen.

Aus: „Monitorul Express“, vom 26. Juli 2024, übersetzt von Susanne Brandsch

INSPIRATIO-Kunstgalerie zu einem vornehmen Ausstellungsort etabliert

Iulia Şchiopu stellte „Postkarten aus der Vergangenheit“ aus

Besucht man die noch bis zum 30. Juli geöffnete Ausstellung der bildenden Künstlerin Iulia Şchiopu in der INSPIRATIO Kunstgalerie, bleibt man mit Eindrücken, die die Zeit überdauern werden. Die ausgestellten Gemälde in Kleinformat, die Puppenporträts darstellen, sind besonders expressiv in Aussage und Gestaltung, die bunten, auch sehr aussagekräftigen Farben lassen einen vor jedem Bild längere Zeit verweilen, um dieses zu genießen, sich das Porträt ins Gedächtnis einzuprägen.

Es ist dieses die 14. Ausstellung seit der am 22. August 2020 stattgefundenen Eröffnung des Verkaufs- und Kassensladens während der Pandemie. Bei der Eröffnung stellten sich die mit der Leitung beauftragte Edith Olosz, Presbyterin, Frank-Thomas Ziegler, Pressesprecher der Honterusgemeinde und Irina Neacsu noch mit Gesichtsmaske vor die interessierten Besucher. Der historische Bau aus dem Jahre 1547, der die ehemalige Bibliothek beherbergte und bei dem Stadtbrand von 1689 stark in Mitleidenschaft gezogen worden war, ist selbst ein Anziehungspunkt für die zahlreichen in- und ausländischen Besucher.

In den im Obergeschoss befindlichen Räumen der INSPIRATIO-Kunstgalerie fanden bisher Ausstellungen bekannter bildender Künstler statt sowie Buchvorstellungen, darunter des neuen Kirchenführers, erschienen in drei Sprachen, Ausstellungen restaurierter Möbel und zeitgemäße Modeschauen und Konzerte, an denen sich Kunstliebhaber, Kirchenglieder, Freunde der evangelischen Kirchengemeinde A.B. beteiligten. Unter diesem Namen als INSPIRATIO, der längst zu einem Begriff nicht nur in der Stadt unter der Zinne geworden ist, werden Angebote der Kirchenleitung an die breite Öffentlichkeit gebracht. Besucher kommen in Kontakt mit Geschichte, Kultur, Geistesleben, tauschen sich aus und lassen sich auch inspirieren.

Iulia Şchiopu ist Kronstädterin durch und durch, wie sie sich bezeichnet. Von Beruf her ist sie Ingenieurin, wandert im alten Stadtteil und kennt bestens die Schwarze Kirche, das Schnurgässchen, die mittelalterlichen Verteidigungsanlagen, die Obere Vorstadt

mit ihren schmalen Gassen und malerischen Häusern. Ihr Talent zum Malen entdeckte sie nach der Geburt ihrer Tochter. Sie hält seither Geschichten aus ihrem Leben und der Stadt künstlerisch fest, genießt die Freiheit, nachdem sie Jahre in einem Büro, umgeben von Akten, gearbeitet hat. Sie malt stumme, statische Puppen in besonders bunten Farben. Diese sind voller Leben, die auch ihre Gefühle wiedergeben. Sie malt in Öl und Acryl und liebt ihre Darstellungen, von denen sie sich nur



Auf Details in den Gemälden von Iulia Şchiopu macht Edith Olosz, Kuratorin der INSPIRATIO-Kunstgalerie aufmerksam.

schwer trennt, wenn sie an Kunstliebhaber verkauft werden. Ihre Puppenporträts zeigen auch Ansichten der Stadt, in der sie lebt und wirkt, und wo sie nun zum ersten Mal eine Ausstellung in einer Kunstgalerie eröffnen konnte.

Vor Jahren stellte sie sich dem Publikum in einer Schau im Bistro de l'arte am Rosenanger, beim C'arte Fest in Neustadt, in Galati, aber auch im Dramentheater, wo eine ihrer Puppen Thema des Plakats des Festivals des Dramentheaters der Gegenwart wurde. Ihr Aufenthalt in Italien, nahe Carrara, hat ihr die Gelegenheit geboten, engen Kontakt zur Kunst zu finden, Ausstellungen zu besichtigen und weitere Kenntnisse für ihre Malkunst zu erwerben.

Die in der INSPIRATIO-Kunstgalerie gezeigte Ausstellung legt bestes Zeugnis davon ab. Mit Sicherheit werden ihre weiteren Ausstellungen mit besonderen Überraschungen aufwarten und Kunstliebhaber anlocken.

Aus: „KR/ADZ“, vom 18. Juli 2024, von Dieter Drotleff

Lesetheaterprojekt ŢARABurzenLAND!

Wer hat in welchen Sprachen das Burzenland besungen? Welche Sagen und Mythen erzählt man sich? Welche Bilder wurden gemalt, um sich seine großarti-



Veranstaltungsplakat

gen Berge zu vergegenwärtigen? Zu diesen und weiteren Fragen sucht eine Gruppe kunstinteressierter Jugendlicher in Kronstadt, unter Leitung von Dr. Petra Binder, Philologin und Theaterpädagogin vom Verein „Cu timp pentru cultură“ in Kronstadt und Dr. Heinke Fabritius als Kunsthistorikerin und Kulturreferentin für Siebenbürgen am Siebenbürgischen Museum in Gundelsheim am Neckar Antworten im Rahmen des Jugendprojekts „ŢARABurzenLAND! – kennst du dich aus?“.

Die mehrtägige künstlerisch-literarische Erkundungsreise durch die Kulturgeschichte des Burzenlandes, die am Mittwoch, dem 7. Juli, begonnen hat, bot ihnen unter anderem einen Einstieg in die Kronstädter Landschaftsmalerei anhand der eindrucksvollen Werke von Wilhelm Kammer, Hans Bulhard, Mişu Popp, Friedrich Mies oder auch einiger graphischer Blätter von Hans Wilhelm Hermann, die im Kunstmuseum Kronstadt ausgestellt sind.

Das Projekt führt die Gruppe auch durch mehrere Ortschaften und Landschaften des Burzenlandes, die auch als Inspiration für eigene Texte und Bildinterpretationen dienen, die am Sonntag, dem 11. Juli, um 17.00 Uhr, im Waldkafé in der Cloşcastraße Nr. 28 vorgestellt werden. Das Lesetheater-Projekt für

junge Leute wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Kooperationspartner sind das Demokratische Forum der Deutschen im Kreis Kronstadt, der Kronstädter Kreisrat und das Kunstmuseum, sowie das „Waldkafé“. Mehr Informationen zum Projekt sind unter www.cu-timp.ro erhältlich.

Aus: „ADZ“, vom 10. August 2024, von Laura Căpătână Juller

Modernisierung der Gondelstation und Gaststätte auf der Zinne

Das Unternehmen Ana Teleferic, Besitzer des Gondelaufzuges und der Gaststätte auf der Zinne, hat am Mittwoch Modernisierungsarbeiten eingeleitet. Begonnen wurde mit der Überholung der Straße, die aus dem Ragadotal auf die Zinne führt, die für den Transport der Materialien benötigt wird. Diese wurde 1970 für den Bau der Panoramic-Gaststätte auf der Zinne eingerichtet. Seither wurde sie durch die Witterung stark in Mitleidenschaft gezogen und ist und bleibt auch weiterhin für den öffentlichen Verkehr gesperrt. Abhängig vom Wetter können die Arbeiten zwei bis drei Wochen dauern.

Laut Ana-Teleferic-Chef George Copos werden die Arbeiten an dem Panoramic-Restaurant und dem Ersatz der Gondeln der Drahtseilbahn elf Millionen Euro betragen. Die Arbeiten sollen bis zum 31. März 2025 abgeschlossen werden.

Aus: „ADZ“, vom 27. Juli 2024, von Dieter Drotleff

Ein Festival der traditionellen Kultur der Roma gewidmet

Das nationale Kulturzentrum der Roma – Romano Kher – zusammen mit dem Kronstädter Rathaus und der Unterstützung der Roma Partei „Pro Europa“ ver-



Die Handwerker stellten aus

anstaltete zwischen dem 22. und 25. August auf dem Kronstädter Marktplatz das „Romani Kultura 2024“ Festival.

Das an vier Tagen veranstaltete Festival mit vielen Aktivitäten für Kinder, aber auch für das breite Publikum diente der Vorstellung der traditionellen und modernen Kultur der Roma. So spielten bekannte Roma-Geiger, es gab eine Ausstellung „Roma für Rumänien“ mit Persönlichkeiten aus der Roma-Kultur, die einen Beitrag für die Entwicklung der rumänischen Gesellschaft geleistet haben.



Die Handwerker präsentieren ihr Können.

Kinder konnten in Handwerkswerkstätten mitmachen und die Besucher, die die Roma-Kultur genauer kennenlernen wollten, konnten Bücher hierzu auf dem Stand des CNCR Verlags finden.

Über 30 Roma-Handwerker, Vertreter der wichtigsten Zünfte, aus allen Ecken Rumäniens, zeigten ihr Können und begeisterten die Besucher mit kunsthandwerklichen Gegenständen, die mit Geschick und viel Mühe hergestellt wurden. Die Handwerker pflegten mit Hingabe die traditionellen Berufe, die sie bereits in jungen Jahren von Eltern und Großeltern gelernt haben.

Essenstände verwöhnten die Besucher mit Gerichten aus der Roma und der rumänischen Küche.

Mit dem Romani Festival konnte das nationale Kulturzentrum der Roma einem breiten Publikum den Reichtum und die Schönheit der Roma-Kultur zeigen.

Aus: „Biz Braşov“, vom 21. August 2024, frei übersetzt von Alfred Schadt

(Fortsetzung von Seite 2)

Wir aus dem Hause 160 reisten am letzten Tag des Großen Sachsentreffens nach Hermannstadt. An diesem Tag drei Stunden vor dem großen Auftritt von Peter Maffay, was in aller Munde war, fand Johanns Klavierkonzert im Spiegelsaal des Deutschen Forums statt.



Der Große Ring in Hermannstadt aus der Vogelperspektive mit den vielen Besuchern und der großen Bühne. Foto: Bürgermeisteramt Hermannstadt

Im vollbesetzten Saal und mit einer professionellen sicheren Haltung spielte er sich in die Herzen der Zuhörer und erntete viel Applaus. Diesmal waren die Temperaturen im Saal angemessen und nur der Pianist musste ab und zu seine Stim trocknen. Die anspruchsvolle Sonate Nr.25 op 79 G-Dur von Ludwig van Beethoven, aber auch die weiteren Stücke von Chopin, Franz Liszt und Ravel füllten den Raum mit wunderbaren Klängen. Das Poème de l'extase, die Sonate Nr.5 op 53 von Alexander Skrjabin, eines meiner Lieblingsstücke, gelang ihm hervorragend schön. Kein Wunder, dass eine Zugabe herbei geklatscht wurde. Ein Wunder der modernen Technik aber, dass sein Freund aus Lima über die Übertragung mitfiebert und mithören konnte. Nach kurzen anschließenden Gesprächen mit Musik-

chen Tod seiner Frau Hilde berichten wollte, übermannte ihn ein heftiger Weinkampf. Ich trat auf ihn zu, umarmte ihn und wir lagen uns für kurze Zeit in den Armen. Er bedankte sich herzlich für

Geldbetrag seiner Wahl aufladen ließ. Ein eventueller unverbraucher Betrag auf der Zahlkarte konnte am letzten Sonntag bis 23.00 Uhr zurückerhalten werden. Barzahlung an den Ständen war nicht möglich.“, informierte **Dietmar Groß** aus Deutsch Weißkirch auf dem Dorfchat die Leute. Trachtenträger*innen und Blaskapellen waren aus Deutschland, Österreich, Kanada und der USA angereist. Auch eine kleine Gruppe aus der Schweiz lief mit, erzählte Dietmar voller Bewunderung.

Hilde Weidle, eine ehemalige Hermannstädter Freundin ließ mich wissen: „Es war so beeindruckend zu erleben, wie sicher die vielen Trachtenträger ihre Tänze vorführten, obwohl sie aus allen Teilen der Welt hierher gekommen waren und kaum Zeit zum Üben hatten. Ihre schweren Trachten hatten sie im Gepäck mitgebracht und trugen sie stolz.“ Hilde berichtete auch von wehmütigen Momenten beim Betrachten des Umzuges und dem Gedanken daran, dass es all diese wunderbaren siebenbürgisch-sächsischen Bräuche eigentlich fast nicht mehr gibt, allerhöchstens zu so seltenen Anlässen. Hilde lebt zwischen Talmesch und Bukarest und weiss, wie traurig es an kirchlichen Feiertagen ist, wenn nur eine Handvoll alter Leute am Gottesdienst teilnehmen. **Paul Körner**, ein weiterer Hermannstädter Freund erzählte, dass er den Trachtenumzug in der Heltauer Strasse zum Großen Ring gefilmt und fotografiert hat, um beste Bilder mit der wunderschönen bunten sächsischen Tracht der Siebenbürger an seine neugierigen Bekannten und Verwandten aus der neuen Heimat Deutschland zu schicken. Er hätte es nicht für möglich gehalten, teilt er weiterhin mit, dass grad so viele Trachtenträger*innen durch die Stadt ziehen. In den drei Tagen des Großen Sachsentreffens habe man soviel Deutsch und Sächsisch auf Hermannstädter Straßen reden gehört, wie zu alten Zeiten. **Gertrud Schuster**, Lehrerin in Schäßburg und aus Deutsch Weißkirch stammend, fasst ihre Eindrücke wie folgt zusammen: „Seit dem ersten Großen Sachsentreffen sind ein paar Jahre vergangen, mehr als geplant. Ich habe es erleben dürfen, wie es in diesem Jahr in Hermannstadt war. Mehr noch als der Trachtenaufmarsch war es schön, überall in der Stadt sächsisch und deutsch sprechen zu hören. Der Umzug war der erste Höhepunkt des Festes, und ich war nicht die einzige Zuschauerin, die vor Freude geweint hat. Es hat mich sehr beeindruckt, wie viel Mühe die von weit her angereisten Sachsen auf sich genommen haben und wie perfekte sie in den Trachten aussahen. Die Klänge der Adjuvanten passten ausgezeichnet dazu. Ein wunderbares Bild für uns Zuschauer. Es sind auch viele Jugendlichen wahrscheinlich zum ersten Mal in Siebenbürgen gewesen, aber bestimmt nicht das letzte Mal hierher gereist. Ich hoffe, dass die Erwartungen aller Teilnehmer erfüllt wurden. Das Schlusserlebnis mit dem Rocker Peter Maffay war unbeschreiblich. Ich würde behaupten, dass Hermannstadt unser authentischster Treffpunkt für solch ein Riesenfest ist. Ich wünsche mir, noch mal sowas Einmaliges erleben zu dürfen.“



Burzenländer Tracht

Foto: von Emmi, Dietmar, Paul

freunden bzw. bekannten Gästen gingen wir zum großen Ring, dem einzigartigen letzten Auftritt von 'Peter dem Großen'. Nicht zu fassen, was sich da in der Stadt abspielte. Ich gehe davon aus, dass die meisten Leser dieser Zeitung von diesem Erlebnis bereits gehört oder gelesen haben. Ich selber ertrug die Lautstärke nur sehr schlecht.

Heimat ist ein großes, warmes, aber auch ein umstrittenes Wort. Ich glaube, dass der Ort, bei dem dein Herz aufgeht, wenn du ihn auch nur nennst, deine Heimat ist. Es gehören natürlich auch die Menschen dazu, die dir vertraut waren und dich auffangen konnten. Beim Heimmattag in Heldsdorf am 11. August zum Beispiel traf ich einen älteren Herrn, den ich aus Kindertagen gut kannte. Er begrüßte uns herzlich und als er vom kürzli-

reisen können und Heimatgefühle drüben als auch hüben ausleben dürfen.

Von guten Freunden und Freundinnen, die beim Sachsentreffen in Hermannstadt von Anfang bis zum Ende dabei waren, erfuhr ich, dass dieses Großereignis des Siebenbürger Sachsentreffens seines Gleichen sucht. Es sollen insgesamt über 2.200 Trachtenträger*innen in 84 Gruppen durch die Stadt gezogen sein. Der allgemeinen sächsischen Meinung nach und bis hin in die rumänische Gesellschaft hinein soll das Treffen absolut gut organisiert gewesen sein. „Essen und Getränke konnten die Teilnehmer auf dem Großen und dem Kleinen Ring mit ihrer Bankkarte kaufen, ganz gleich in welchem Land sie ausgestellt wurden. Wer keine Bankkarte besaß, konnte bei zwei Ständen eine Zahlkarte erhalten, die er mit einem



Trachtenträgerinnen in der Jungmädchentracht

Foto: von Emmi, Dietmar, Paul

2024 – Ein Sommer in Siebenbürgen



Der leere Spiegelsaal

tenhaus oder in der Dorfgemeinschaft erlebt und gelebt haben. Es ist zum Beispiel das Mitgefühl für den Nächsten und die Toleranz und die Akzeptanz fürs Anderssein. Weiterhin ist es die Offenheit gegenüber andersprechenden Menschen und deren Religion. Ein Paradebeispiel dafür spielte sich am 11. August ab, als nach dem fünftägigen Haferlandfest in den acht Orten des Repser Ländchens, als sich eine Menge unterschiedlicher Leute zum Abschlussfest in unserer Kunstscheune zusammenfanden. Die Tage davor waren reihum in den Orten mit hochwertigen Angeboten von Ansprachen, von Gesang



Das Abzeichen „Heimat ohne Grenzen“

und Tänzen und reichlichen kulinarischen Spezialitäten gefüllt. Es kam schon da zu freudigen Begegnungen und vielen schönen Stunden. Das Schlussfest bei uns war eine Kunst- und Musikveranstaltung für alle, die Freude am Leben haben. Es begann erneut mit dem Klavierkonzert von Johann. Dann folgte das Scheunenprogramm. Die Begegnungen mit den Kunstschaffenden der Ausstellung VISCRICRIS, mit dem flotten multikulti Chor CANTAVISCRI wurden für das begeisterte Publikum von nah und fern ein Erlebnis.

Es war mehr als nur ein Aufeinander-Treffen von Menschen. Es waren Begegnungen von Menschen. Genau dies konnte ich über den gesamten Sommer-



Die Zuschauer applaudierten begeistert den Trachtenträgern zu.

Foto: von Emmi, Dietmar, Paul

urlaub bei den Treffen der HOGs, bei den Haferlandfesten und bei dem Großen Sachsentreffen in Hermannstadt immer wieder beobachten: wunderbare Begegnungen von Menschen. Kleine Grüppchen im intensiven Austausch von Gedanken und Erfahrungen. Und wenn ich an das Lied von Joseph von Eichendorff denke, trifft es zu, dass wir diesen Sommer viele Wunder erleben durften und gestärkt in die neue Heimat zurückgekehrt sind. Am liebsten würde ich jetzt sofort das Lied vom Frohen Wandersmann mit Ihnen zusammen, liebe Leser*innen aus voller Kehle und Brust singen:

*Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.*

*Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenrot,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Last und Not um Brot.*

*.....
Den lieben Gott lass ich nur walten,
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach aufs best bestellt!*

*Der frohe Wandersmann
von Joseph von Eichendorff*

Eine kleine wundersame Geschichte, von denen es viele gab, aus dem Sommer in Siebenbürgen möchte ich Ihnen dennoch nicht vorenthalten.

An einem dieser Haferlandtage zog es Helmut und mich nach Radeln neben Reps. Eine Dorfführung war angesagt. In diesem verträumten Dörfchen hat Peter Maffay ein Kinderheim auf dem idyllisch gelegenen Pfarrhof eingerichtet. Traumatisierte Minderjährige finden da einen Ort der Erholung unter professioneller Begleitung. Über die Jahre hinweg hat der Rockstar viel für die schlichte Dorfinfrastruktur tun lassen. Peters Stiftung ist nach wie vor dort tätig und sorgt auch für die in sehr armen Verhältnissen lebenden Roma Kinder. Wenige Radler Sachsen haben aus eigenen Kräften ihre Häuser bewohnbar hergerichtet. Viele Häuser stehen verlassen, vergammelt und von Sträuchern zugewachsen da. Ein Radler Sachse in sächsischer Tracht führte eine recht große Menschenmenge durchs Dorf und blieb an ehemaligen wichtigen Einrichtungen, die



Logo vom Musikfestival in Deutsch-Weißkirch

fast nicht in ihrer ursprünglichen Funktion zu erkennen waren, stehen und erzählte das Nötige dazu. Jeder Teilnehmer konnte von dem Leben der stolzen sächsischen Bevölkerung eine gewisse Ahnung bekommen. Mir war das ja alles bekannt, aber Helmut aus Dresden eben nicht. Darum waren wir dabei. Plötzlich tauchte wie aus dem Nichts ein kleines Roma Mädchen vor mir auf mit einem Blümchen in der Hand und sagte: „Pentru tine“ (für dich). Ich war erst erstaunt, dann berührt und beglückt. Ich sah mich um, ob weitere Kinder ähnliches taten. Nein - weit und breit kein Kind. Was für ein kleines Wunder, dass dieses Mädchen im hübschen Sommerkleid mich aus der großen Gruppe auserwählt hatte und mir ein Blümchen überreichte. Sie erzählte mir, dass sie in die dritte Klasse komme, gute Noten habe und wies auf eine kleine Hütte neben der großen alten Mühle am Ende des Dorfes, wo sie mit ihrer Familie lebte. Ich drückte sie zaghaft und bedankte mich herzlich. Als sie mir ihren Namen nannte, war ich dann doch erstaunt. Sie heiße Erika, sagte sie fröhlich und war auch schon wieder weg. Ich glaube, wenn



Erika und ich mit dem Blümchen in der Hand

Foto: privat

nicht ihre Mutter dann sicherlich ihre Großmutter hatte eine gute Sächsin namens Erika zur Freundin. In Erinnerung an diese gute sächsische Seele wurde die Enkelin Erika genannt. Glaube ich. Berührend, oder?

Luftschiff Graf Zeppelin über Kronstadt

Der Ursprung des Wortes „Zeppelin“ stammt von Graf von Zeppelin (1838-1937). Er war General der

Zeit, von August bis September 1929, dauerte nur 21 Tage. Die Erdumrundung im Jahre 1931 brachte dem Luft-



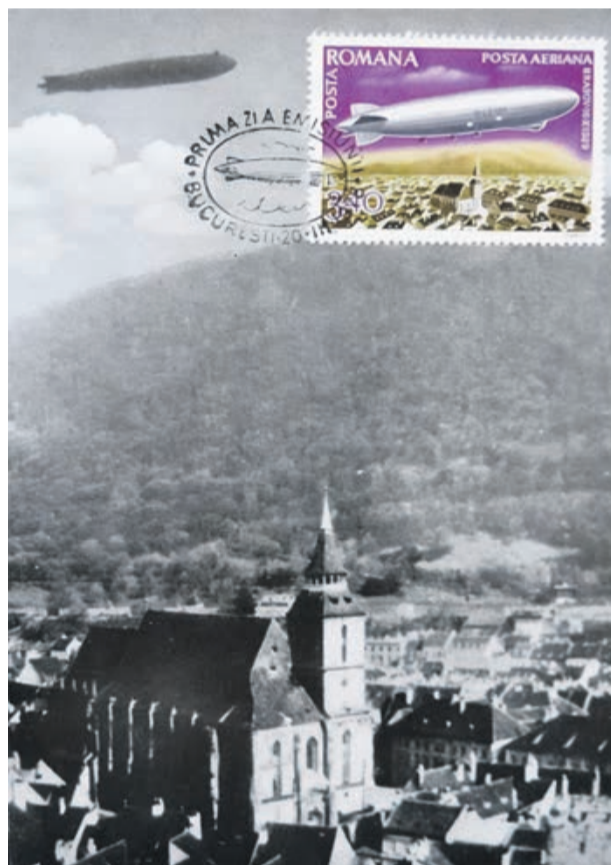
Vor 95 Jahren flog der Zeppelin über Kronstadt

Deutschen Kavallerie, Diplomat und Pionier des Flugwesens. Seit 1890 war seine größte Passion die Entwicklung von Flugkörpern. Graf Zeppelin ließ das erste Luftschiff am 2. Juli 1900, nachdem er es patentieren lassen, vom Boden starten. Zwischen 1900 und 1938 wurden 119 Luftschiffe gebaut, darunter drei Giganten: LZ-127 Graf Zeppelin, LZ-129 Hindenburg und LZ-130 Graf Zeppelin II. Das erste und berühmteste, nämlich das LZ-127 Graf Zeppelin, hat im Jahre 1929 die erste Erdumrundung gemacht. An Bord waren 20 Passagiere und 41 Mannschaftsmitglieder. Der Start war in Friedrichshafen, die Route ging über den Atlantik, die USA, den Pazifik, Japan, Sibirien und Osteuropa. Es war die schnellste Erdumrundung von dieser

schiff die Würdigung, das großartigste Flugobjekt der damaligen Zeit zu sein. Im Juni 1937 wurde LZ-127 aus dem Verkehr genommen und ins Museum Frankfurt gebracht.

Vom 15.-18. Oktober 1929 hat das Luftschiff eine Balkantour gemacht, kam auch über Rumänien, überflog mehrere Städte, am 16. Oktober auch Kronstadt. Das Ende der Tour war der Startplatz Friedrichshafen.

Obwohl die „Hindenburg“ und „Graf Zeppelin II“ technisch besser ausgestattet waren als das LZ-127, war dieses das beliebteste von allen. In den zehn Jahren seines Betriebes hat es 590 Flüge absolviert, 144 davon Ozeanüberquerungen, brachte über eine Million Kilometer zusammen, hat alle Kontinente überflogen und über 10000 Passagiere befördert. Kein anderer Flugkörper hat eine größere Beliebtheit und Bewunderung unter den Menschen ausgelöst. Die Zeitschrift „Gazeta Transilvaniei“ schrieb Folgendes am 18. Oktober 1929 über den Flug über Kronstadt: „Ein großes Ereignis war der Flug des riesigen Flugkörpers, der über Rumänien flog. Im August machte das Luftschiff eine Erdumrundung in 21 Tagen unter der Lei-



Sondermarke der rumänischen Post zu dem besonderen Tag, der Zeppelin fliegt über die Zinne und die Schwarze Kirche. Foto: Sächsische Geschichten



Der Zeppelin auf einem Foto von 1931 bei Budapest

denz abgeworfen. Der Flug ging weiter über Ploiești Richtung Kronstadt, wo um vier Uhr die große Glocke der Schwarzen Kirche die Nachricht der Ankunft verkündete. Der Einflug verlief über die Zinne, um 4 Uhr 10 konnte die wartende Bevölkerung unter Jubel und Begeisterung das Luftschiff sehen. Begleitet von einem Flugzeug der Flugzeugfabrik, kam es langsam immer näher, auf nur 450m ü. d. M. Das ermöglichte, den Schriftzug D-ZL 127 und Graf Zeppelin zu erkennen. Nach zwei Runden über der Stadt ging es weiter Richtung Hermannstadt. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist vollkommen aus Duraluminium, nur die Außenhaut ist aus gummierter Leinwand. Mit einer Länge von 236,6 m und 33 m Höhe (an der höchsten Stelle) hat es eine beachtliche Größe. Angetrieben wird es von fünf Motoren der Marke Maybach, jeder hat eine Leistung von 480 PS. Die Körbe mit den Motoren sind im Flug vom Boden aus gut sichtbar. Das Gewicht ist beachtlich, 30 Tonnen Duraluminium, 120 km Metalldraht in der Ballonstruktur, dazu kommen noch das Gewicht von Öl, Benzin, Postsäcken, Mannschaft von 31 Personen und 20 Passagieren mit ihrem Gepäck. Die Fahrtgeschwindigkeit beträgt im Mittel 100 km/h“ schrieb *Gazeta Transilvaniei* vor 95 Jahren. Aus: „BIZ Braşov“, vom 8. Mai 2024, übersetzt von Ortwin Götz



Fotografie von neben der Ruine des Denkmals, das es damals auf der Zinne noch gab

Der Zeppelin wurde von Herrn Eckener, zur Freude vieler Passagiere, weil sie über viele Länder Europas flogen. Vorgestern Abend (Dienstag) um 9 Uhr war bei Dunkelheit und Nebel der Start in Friedrichshafen. Die Route ging über München, Wien, Pressburg, Budapest, Szegedin, Belgrad, Sofia, Plevna, Bukarest, Kronstadt, Hermannstadt, Temeschburg, Szegedin, Budapest, Brünn und Breslau. Über Bukarest war der Zeppelin um zwei Uhr zu sehen, begleitet von einer rumänischen Flugstaffel mit vier Flugzeugen, die es begrüßten. Bei Cotroceni wurden mittels Fallschirmen zwei Säcke mit 50 kg Korrespon-

Vorgänger der Kunstfotografie

Leopold Adler vor 100 Jahren gestorben

Einer der bekanntesten Kronstädter Fotografen aus der Mitte des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts ist Leopold Adler, dessen Nachlass zahlreiche Fotos

Kunst in Kronstadt gehört Leopold Adler, der am 12. Juli 1848 in Nusle, nahe Prag geboren worden ist. Er kam nach Kronstadt 1868, wo er gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Alfred die fotografische Tätigkeit aufgenommen hat. Das Fotostudio wurde 1872, anderen Quellen nach 1875, vom älteren Bruder Moritz in der Purzengasse Nr. 14, eröffnet.

Die Brüder trennten sich und Leopold blieb der Eigentümer des Ateliers, nachdem er Caroline Muschalek, die Schwester eines weiteren Kunstfotografen geheiratet hat.

Er arbeitete in der Stadt unter der Zinne bis 1900, um in dem Atelier, das sein Bruder in Budapest eröffnet hatte, bis 1910 aktiv zu sein. 1885 war er als Mitglied der Gesellschaft der Fotografen von Wien aufgenommen worden. Für die Zeit seiner Abwesenheit von Kronstadt übergab er das Studio Josef Schuller und dessen Sohn. Leopold Adler kehrte 1910 nach Kronstadt zurück und arbeitete in seinem Atelier bis 1914, das von seinem Bruder Alfred und anschließend von seinem Enkel Oskar Adler von 1925 bis 1940 geführt wurde. Letzteres ist das Jahr, in dem infolge der antisemitischen Maßnahmen das Atelier geschlossen wurde.

Leopold Adler, der am 8. Mai 1924 in Kronstadt verstarb, hat sich einen Namen



Leopold Adler, Porträt im Museum der städtischen Zivilisation, Kronstadt. Eine Schenkung von Gheorghe Corcodel

aus seinem Studio, Stadt- und Gemeindeansichten und Porträts von Persönlichkeiten umfasst. Im Besitz des Kronstädter Ethnografiemuseums befinden sich zahlreiche Fotos des Kunstfotografen, im Museum der städtischen Zivilisation als Abteilung genannter Kulturinstitution ist eine ständige Ausstellung zu sehen, in der auch das Porträt von Leopold Adler, eine Schenkung von Gheorghe Corcodel, zu sehen ist, sowie mehrere Fotos, die im Atelier Adlers gemacht worden sind. Museologin Camelia Neagoe hat sich besonders der Entwicklung dieser Kunst in der Stadt und Siebenbürgen gewidmet.

Die Fotografie wurde 1839 in Paris erfunden, dies gilt als Geburtsstunde dieser Kunst. Schon drei Jahre danach wurde diese auch in Kronstadt praktiziert. Zu den bedeutendsten Vertretern dieser



Juni-Reiter im Hof des Adler-Studios in der Zwischenkriegszeit. Archivfotos aus den Museumsbeständen

in dieser Kunst besonders durch die Qualität der von ihm gemachten Fotos gesichert, der fotografische Nachlass ist eine weitere Fundgrube mit Ansichten vergangener Jahrzehnte.

Aus: „ADZ“, vom 16. Mai 2024, von Dieter Drotleff



Bauernhof in Neustadt – Atelier Leopold Adler

„Etwas mehr Modernität in die Gesellschaft bringen“

Interview mit Uwe Leonhardt, Kandidat für den Kronstädter Lokalrat

Das Demokratische Forum der Deutschen in Kronstadt bildet mit anderen lokalen Parteien die „Allianz vereint für Kronstadt“ („Alianța uniți pentru Braşov“) sowohl für den Stadtrat als auch für den Kreisrat. Das Gespräch mit Uwe Leonhardt führte Brunhilde Böhs beim Sitz des Forums in Kronstadt und unterwegs im Avantgarden-Neubauviertel, nördlich von Bartholomae. Die Themen, die die Menschen in diesem Viertel interessieren, sind Bildung, die Erreichbarkeit von Kitas und Grundschulen, Grünanlagen, Umweltverschmutzung, Verkehr. Diese Probleme zu lösen hat sich der aktuelle Bürgermeister Coliban auch für die neue Legislaturperiode auf die Fahne geschrieben. Sein Wahlslogan lautet: „Alege viitorul Braşovului“ (Deutsch: Wähle die Zukunft Kronstadts). Dazu wollen auch die 5 Kandidaten des Kronstädter Ortsforums beitragen.

Die Mitglieder des Kronstädter Ortsforums haben demokratisch beschlossen, die Kandidatur von Allen Coliban für eine zweite Amtszeit als Bürgermeister von Kronstadt zu unterstützen. Was wollt Ihr gemeinsam verändern?

Es gilt, am 9. Juni Allen Coliban zu einer weiteren Legislaturperiode zu verhelfen und gleichzeitig den korrupten Bürgermeister Scripcaru zu verhindern. Dafür haben wir 5 Kandidaten des DFDR Kronstadt aufgestellt: Olivia Grigoriu, Uwe Leonhardt, Uwe Simon, Raul Vintilă (alle Mitte 40) und Andrei Ispas (Mitte 30). Wir wollen, gemeinsam mit USR (Uniunea Salvați Romania), PMP (Partidul Mişcarea Populară) und Forța Dreptei eine Allianz bilden, um George Scripcaru nicht mehr zum Zuge kommen zu lassen. George Scripcaru war in sieben Korruptionsskandalen verwickelt. Durch seinen Einfluss auf die

Justiz konnte er bis jetzt ungeschoren davonkommen. Um nur ein Beispiel zu nennen: unter anderem setzte das Bürgermeisteramt unter seiner Leitung die Zahlung der Miete für die Honteruschule aus.

Allen Coliban hatte einige Erfolge in der letzten Legislaturperiode zu verzeichnen: Im Bereich der Bildung, durch die Anlage von neuen Grünflächen und Parks, von Spiel- und Sportplätzen zwischen den Blocks, Fußball- und Basketballspielplätze, Skateparks für Jugendliche. In Bartholomäe und in Richtung Honigberg sollen neue Parks angelegt werden, ähnlich wie schon in anderen Stadtteilen zuvor. Von unserem Kandidaten Allen Coliban ist bekannt, dass er sich weiterhin für den Erhalt der historischen Altstadt und die Förderung der deutschen Sprache und Kultur einsetzen will, wenn er gewählt wird. Wir wollen gemeinsam

Kulturprojekte durchführen und die Institutionen unterstützen, die den Erhalt der deutschen Kultur und Sprache sichern: das muttersprachliche Schulwesen, die deutschsprachigen christlichen Gemeinden, das Deutsche Kulturzentrum, der Deutsche Wirtschaftsclub, die ADZ (mit ihrer Beilage, der *Karpatenrundschau*) und das Forum.

Du bist nach 1990 mit Deinen Eltern nach Deutschland ausgewandert. Warum bist Du zurückgekommen?

Ich war 16 Jahre alt, als ich mit meinen Eltern Kronstadt den Rücken gekehrt habe. Nach dem Abitur in Detmold studierte ich Wirtschaftsinformatik in Lörrach an der BA (Berufsakademie). Es zog mich nach München in die Nähe meines Onkels, wo ich bis zu meiner Rückkehr gelebt und im Bereich Tourismus und Informatik gearbeitet habe.

Wie ging die Rückkehr vonstatten?

Es war ein Prozess, ein Hin- und Her. Seit ich weg bin, will ich zurückkommen. Unser Elternhaus im Stadtteil Martinsberg konnten wir zurückgewinnen. 2011 suchte ein Freund meines Vaters eine Vertrauensperson für die Leitung seiner Firma in Kronstadt. Das war ein guter Einstieg, um sich wieder in Rumänien einzuleben. Ende 2014 ging ich wieder zurück nach München, um dann 2017 der Stadt an der Isar endgültig den Rücken zu kehren.

Was bedeutet für Dich Heimat?

Kronstadt ist meine Heimat, die Atmosphäre der historischen Bauten, das Grün drum herum, die Mentalität der Menschen. Hier fühle ich mich „zu Hause“.

Was bringst Du mit im Gepäck von dieser langen Reise durch die deutschen Lande?

Ich habe viel gelernt, auch dass man im

Leben nie auslernt. Hier in Siebenbürgen stoße ich auf sehr konservative, um nicht zu sagen hinterwäldlerische Vorstellungen von Familie und von Zusammenleben. Deshalb will ich den Schritt in die Politik wagen, um mit Hilfe von kulturellen Projekten etwas mehr Modernität in die Gesellschaft zu bringen.

Wir konnten für das Wahljahr 2024 die Unterstützung der Konrad-Adenauer-Stiftung gewinnen, insbesondere mit Schulungen zu Public Speaking. Das gibt uns mehr Professionalität für den Wahlkampf. Olivia Grigoriu, unsere Vorsitzende, ist auch eine Rückkehrerin. Sie hat in Hanau gelebt und in Aachen studiert.

Aus: „KR“, vom 10. Mai 2024

Bei der Wahl gewann George Scripcaru mit ca. 4000 Stimmen Vorsprung. Die Redaktion

